

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **An den Ufern des Rheins vom Bodensee bis zu den Niederlanden**

**Wolf, German**

**Leipzig, [ca. 1900]**

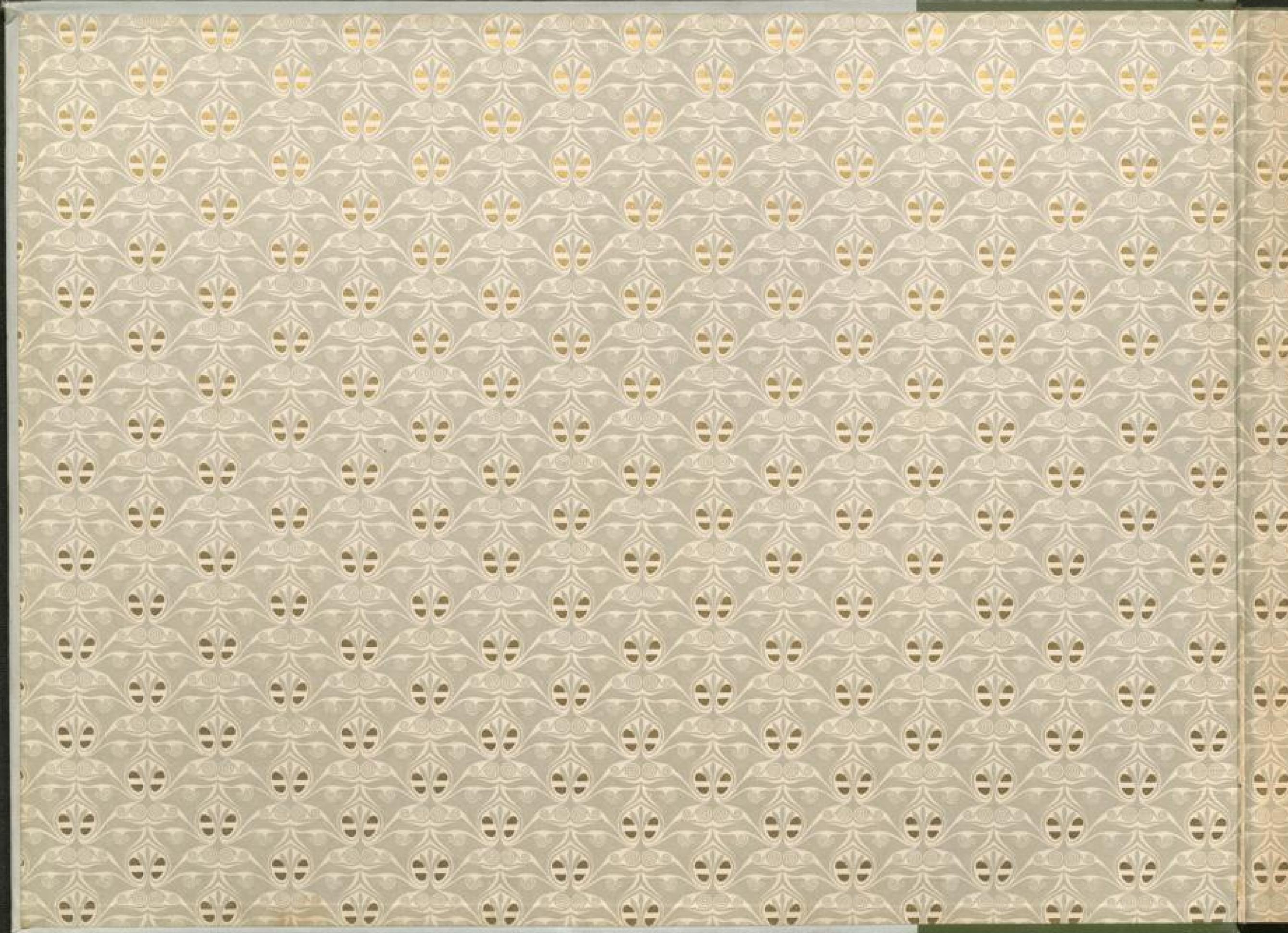
[urn:nbn:de:bsz:31-253827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253827)

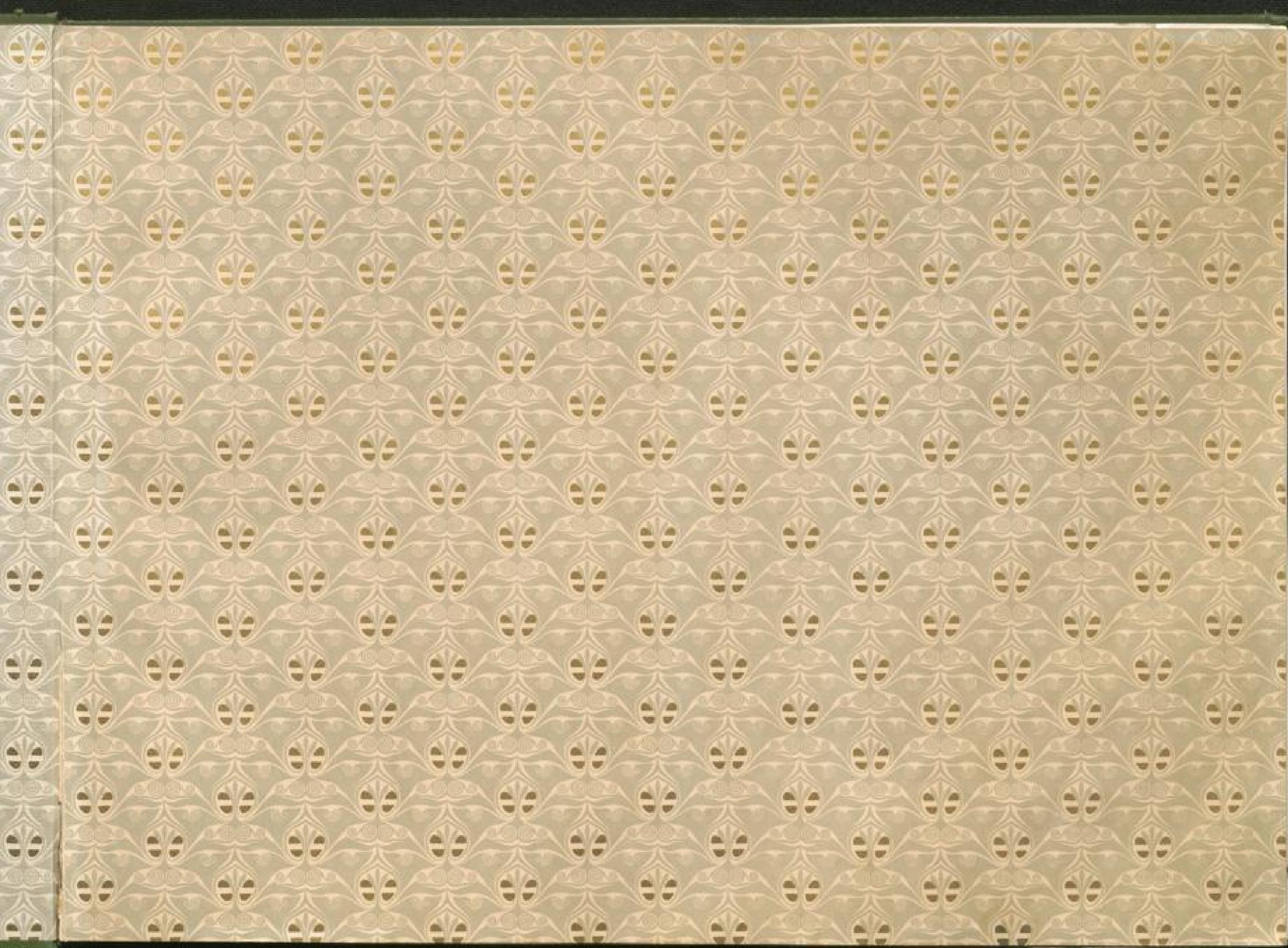


AN DEN UFFERN DES  
RHEINS VOM BODENSEE  
BIS ZU DEN  
NIEDERLANDEN



O 69  
C 46





069 C 4

# AN DEN ÜFERN DES RHEINS

VOM BODENSEE BIS ZU DEN NIEDERLANDEN

MIT 550 ANSICHTEN

NACH PHOTOGRAPHISCHEN AUFNAHMEN

von G. WOLF, Konstanz, Hofphotograph CLARE, Freiburg i. B., GRAF, Badenweiler,  
WILH. HEINRICH, Kunstverlag, Strassburg, SALZER, Baden-Baden,  
BLUM, Frankfurt a. M. u. A.



BIBLIOGRAPHISCHE ANSTALT ADOLPH SCHUMANN LEIPZIG

[1901]

AK

069 C 4

209

OHLENROTSCHE-BOCHDRUCKEREI IN ERFURT.

542



34

## Inhalts-Verzeichnis.

*Abbildungen sind durch einen Stern bezeichnet.*

Aachen	125 *126 *127
Adolfsock	81
Ahrtal	112
Ahrweiler	111
Albtal	*18
Alt	107
Alken	107
Allerheiligen	*25
Alsenz	84
Altrösch	*28
Altenahr	112
Altenberg	132
Altwied	109
Andernach	*108 109
Apollinarisberg	112
Apollinariskirche	*110 112
Appel	84
Armsberg	*6 9
Arnfels	111
Arnstein, Kloster	101
Assmannshausen	87
Auerbach	*77
Bacharach	*80-80
Baden-Itzen	*41-43
Badenerhöhe	*27
Badenweiler	17 *19
Badmünster, Schloss	101
Barmen-Elberfeld	132
Basel	*12 13
Beichen	*14
Beichenhaus	*14
Beinheim	*77
Bernick	*21
Bernkastel	107 108
Bertich, Bad.	107
Beul	119
Biebrich	*80
Bingen	*82 *83
Bingerbrück	*83
Binger Loch	87
Bismar	*4
Bodensee	*2
Bonn	*116-118
Boppard	95 *96 97
Bornleben, Gnadenbild im Kloster	*97
Braubach	97
Braunberg	108
Braunfels, Schloss	*90
Bregenz	*6 9
Breisach	29
Brühl	110

Brohlbach	111
Brohlthal	110 111
Bruchsal	48
Bühler Tal	49
Burg	*7 132
Burglen	*19
Burg Stein	100
Caasp	95
Caub	*91 92
Clemens-Kapelle	87
Cleve	128
Coblenz	107
Cochern, Burg	107
Darmstadt	*73-74
Deidesheim	81
Deutz	120
Dharm	*85 86
Diesendöfen	*9
Dielskirchen	*99
Dier	*99
Domanschingen	*24
Donon	*38
Drachenburg	114 *115
Drachensfels	114 115
Drusum	17
Duisburg	132
Dürkheim	60
Durbach	48
Düsseldorf	*129-132
Ebernberg	*85 86
Eberbach	86
Eberstein	*28 44
Ebersteinburg	*45
Ederfingensgrab	*25
Ehrenbreitstein	101
Ehrenfels	*88 *88
Elberfeld	132
Elville	81
Elza, Schloss	107
Emmerich	132
Essen	*98 100
Egersburg	*40
Eggen	*24
Eggenberg	9
Eggen	100
Eppstein	*78
Estach	81
Essen	132
Falkenburg	88
Falkenstein	17

Feldberg	17 *21
Feldsee	*20
Fischbach	84
Forbach	*26
Frankenstein	*77
Frankfurt a. M.	*98-102
Frankfurter Kloster	96
Frauenalb	*27
Freiburg Br.	18 *28-31
Freienbach	*25
Freilichhafen	*9
Fürstberg, Burg	90
Fürstenlager	*77
Furtwangen	*21
Gaisbach	*45
Geisenheim	*81
Gernsbach	*26 44
Gersbacher Tal	45
Gersbach	*27
Girbaden	*28
Glabach	128
Glöttel	*20
Godsberg	*115 116
Godsburg	119
Gottesau	48
Gottfelsen	*6 9
Gmich	108
Griesbach	*25
Grossau	119
Grosshaus	109
Göldenbach	84
Gutsch	*23
Gutschal	*15
Gutenfels	*91 92
Hammerstein (Ruine)	109 110
Hartwald	46
Haslach	39
Hattigen	132
Hattenheim	81
Hausach	*23
Hegen	*24
Heidelberg	48-52
Heiligenberg am Bodensee	*5 9
Heiligenberg, Bergstrasse	*77
Heimburg	88 89
Heisterbach	*115 116
Heppenheim	*77
Herrenalb	*27
Hexenango	*40
Himmelfrich	17

Hirschberg	114
Hirschhorn	*38
Hirschprung	17 *20
Hohbart	*33
Hohneck	*87
Hohenkrähen	*24
Hohenwiel	*9
Hohkönigsburg	*30
Hohwald	*38
Höllental	17 20
Höllentalbahn	*20
Höllsteig	*20
Homburg	77 *78
Honnelt	*114
Hornberg	*23 28
Horngründe	*27 40
Il	31
Johannisberg	86 *81
Josefsbad	108
Juiner Klotz	*28
Jugendheim	*77
Kandelstham	*21
Kandern	*19
Kaiserslautern	61
Kaiserswerth	132
Karlsruhe	*46 *47
Katz, Burg	*94 95
Kaysersberg	*31 30
Ketswig	132
Kirchberg	*5
Kleinlautenberg	*12
Kriebitz	*25
Koblenz	101 *102-106
Köln	29 30 *33
Köln	119 *120 *121 *123 *124
Königsstein	*78
Königsweier	114
Konstanz	*1 *3
Krotfeld	128
Kronbach	84 *85
Kronberg	*78
Kühlberg	51
Kyburg	*85
Laacher See, Abtei	*110 111
Lahr	98
Lahrack	*98
Lahrstein	101
Lahrthal	100
Landau	60

Laufen	10
Lauterbach	25
Lauterberg	47
Lichtenthal	45
Liebenstein	95
Limburg	99 101
Limburg, Abtei	61
Lindau	6 9
Lindenfels	77
Lina	111
Lochthal	16
Löffelthal	20
Lörrach	16
Löwenburg	114
Löcherberg	114
Lorch	87 89
Lorchy	94
Loretowald	9
Ludwigshafen	58
Lurzel	93
Lützelberg	28
<b>Mägelsberg</b>	21
Mannau	2
Malsz	63—67
Mansheim	35—37
Marienbergr	96 97
Marienbergr	107
Marienkappele	97
Marlsborn	81
Markburg	97
Martinsburg	98
Martinsstein	86
Maus	95
Minsertum	86
Meersburg	4 9
Mellborn	77
Meuzenschwand	15
Metmas	9
Moselkern	107
Mülhausen	32 33
Mülheim a. Ruhr	132
Müllheim	28
Munneben	27 40
Münster im Elsass	40
Münster am Stein	85
Murbach	49
Murg	44
Murgthal	26 44
<b>Nabe</b>	84 88
Naberbrücke	85
Naberal	83
Nassau	100
Neckargemünd	58
Neckarsteinach	58

Neutreibach	29
Neumahr	111
Neulassen	9
Neus	128
Neustadt	60
Neuwied	109
Niederlahnstein	98 100
Niederwald	81 82 83
Nonnenwerth	112
<b>Oberdollendorf</b>	118
Oberlahnstein	98
Obermündertal	16
Oberstein	85
Oberwald	92 93
Oberzell	6
Odenwald	75 77
Oelberg	114 118
Offenburg	39
Ohligsberg	108
Oppenau	85
Oppenheim	61 62
Ottrott	28
<b>Petersberg</b>	114
Peterstal	25
Pfalz	91
Pfepfort	108
<b>Rackelfaell</b>	9
Rappoltsweiler	30
Rastatt	46
Rathsamhausen	28
Raumbach	81
Ravenau-Schlucht	17
Ravensthal	20
Reichenau	9
Reichenberg, Burg	95
Reichenweiler	29
Remagen	111 112
Rheinau	9
Rheinstock	111
Rheinfall	9 11
Rheinfels	94 95
Rheingau	63
Rheingrafenstein	85
Rheingrafen	39
Rheinstein	87 88
Rheims	97
Rhöndorf	114
Rochuskapelle	84
Rodderberg	119
Rolandbeck	112 113
Rolandbogen	112 114
Rolandsberg	114
Rothfels	85
Rötteln	16

Rudesheim	80 81
Ruhort	132
Rüdinghof	116
Runkel a. d. Lahn	90
<b>Saalfurg</b>	77 78
Sackingen	12 13
Salem	5 9
Salemstein	9
St. Blasien	15 17
St. Georgen	8
St. Geor	94 95
St. Gonselshausen	94 95
St. Ulrichsburg	29
Schaffhausen	9 10
Schaumburg, Schloss	101
Schiefegebirge	112
Schlangenberg	81
Schlettstadt	31
Schluchsee	17 20
Schlichtthal	9
Schönberg	77
Schönfels, Schloßchen	109
Schönstamm	26 44
Schönthal	18
Schwallbach	81
Schwarzach	14
Schwarzachthal	39
Schwarzachhaus	47
Schwarzhof	10
Schwoydenburg	111
Schwetzingen	53 55
Seebald	9
Seetal	9
Seckenheim	39
Secken	40
Siebengebirge	113 114 119
Siezig	111 112
Silberstein	86
Soden	80
Söllingen	132
Sonneck, Burg	88
Speyer	59 60
Stad	9
Stadelock	91
Staufen	16
Steele	132
Stein	7 8
Stierenberg	65
Stolzenfels	100 101
Strassburg	32 34 37
<b>Tannau</b>	77 78
Thann	32 40
Thannau	107
Thüree	17 21

Todmoss	115
Tönnstein	111
Trosen	109
Trosbach	107
Tübingen	22 23 30
Trier	108
Türkheim	20
<b>Uelzingen</b>	4 9
Ursal	107
Untermainstertal	16
<b>Vallendar</b>	100
Venusberg	118
Vienzenplatz	97
Villingen	24
Vogesen	28
<b>Waldersbach</b>	31
Waldkirch	21
Waldbach	9
Walpzenheim	111
Wagstein	29
Wassentach	111
Weinthal	15
Weilburg	99
Weinheim	77
Weisenbach	26 44
Weisenburg	31
Weischer Belchen	40
Wesel	132
Westrich	61
Wiestaden	79 80
Wiesental	16
Wilder	27
Wilhelmstal	15
Winkel	81
Winnigen	107
Wipser	89
Witten	132
Wüllich	21
Wülzburg	9
Wülzburg	91
Wolkenburg	114
Worms	61 62
Wörth	10 60
Wupper	132
Wuppertal	132
Wutschal	18
<b>Xanten</b>	128
<b>Zabern</b>	33
Zähringen	18
Zähringerhof	28
Zeltingen	108
Zwingenberg	48



KONSTANZ



SEGELSCHIFF  
AUF DEM BOGENSEE



RHEINTURM, KONSTANZ



KAUFHAUS, KONSTANZ



KONZILIUMSAL, KONSTANZ



INSELHOTEL, KONSTANZ



SCHLAFZIMMER KAISER WILHELMS I.  
AUF SCHLOSS MAINAU



SCHLOSS MAINAU

**S**ei mir gegrüsst, Du heiliger Strom! Mein Herz jauchet auf, wenn als ein fernher Silberstreif Deine Fluten mir winken; wunderbare Melodien freudvoll und leidvoll klingen mir im Ohre; seltsame Märchenbilder umgaulen den Sinn; leise öffnet sich eine heimliche Pforte des Herzens, und die Jugend, die glückselige Jugendzeit erwacht wieder mit all ihrer Poesie, ihrem Träumen, ihrem nie gestillten Sehnen.

Sei mir gegrüsst, Du heiliger Strom! Lass mich wandern an Deiner Seite über Berg und Tal! Wo die alten Burgen stille Zwiesprache halten mit den plätschernden Wellen, da lass mich lauschen den Mären verklungener Zeiten. Wo im Mondschein zwei glückliche Menschenkinder im Nachen sich leise schaukeln, da lass mich an Deinen Ufern träumen von tausendjährigem Menschenschicksal, das in Deinen Wogen sich gespiegelt. Und wo lachende Mädchenaugen mich grüssen und muntere Burachen ihr keckes Trinklied hinausjubeln in das weinumrankte Gelände, da schenk' auch mir das fröhlichsonnige Gemüt, Vater Rhein, das Du allen Deinen Kindern gibst.

Dich grüß' ich, Du heiliger, prägnantester Strom,  
Dach Schiffer und Dörfer und Städte und Döner,  
Du goldenen Saaten im schwellenden Tal,  
Dich Rebenberge im sonnigen Strahl,  
Dich Wälder und Schichten, Dich, Felsengestein,  
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist an Rhein!

Dich grüß' ich, o Leben, mit schmerzlicher Brust,  
Bene Liebe, bene Weine, bene Tausend die Lust!  
Dich grüß' ich, o Traum, o wach'nes Geschicht,  
Die Frantz so wendig, die Mäuser so redlich!  
Ew' Ströben, ew' Leben, o wog' es gelüchelt,  
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist an Rhein!

(Wolfgang Müller.)

Durch das Revier der schneegekrönten Berge, an manchem schattigen Felsentore vorüber, zog ich mit den blauen frischen Wogen talwärts. Nun schloß das schwäbische Meer den brausenden Sohn der Berge mütterlich in seine Arme.

Der **Bodensee** ist der grösste unter den deutschen Binnenseen, etwa 18 Stunden lang und 7 Stunden breit. Er ist so tief, dass auch das heftigste Ungewitter seine

trotzgrünen kristallklaren Fluten nicht trübt. An seinen Ufern dehnt sich ein gesegnetes, fruchtbares Gefilde aus. Freundliche Dörfer erheben ihre ragenden Kirchtürme und roten Dächer aus grünen Wiesen, Obstgärten, Maisfeldern und Weinbergen; dieses üppige Gefilde ist der römischen Campagna vergleichbar. Dieser „grosse Garten Gottes“ ist so dicht bevölkert, dass in neuerer Zeit zu der Eisenbahn sich noch elektrische Bahnen gesellt haben, um den Verkehr von Dorf zu Dorf zu bewältigen. In den schier zahllosen Dörfern und Städten, die einer Kette gleich sich um den See zu ziehen scheinen, wohnt ein fleissiges Völkchen, das in Ackerbau und in einer reich entfalteten Industrie sein Auskommen findet. Der See selbst aber hat die anwohnende Bevölkerung seit unverdenklichen Zeiten zum Betrieb des Handels eingeladen. Schon die Römer fanden, als ihre Legionen bis zum Bodensee vorgedrungen waren, der dazumal schon eine Völkergrenze bildete, hier eine fleissig betriebene Schifffahrt vor. Bald lagen sie selbst dem Schiffbau ob. Da die Wasser des Sees im glühenden Sommerbrand nicht versiegen und zur Winterzeit nur höchst selten gefriert, so findet jahraus jahrein fast ohne Unterbrechung ein lebhafter Schiffsverkehr auf dem Bodensee statt.

Rätselhaft ist der Name des Sees. Es klingt wie ein schlechter Scherz, wenn man sagt, der Bodensee verdanke seinen Namen seiner Bodenlosigkeit. Diese Etymologie ist aber doreinst, als die Sprachwissenschaft noch in den Windeln lag, ernsthaft gemeint gewesen. Vielfach nimmt man heute an, der See habe seinen Namen von Wotan, dem obersten Gott unserer Vorfahren.

Einen besonderen Schmuck des Sees bildet die liebliche Insel **Mainau**.

„Dach aus der Willensdämmer, erblickt vom Morgens  
Mit Reben, Wiesen, Blumen waldet grün die Mainau.“

Einst eine Deutschherren-Komturei und jetzt Sommerresidenz des Grossherzogs von Baden, ist die friedliche, poesiedurchwobne „Malenower“ das schönste im weiten Bereich der Wasserreviere des Bodensees. Wer dieses idyllische Eiland kennt mit seinen herrlichen Parkanlagen, wo in mildem, ausgeglichnem Klima Orangen und Zitronen, Palmen und edelste Koffieren im Freien üppig gedeihen, wer hier den See und die Alpenfirne Tirols und der Schweiz von deutschem Boden aus geschaut, den



RHEINPARTIE AM ABEND BEI KONSTANZ



SCHLOSS MAINAU



DER BODENSEE BEI KONSTANZ

wird es immer wieder zu diesem lieblichen Inseldiyll ziehen. In einer guten halben Stunde bringt uns einer der stolzen Bodensee-Dampfer hinüber nach Konstanz, der altherwürdigen, neuaufgeblühten Bodensee-Metropole.

Da liegt sie vor unserem Auge

... Die alte, die freie Stadt  
Die das herrliche städtische Namen hat  
Und ständchen Mut  
Und deutsches Blut  
Und Christenglauben . . .

**Konstanz.** Schon die Römer kannten eine Ansiedelung an dieser Stelle. Unter Karl dem Grossen, während er die heidnischen Sachsen bekämpfte, wurde das Bistum Konstanz gegründet, dessen Name an jenen Kaiser Konstantin erinnert, der zuerst die christliche Kirche mit dem Glanz und Reichtum weltlicher Macht ausgestattet hat. Jahrhunderte lang hat die Kirche denn auch zu Konstanz ihre Macht entfalten können. Unter dem Krummstab hat Handel und Wandel der ehrsamten Stadt im Mittelalter keinen Schaden gelitten. In der Zeit, als Augsburg und Nürnberg die Hauptstapelplätze für den deutschen Handel waren, gelangte auch Konstanz, damals wie Lindau freie Reichsstadt, zu grossem Ansehen und Reichtum. Noch reckt das Kaufhaus



SCHNEITZTÜR, KONSTANZ

sein altersgraues Haupt in die Höhe und erinnert an eben jene Zeiten, da das Konstanzer Linnen als „lana di Costanza“ Weltruf genoss. Und inmitten der Stadt, auf dem „oberen Markt“, einem gar malerischen Platz, steht das denkwürdige Haus zum „Hohen Haven“, vor dem zur Konzilzeit am 18. April 1417 Friedrich VI., Burggraf von Nürnberg, vom Kaiser Sigismund die Mark Brandenburg zu Lehen erhielt.

Der vornehmste und älteste Zeuge der so vielbewagten Konstanzer Geschichte ist aber der majestätische Dom, das Wahrzeichen der Stadt und die stolzeste Erinnerung an die Zeiten, da sie während zwölf Jahrhunderten die Metropole des grössten deutschen Bistums war und der Bischof vom mittleren Neckar bis hinauf zum St. Gotthard als geistlicher Herr gebot. Eine reizende Verschmelzung von Vergangenheit und Gegenwart ist das einstige Dominikanerkloster, das heutige Inseldiöte. Im Schiff der ehemaligen Klosterkirche ist jetzt ein säulengestützter Speisesaal, das Refektorium eine abendliche Trinkstube und in dem mit historischen Fresken geschmückten Kreuzgang entwickelt sich heute das bunte Treiben internationalen Touristenlebens. Denn Konstanz ist dank dem Opfersinn seiner Bürger eine moderne Stadt geworden. Frisches, junges Leben, das überall wie neugrünende Triebe aus ergrautem Stamm hervorbringt, überrascht den Nuhenden. Aber mit ihren alten, wettergebräunten Türmen und interessanten Architektur- und Gassenbildern zaubert die Stadt noch immer den Traum längst vergangener Zeiten vor die Seele.

Fortsetzung v. S. 5.



DAS MÜNSTER ZU KONSTANZ



KAUFHAUS (MERCHANT HOUSE) KONSTANZ



SCHNEITZTÜR UND HOHEN HAVEN HAUS ZU KONSTANZ



EHEMALIGES KLOSTER HORNNAU



EHEMALIGES KLOSTER HORNNAU (INNERES)

UM RECHT DER MARGARITEN PRINZIN MAX VON BADEN



ÜBERLINGEN



BARFÜßERTOR, ÜBERLINGEN



DAS OBERE TOR,  
MEERSBURG



DAS SCHLOSS ZU MEERSBURG



MEERSBURG

BILDER VOM BODENSEE



KIRCHBERG, AM OBERSTEN,  
SOMMERSCHLOSS DES MARGRAVEN FÜRSTEN MAX VON BADEN



RITTERSAAL IM FÜRSTL. FÜRSTENBERGISCHEM SCHLOSSE  
HEILIGENBERG



SALEM,  
SOMMERSCHLOSS DES MARGRAVEN FÜRSTEN MAX VON BADEN



SCHLOSS HEILIGENBERG,  
HAUPTPORTAL



SCHLOSS HEILIGENBERG

BILDER VOM BODENSEE

BILDER VOM BODENSEE



GOTTLIEBEN



FRIEDRICHSHAFEN



LINDAU



BRUNNEN



DAS RATHAUS IN LINDAU



ORATORIUM, INSEL REICHENAU IM UNTERSEE

Die Fluten des Rheinstromes eilen dahin, ein Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen, aber es gibt Ereignisse in der Geschichte, die wie harte Felsen sich im Strom der Zeit aufürmen und allem Vergessen trotzen; es gibt Dinge, die, wenn sie auch äusserlich durchaus nicht zu den grossen Weltereignissen gehören, sich mit tausend Widerhaken in das Gewissen der Menschen einbohren und unvergesslich bleiben.

*Fortsetzung S. 2.*



HAFENEINFAHRT LINDAU



BRUNNEN



AKENARBERG



STEIN AM RHEIN UND JENSEITS BURG

100  
1  
100



EHEMALIGES KLOSTER ST. GEORGEN



ARISTUDE IM EHEM. KLOSTER ST. GEORGEN.



RATHAUSPLATZ



STEIN AM RHEIN



GEHÄLFENSAAL IM EHEM. KLOSTER ST. GEORGEN



WANDGEMÄLDE IM EHEM. KLOSTER ST. GEORGEN



WANDGEMÄLDE IM  
EHEMALIGEN KLOSTER ST. GEORGEN

STEIN AM RHEIN



DESSENHOFEN



VILLA SERRAVALLO, VICTOR V. SCHEFFERS  
KOMMUNIKATION MIT RADOLOFZELL



RADOLOFZELL



REUTAU BEI RADOLOFZELL  
(VILLA V. S. SCHEFFERS)



HOHENTWIEL

Dieser Gedanke bewegt uns, da wir die Tore der Stadt hinter uns lassen, und uns wieder auf die Wanderschaft begeben. Eine unvergleichliche Fülle von Johnenden Ausflugszielen winkt von allen Seiten. Zu Wasser, zu Land, im Kahn und im Dampfboot strebt der Wanderer hinaus in die gartenähnliche Umgebung. In einer halben Stunde bringt uns der Rheindampfer vorbei an dem alten Schloss Gottlieben, in welchem einst Magister Huss und Papst Johannes XXIII. gefangen lagen, vorbei an dem durch die Familie Napoleon Bonaparte bekannt gewordenen Arenenberg, dem Schlossern Wolfberg, Salenstein, Engensberg, nach der Insel Reichenau im Unterrhein, die mit ihrer uralten Abtei wie ein gefoltes Stück Mittelalter aus den ruhenden Fluten auftaucht. — Aus dem westlichen Hintergrunde blickt die kühne Feste des Heidentwiel hinüber und weckt die Erinnerung an Hadwig, die stolze Herrin und an ihren jugendlichen Lehrer — man ist im Bannkreis von Scheffers unvergleichlichem Erbkohard. — Desquem rudert sich's von Konstanz hinaus in die nähere Waldumgebung der Stadt nach „Waldhaus Jakob“ am Saum des Loretowaldes und nach dem Fischerdörfchen Staud am Ueberlingersee mit dem herrlich beschatteten Garten dicht am plätschernden See und freiem Ausblick auf das gegenüberliegende Meersburg, das gleich einem Rivierabild sich auf trotzigem Felsen aus dem schwäbischen Meer erhebt. Weiter ins Land hinein liegt die alte Cisterzienser Abtei, jetzt Markgräf, bad. Schloss Salem, und darüber winkt von Bergeshöhe das fürstlich Fürstenbergische Schloss Heiligenberg hinunter zum Seetal, zum alten turm- und zinnenreichen Ueberlingen. — Rundfahrten in den Obersee nach Lindau und Bregenz, in den Ueberlinger- und Untersee sind halbe und ganze Tagesreisen, die sich in abwechslungsreichen Reizen nie erschöpfen.

Schon winkt von fern das freundliche Schaffhausen. — Sonst mag man wohl fragen, warum gerade an diesem oder jenem Platz eine Stadt entstanden sei. Hier ist diese Frage überflüssig, denn hier mußte sich eine Stadt aufbauen. Der Rhein trägt geduldig manch Fahrzeug aus dem Schweizerland auf seinem Rücken; hier aber, am

Rheinfall, schüttelt er sich wie ein ungehörter junger Löwe in seinem Zwinger, und wehe dem Schifflein, das sich nicht rasch ins Sichere brüchelt. Auf ein höheres, denn auf ein kaiserliches Gebot mußten alle Güter, die vom Bodensee herkommen, zu Schaffhausen ausgeladen und auf der Achse durch die Stadt transportiert werden, um unterhalb des Rheinfall's wieder an Bord genommen zu werden. An dieser Stelle mußte eine Stadt entstehen, und sie mußte blühen. Und so ist denn auch Schaffhausen, das an Einwohnerzahl mit Konstanz wetteifern kann, schon seit Alters eine blühende Handelsstadt gewesen.

Jetzt haben sich dasselbe unter Ausnützung der mächtigen Wasserkraft des Rheins auch eine rege Gewerbetätigkeit und mannigfache Industrie entwickelt.

Die schmucke Stadt ist wohl einer Besichtigung wert. Das Münster, eine frühromanische Säulenbasilika, das alte Bollwerk „Munot“, die vielen altortümlichen Häuserfassaden mit ihren Erkern und Malereien, schöne Brunnen verleihen diesem Städtebild einen eigenartigen Reiz. Daneben ist die Stadt mit allen Einrichtungen der Neuzeit aufs beste versehen. Einzig in ihrer Art ist die Badeanstalt mitten im klaren Rheinstrom.

Hauptsächlich aber ist es der **Rheinfall**, der den Namen der Stadt in aller Welt bekannt gemacht hat.

In Schaffhausen vormag das Ohr bei günstigem Wetter schon ein fernes Brausen, das von den Stromschnellen herrührt, zu vernehmen. In einer halben Stunde zu Fuß, oder per Tram in 10 Minuten, oder mit den zahlreich verkehrenden Zügen dreier Eisenbahnlinien in 7 Minuten erreicht man das Dorf **Neuhausen und den Rheinfall**, wo auf den beiden Bahnhöfen, sowohl auf dem der schweizerischen, wie auf dem der badischen Bahnlinie auch alle Schnellzüge halten.

In der Tat, es ist ein mächtig ergreifendes Bild, das sich uns nun darbietet. Manche Feder hat versucht, dieses packende Naturschauspiel anschaulich zu schildern.



WALDSHUT



UNTERE PARTEI IM  
SCHLUCHTTAL



KLOSTERKIRCHE RHEINAU



KLOSTER RHEINAU  
(UNTERHALB SCHAFFHAUSEN)



SCHAFFHAUSEN MIT DEM RHEIN



SCHAFFHAUSEN



HAUS ZUM RITTER (MIT MALEREIEN VON THOMAS STIMMER) IN SCHAFFHAUSEN

Wir lassen uns am liebsten von Karl Simrock erzählen, was sein Dichterauge geschaut hat.

Schon oberhalb des Sturzes, so erzählt er, musste sich der Strom in ein enges Felsenbett zwingen lassen, aus dem zahllose Klippen emporstarrten. Darüber schäumend vor Unmut gelangt er mit starkem Gefälle in die Nähe der Felszacken, wo der Boden schon unter ihm weicht und der Fall, obwohl erst allmählich beginnt. Mit gewaltsamer Elbe schreist er gegen die Felsblöcke hinab, an denen sein Fall sich bricht, der erst jetzt eigentlich geschehen soll. Beim Anprallen gegen die Felsen zerfließt ein Teil des Wassers und steigt als dicke Nebelwolke in die Höhe, ein anderer bildet siedende, schäumende Gischt, ein dritter wälzt sich in grossen Massen über den Felsen und gelangt hinauf in den Kessel, wo das Sieden, Schäumen und Strudeln von neuem anhebt.

Drückt man sich dies in der grössten Geschwindigkeit hintereinander und zugleich nebeneinander, da ein Teil des Wassers schon im Kessel absieht und brandet, wenn der andere erst wider die Felsen prallt und über sie hinaufspritzt; denkt man sich dies Schauspiel bei jedem der Felsblöcke mit der Abänderung wiederholt, dass nur der erste Felsen überströmt wird, und lässt man dann die Sonne sich entschleiern, um den mannigfaltigsten, herrlichsten Farbenwechsel hervorzubringen, indem sie die vom Wind gekräuselten Säume des Schaums verguldet, den Wasserspiegel mit Glanz überstrahlt, und im aufsteigenden, schnell bewegten Dunst den flüchtigen Regenbogen hervorzuhebt, dessen Oberes von der Luft hin und her getrieben, vom neu aufwallenden Nebel vermischt, und doch gleich wieder neu erzeugt wird, während der Fuss ruhig und unbeweglich in Gischt und Schaum des Kessels steht — fasst man dies alles in eine Vorstellung zusammen, so hat man ein schwaches Bild dessen, was an dem Phänomen



UMGEBUNG DES RHEINFALLES

Schöner Tag

Schöner Wind

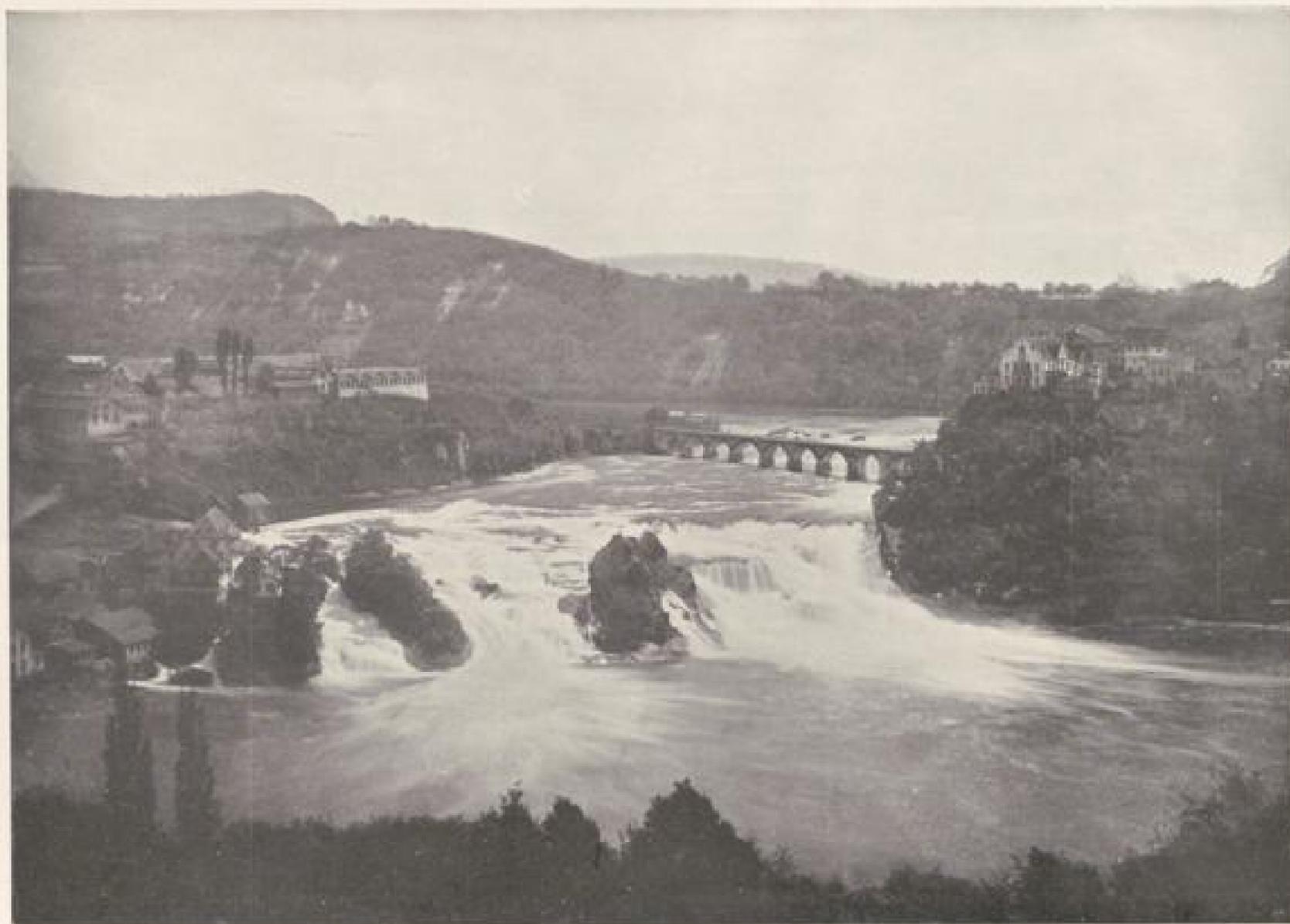
David Schenker



STRASSE IN SCHAFFHAUSEN (AM RHEINFALLE)



STRASSE IN SCHAFFHAUSEN (VIRHEDERGASSE)



DER RHEINFALL IN NEUHAUSEN BEI SCHAFFHAUSEN.



SCHEFFELBERG SÄCKINGEN



SCHEFFELBERG SÄCKINGEN



TROMPETER VON SÄCKINGEN



ÜBERBRÜCKEN W. BÜRCHGOTER (TROMPETER VON SÄCKINGEN)



SCHLOSS, SÄCKINGEN



SÄCKINGEN



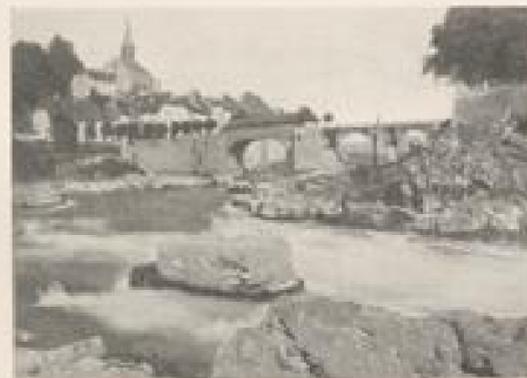
HOF IM RATHAUS IN BASEL



ALTE WEIDENBRÜCKE IN BASEL



DAS MÜNSTER IN BASEL



KLEINLAUFERSBRÜCKE



TURM SPALENTOR IN BASEL



SÄCKINGEN

Sichtbares ist. Auf das Ohr wirkt gleichzeitig das ungeheure Donnergetöse des Sturms so gewaltsam, dass man es in stiller Nacht auf zwei Meilen weit hört, in der Nähe aber niemand sein eigenes Wort vernimmt.

Die in neuester Zeit während des Sommers, resp. während der Dauer der Reisesaison allabendlich stattfindende bengalische und elektrische Beleuchtung des Rheinfalles nebst Feuerwerk zaubert feenhaftige Bilder hervor, die einen unaussprechlichen Eindruck hinterlassen. Uebrigens bietet Neuhausen dem Touristen nicht nur das Schauspiel des Rheinfalls, sondern daneben einen gesunden und angenehmen Aufenthalt, speziell zur Zeit des Frühjahrs und Herbstes, wenn in den schneebedeckten Bergen kalte Läufe wehen. Dank der Bewegung des Wassers ist die Luft rein, stets sich erneuernd und das Klima besonders für Nervenschwache und Rekonvaleszenten sehr geeignet.

Von Neuhausen führt uns die Eisenbahn an dem hochgelegenen altertümlichen Waldshut vorbei nach **Säckingen**, das auf einer ehemaligen Rheininsel erbaut, von umliegenden Höhen umkränzt, lieblich gelegen ist. Säckingen ist die Stadt des heiligen Fridolin, dessen Gebirge in der ehrwürdigen Stiftskirche geborgen sind. Ueber dem Portal befindet sich ein Standbild eines Grafen Urso von Clarus, den der heil. Fridolin einst von den Toten erweckt haben soll. Nicht weit davon, nämlich an der Aussenseite des Chores, ist die Grabstätte eines Mannes, der ebenfalls aus dem Grabe in die Welt des Lebenden zurückgerufen wurde, freilich nicht durch das Gebot eines Heiligen der Vorzeit, sondern durch den Zauberstab eines Propheten unserer Tage: Werner Kirchhofers, des Trompeters von Säckingen.

Wie singt doch Victor v. Scheffel, ein anderer „St. Fridolin“? —

Wolle auch sie bei Euren Füssen  
Die uralte Mä-erklingen  
Von dem Füssen, das die Menschen  
Knaben wuchern sich jüngst? —

Derweilen wir solchen Gedanken nachhängen, eilt unser Zug von dannen. Der liebliche Ort entschwindet dem Blick, trüb wird der Himmel — oder ist's nur die Spiegelung unserer Seelenstimmung? — die Sonne verbirgt sich hinter den Wolken, eine linde Wehmuth überkommt das Gemüth.

Horch, höre! Da die leisen Klänge!

„Die Wellen stöh'n, der Wind rauscht durch die Bäume,  
Ein Regenschauer sticht durch Wald und Feld,  
Zum Abschleichen just das rechte Wetter,  
Ganz wie der Himmel steht vor mir die Welt.“

„Doch wend' es sich zum Guten oder Bösen,  
Die schluckte Mähd in Trossen drück ich Dein,  
Behalt Dich Gott, es wär' es schick gewesen,  
Behalt Dich Gott, es hat nicht sollen sein.“

Noch klingt uns dies wehmüthige Lied des Trompeters in den Ohren, als unser Zug in die Bahnhofshalle der Stadt **Basel** brausend einfährt. Es ist ein gewöhnliches Stück Erde, das unser Fuss jetzt betritt. Das Gohlegstör, an der Grenze des Schwyzlandes, durch das der junge Rhein mit seinen mächtigen blauen Fluten gen Norden sich ergiesst, hat von Alters her eine grosse Bedeutung für den Völkerverkehr gehabt. Diese Täler hatten wieder vom Schritt der römischen Legionen, in diesen Strassen warf Cäsar die Truppen des Arlobist zurück; hier war der Schauplatz zahlloser Kämpfe zwischen Kelten, Römern, Germanen; hier flutete der Strom der alemannischen, der burgundischen und der hunnischen Völkerwanderung vorüber. Und später, wie oft sind die Truppen Frankreichs durch dieses Gelände gezogen, um in Oesterreich einzufallen, wie oft marschirten österreichische Heere durch das Basler Land, um die Kriegsfackel in den Elsass, nach Lothringen oder in die Franche Comté zu tragen.

Mitten im Centrum dieser Flutungen, so bemerkt J. G. Kohl, erwuchs Basel, wie denn stets die Hauptschauplätze der Zerstörung auch immer wieder die vornehmsten

Schauplätze neuer Schöpfungen und des Wiederaufbaus worden. Wie Basel sehen fast alle unsere Städte auf grossen Schlachtfeldern und sind Zöglinge des Mars sowohl als des Merkur. Seltsam genug sind oft die Formen, in denen die Erinnerung an grosse kriegerische Ereignisse im Volke weiterlebt. So ist das Baseler „Nasenfest“ eine Reminiscenz an den heldenmüthigen Kampf, den am 16. August 1444 bei Sankt Jakob an der Illes 1200 Eidgenossen gegen eine gewaltige Uebermacht französischer Soldner, der Armagnacs, bestanden haben. Der Gartenraum des alten Hospitals, in dessen Mauern 300 schwedische Helden den Tod fürs Vaterland starben, ist mit Weinstöcken bepflanzt, aus denen das „Schwedeerblut“ gekeltert wird. Alljährlich im August findet nun in dem zum Stadtbezirk Basel gehörigen Weller Sankt Jakob ein Volksfest statt, für welches ausschliesslich der Ertrag jener Reben bestimmt ist. Alt und jung, vornehm und gering zieht zu diesem Feste hinaus, um einen Erinnerungstrunk zu tun und ein Gebäck dazu zu essen, das den wunderlichen Namen Nasen trägt.

Die Baseler Volksfeste haben überhaupt ihre ganz besondere Eigenart. So wird der erste Sonntag in der Fastenzeit durch ein wahres Massentrommeln gefeiert. An diesem Tage, sowie auch an den beiden folgenden ist es dem jungen Volk gestattet, scharenweis oder auch einzeln mit Trommeln durch die Stadt zu ziehen und dabei nach Herzenslust zu trommeln. Ja, so erzählt von Rheinsberg-Düringsfeldt in seinem „Festlichen Jahr“, eine Schilderung, die allerdings mehr und mehr der Vergangenheit angehört, ja selbst Erwachsene tun sich während dieser Tage zusammen und halten vor Tagesanbruch und nachts vor dem Schlafengehen einen Umzug in den Hauptstrassen der Stadt, bei welchem sie so gewaltig trommeln, dass alle Fenster klirren, denn nirgends herrscht eine grössere Liebhaberei fürs Trommeln als in Basel. Jeder Knabe hat eine nach allen Regeln der Mechanik verfertigte, solide und volltönende Trommel; es gibt eigene Lehrer der Trommelkunst, und sechsjährige Knaben trommeln bereits mit Meisterschaft. Vor den Thoren oder an abgelegenen Plätzen der Stadt sieht man das ganze Jahr hindurch Trupps von Knaben zu gewissen Stunden ihre Uebungen im Trommeln haben und ihre Trommelkonzerte auführen, aber die eigentliche Trommelzeit ist und bleibt das dreitägige Trommelfest, bei welchem man alle möglichen Marsch- und Trommelweisen der Welt hört und jung und alt von früh bis abends in den Strassen trommelt.

Im übrigen aber ist die ehrwürdige alte freie Reichsstadt alles eher als eine Stadt der Trommel und Pfeifer. Vielmehr ist hier gründliche bürgerliche Sitze zu Haus und eher mag wohl einmal ein Zug der Bedächtigkeit und Strenge, als der fröhlichen Ausgelassenheit im Baseler Bürgertum zu finden sein. Eine ernste, oft puritanische Frömmigkeit hat seit den Tagen der Reformation in Basel allzeit ihre Pflegestätte gefunden, wovon das in allen Welttheilen bekannte Baseler Missionshaus Zeugnis ablegt. Auch die Kunst hat in Basel einen dankbaren Boden gefunden, wenn auch seit dem dreissigjährigen Kriege die grossen Handelsplätze des Rheins vom Genius der Kunst nicht eben bevorzugt worden sind. Der grösste Maler unserer Tage, Arnold Becklin, ist ein Baseler Kind. Als der Künstler noch hart um Anerkennung zu kämpfen hatte, bestellte seine Vaterstadt bei ihm ein Bild: Die grosse Jagd der Diana. Einige Jahre später schuf der Meister die Fresken im Baseler Museum. Freilich es fehlt dem abwegigen Baseler Bürgertum auch nicht an Mitteln, ein Schutzherr der Kunst zu sein. Basel mit seinen mehr als 100000 Einwohnern ist eine reiche Stadt. Nicht umsonst trägt es den Namen der „goldenen Pforte der Schweiz“. Eine ungemein grosse Zahl, etwa 150, glücklicher Millionenbesitzer zählt Basel zu seinen Bürgern. Es ist nächst Zürich die Metropole des schweizerischen Handels und zugleich eine der ersten Fabrikstädte. Zahllose Familien finden ihren Unterhalt in der Seidenhandweberei. Aber dieses moderne Fabrikwesen hat den alten guten Geschmack der Baseler nicht beschmachtet. Wenigstens hört man am ganzen Rhein das Lob der Baseler „Lockerrögen“. Durch ein buntes Gossier-winkliger Strassen und enger Gassen führt uns der Weg bergauf bergab zum Baseler Münster, einem gewaltigen gotischen Bauwerk, in dessen Chor dardinst die feierlichen Sitzungen des Baseler Konzils in den Jahren 1431—1448 abgehalten worden sind. Der herrliche Kreuzgang an der Südseite des

Chores, der aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt, enthält viele Grahmaler. In einem Nebengebäude des Münsters, dem Konzilssaal, werden die Fragmente der berühmten Totentanz-Fresken von Holbein dem Jüngeren aufbewahrt, dessen Stern einst in Basel erstrahlte. Hinter dem Münster befindet sich eine Terrasse, die hoch über dem Rhein gelegene „Pfalz“, welche einen herrlichen Blick über die an beiden Seiten des Stromes sich hinziehende Stadt gewährt. Von weltlichen Bauten verdient das Rathaus hervorgehoben zu werden, das im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in burgundischem Stil erbaut worden ist, und in seinem prunkvollen Regierungssaal treffliche Schnitzereien und Glasgemälde beherbergt. Auch das Spalento, eine imposante Torburg, die im Jahre 1370 erbaut worden ist, gehört zu den bemerkenswerten Bauwerken der Stadt. Jeder Stein dieser Stadt zeugt von einem reichen, kraftvollen Leben. Aber das mächtige Emporium des Schweizerlandes hat nicht nur sein eigenes Leben. — Basel hat auch seinen eigenen Tod. Wenigstens kennt das Volkslied einen besonderen Tod von Basel:

Als ich ein junges Gesell war, nahm ich ein weisses Weib,  
Ich hatte sie kaum drei Tage, da hat's mich schon genast,  
Du gingst ich auf den Kirchhof und hat den lieben Tod.  
„Ach lieber Tod von Basel, hol' mir meine Alte her!“

Du bist wieder nach Haus kam, meine Alte war schon tot,  
Ich spannt die Ross am Wagen und fuhr meine Alte fort.  
Und als ich auf den Kirchhof kam, das Grab war schon gemacht!  
„Schreit zu, schreit zu, schreit immer zu! das alte Weib,  
Sie hat die Lebtage geplagt mein junges Leib.“

Du bist wieder nach Haus kam, all' Wirtel war's mit zu weh,  
Ich war's kaum drei Tage und nahm ein junges Weib,  
Das junge Weib, das ich nahm, das schlug mich alle Tag.  
„Ach lieber Tod von Basel, hol' ich meine Alte nach.“

Von Basel geht unsere Rheinfahrt nordwärts wieder in's Deutsche Reich hinein. Vor uns breitet sich die weitgestreckte oberrheinische Tiefebene aus, ein herrliches gottgesegnetes Stück Erde. Wer dieses fruchtbare Gelände mit dem Stab in der Hand durchwandert, oder auch die trefflichen badischen Landstrassen mit dem Rade durchanst, lässt sich wohl schwerlich träumen, dass hier, wo der Winzer seinen wohlwundenden Landwein zieht, ebendort vielleicht Austerbänke lagerten. Die urkundigen Gelehrten versichern es und in den besten Schulen — so höre ich — wird es schon gelehrt, dass vor Zeiten ein mächtiger See das oberrheinische Becken vom Schwarzwald bis zu den Vogesen mit seinen Fluten ausgefüllt habe. Dieser ehemalige See, so weiss einer der namhaftesten Geographen anschaulich zu schildern, bestand in dem Becken so lange, als noch die Wände desselben auf keiner Seite durchbrochen waren. Alle von den benachbarten Höhen herabfließenden Gewässer sammelten sich in den Tiefen und bildeten eine zusammenhängende Wassermasse, die nur im Norden einen niedrigen Bergriegel oder einen durch vulkanische Vorgänge angehaltenen Spalt (den jetzigen Mittelrhein) traf, durch den sie ihren Ueberfluss abliess. Je mehr das strömende Element diesen Spalt ausarbeitete, desto tiefer sank der See herab. Vermutlich lief er zuerst in seinem südlichen Teile oberhalb Strassburgs aus und stand am längsten in seinem nördlichen in der Gegend von Mannheim und Mainz. Mit dem Sinken des Sees ging auch die Ausbildung sowohl einer Hauptrinne in der Mitte, als auch die Formierung vieler kleiner Rinnen oder Fluusstäler zu den Seiten fort, indem die Gewässer nun nicht mehr von vornherein in den See fielen, sondern längere Wege zu machen hatten, und sich dabei die bequemsten Bahnen aussuchten. Wir können daher hier überall die Quellen der Flüsse als älter, die Mündungsgegenden als jünger bezeichnen, sowie auch der Rhein selber als Fluss in den oberen Gegenden dieses Beckens älter ist als in den unteren. Mit dem grossen Seen- und Stromkomplexe im Aar- und Bodenseebecken war dieser untere See wahrscheinlich auf dieselbe Weise verbunden, wie es noch jetzt die grossen Seebecken des Lorenzflusses sind, durch eine Seengege oder

durch einen hohe Wasserfälle bildenden kurzen Fluss, der sich immer mehr verlängerte, je mehr beide Seen zurücktraten, je tiefer das Strombett ausgegraben und je mehr die Felsenriegel und Querbänke abgeflacht wurden. — Allmählich dehnte sich die kurze Seengege zu einem langen Strome aus und die verschiedenen Stücke desselben setzten sich zu einer ganzen ebennässig fließenden und zusammenhängenden, einen und denselben Namen führenden Flusslinie — dem Rhein — aneinander.

Nachdem dieser See ausgelaufen war, so wird uns weiter gemeldet, blieb noch ein mellenbreiter, sumpfricher, wüster Fluchtgraben, der dem Volkervorkehr starke Hindernisse entgegensetzte. Die Ansiedlungen der Bewohner rückten nirgends dicht an die Ufer des Rheins. Die fruchtbarsten Striche des Talbodens waren in einiger Entfernung vom Rheinstreifen längs des Fusses der beiderseitigen Gebirge. Hier waren die schönen Weingelände und Rebentügel. Hier war für die Städte Sicherheit vor Ueberflutung. Hier auf den Vorhöhen des Schwarzwaldes und der Vogesen war Gelegenheit zur Anlage von Bergen und Befestigungen. Hier längs des Fusses der Gebirge haben wir daher die Gegend des Anfangs aller Kultur, alles Anbaues und aller Bewohnung des Oberrheinbeckens anzunehmen. Hier längs der vorzüglichen Bergstrassen ist noch jetzt alles mit den blühendsten Aekern und ergiebigsten Obst- und Weingärten geschmückt. Hier in diesen beiden Streifen ist die Hauptbevölkerung des Landes zusammengedrängt; hier liegen in zweifacher Reihe längs der tiefen Niederung des feuchten Becken- und Seebodens die meisten Städte des Landes; hier zeugen die zahlreichsten Ruinen von Burgen, Stadtmauern und Schlössern, dass auch ehemals dasselbst stets das Hauptleben des Landes pulsiert hat.

Nun wie sich's auch zugetragen haben mag, dass an den Ufern des oberen Rheins das badische Landle sich allgemach im Trockene brachte — es liegt jetzt da vor unseren Augen. Heil Dir, dass Du ein Enkel bist! So kann Dein Auge schmelzen in den tausend Schönheiten dieses gesegneten Landstriches.

Und so lass uns eintreten in die herrlichen dunkeln Tannenwäldungen, die dem rechtsrheinischen Gebirgszug den Namen des **Schwarzwaldes** verliehen haben.

1) schwarze Dorn, den sich Nara erbaut,  
Es regnet nicht der Tanne schlanke Stäbe,  
Die Zweige haben's rechtlich überhaun,  
Auf dunkeln Grund als habe' Gestalt's schaut  
Der Himmel mit den Wolken durch zuweilen.

In heilig Dinnern ist der Tag geblüht,  
Als bruch das Licht durch dunkle Mäleren  
Tulien-Frauen, spielt es leuchtig mild,  
Mit Baldensätzen in die Luft erfüllt,  
Ein jeder Strauch will seinen Waldesuch weihen.

Als die alle brennt vor dem Herrn,  
Ein weisses Schweigen! — nur wie stille Blüthe  
That ihnen Plänen in den Zweigen fern;  
Die Sonne, blühend durch als heiter Sonn,  
Stahl wie vom Hochstern die we'ge Leuchten.

(Th. Körner.)

Wer solche Stimmung der Waldesamkeit im Schwarzwald sucht, dem ist freilich anzuraten, dass er seine eigenen Wege gehe, zumal zur schönen Sommerzeit. Wenn anders wir dem prächtigen, markigen Schwarzwaldpoeten Heinrich Hansjakob Glauben schenken dürfen, der irgendwo in seinen Schriften einmal behauptet, in manchen Gegenden des Schwarzwaldes sitze fast unter jeder Tanne ein männlicher oder weiblicher Kulturgermane und schnappe Luft. Wenn die ersten Sonnenstrahlen — so plaudert er in seinem Grimm — im März auf den jungen Frühling fallen, und es begegnen sich zwischen Frankfurt und Konstanz zwei Süddeutsche, so ist die erste Frage: „Wo gehen Sie diesen Sommer hin auf den Schwarzwald? Ich sehne mich jetzt schon danach!“ So wird der Schwarzwald das stehende Tages-, Kaffee- und Berggespräch bis zum 1. Juni, dann aber beginnt der Auszug der Kinder Israels und Armins nach dem Walde.

— DER SCHWARZWALD —



SCHWARZWÄLDIN



SCHWARZWALDHAUS IM WILHELMSTAL



SCHWARZWALDHAUS IM GUTACHTAL



SCHWARZWALDHAUS



TRACHTEN AUS DEM GUTACHTAL



KIRCHE ZU ST. BLASIEN



ST. BLASIEN



MÖNCHSBAND



WEHRATAL



VOLKSTRACHT VON ST. GEORGEN



TODTMOOS



TODTMOOS



PARTIE IM AARZAL



YOSHAN IM WIESENTAL



TOSHNAYER WASSERFALL  
IM WIESENTAL



WYHOGAU IM WIESENTAL



JELL IM WIESENTAL



SEBENTAL-TUNNEL



OBERMÜNSTERAL



STADTEN IM MÜNSTERAL



BILCHENHAUS



LOCHREITE  
UNTERMÜNSTERAL



UNTERMÜNSTERAL



SCHLOSS BÜTTEN  
LÖRRACH



DER BEUCHEN

DER SCHWARZWALD

Findet dieser Auszug von Basel aus statt, so bilden **Badenweiler** einen der ersten Anziehungspunkte für den Schwarm der Touristen. Dieser Marktflecken erhebt sich nur etwa 150 Meter über den Meeresspiegel, es ist deshalb weniger die Höhenlage, als die überaus gesunde Luft und die Gleichmässigkeit der Temperatur, die diesen Ort zu einem begehrenswerten Aufenthalt für Erholungsbedürftige macht. Der Ort mit seinem herrlichen Kurpark, mit seinen warmen Quellen, die schon zur Römerzeit bekannt waren, mit seinem nach altrömischer Muster gebauten Marmorbad, ist in der Tat mehr von Erholungsbedürftigen als von Vergnügungssüchtigen besucht. Alljährlich stellen sich hier an die fünftausend Kurgäste ein, um die schadhafte Nerven aufzubessern oder die Atmungsorgane zu kräftigen.

Einige hundert Meter höher gelegen ist das durch das Wehrtal von Badenweiler getrennte **St. Blasien**, einer der lieblichsten Kurorte des Schwarzwaldes, dem auch im Winter die Fremden treu bleiben. St. Blasien gehört nicht zu jenen Orten von gestern, die erst durch die Sommerfrischer aus der Taufe gehoben werden, sondern es schaut auf eine lange und ruhmreiche Vergangenheit zurück.

In der Mitte des zehnten Jahrhunderts wurde zu St. Blasien eine Benediktinerabtei gegründet, der 1011 das Privileg der Reichsunmittelbarkeit gewährt wurde und die weite Gebietstheile des südlichen Schwarzwaldes in ihrem Besitze hatte. Ein deutsches Meeres-Casino, auch an architektonischer Pracht dem berühmten vom heiligen Benedikt begründeten Mutterkloster in der Provinz Caserta vergleichbar. Der imposante Kuppelbau der Kirche, in der Art des römischen Pantheons in den Jahren 1768 bis 1783 nach den Plänen des Franzosen Michel Ignard vom Abt Martin H. Gerbert mit ungeheuren Kosten erbaut, steht in seiner Art einzig da. Nischal, der Baudecker des vorigen Jahrhunderts, schreibt darüber: „Die Kirche ist gewiss eine der schönsten der Welt und in Deutschland ist ihr keine zu vergleichen. Man möchte sich vorstellen, die Gebäude wären durch Feenhand in die Ebene des stillen Tales versetzt.“ Nicht weniger war Goethe von der Schönheit des Baues ergriffen, den er als einen der schönsten Tempel Deutschlands preist. Hansjakob aber, der allem künstlerischen Schmuck der schönen Gotteswelt sonst abhold ist, gesteht: „Wenn Menschen es fertig bringen, das inmitten einer grossartigen Natur, zwischen hohen vom dunkelsten Tannenwald gekrönten Bergen ein Werk von ihrer Hand noch begeistert und einem Vergleich ausdält mit den schöpferischen Gottesgaben unmittelbar daneben, so muss das ein gewaltiges Werk sein.“

Im Jahre 1874 wurde der herrliche Bau ein Opfer der Flammen. Der Kunstein des Grossherzogs Friedrich von Baden aber liess den Bau aus den Trümmern neu erstellen und so winkt denn heute die vergoldete Kuppel mitten aus dem Grün der Tannen dem Wanderer von fern zu, als das stolze Wahrzeichen des Ortes.

Die alten Klostergebäude sind jetzt zum Teil in Fabrikräume verwandelt (eine grosse Baumwollspinnerei beschäftigt hier viele hundert Arbeiter), teils werden sie vom Kurhaus eingenommen. Welch ein Wechsel der Zeiten! Und doch, wer möchte sagen, unsere Zeit sei minder fromm, weil sie minder bescheiden ist!

Wenden wir uns von St. Blasien nach Osten, so gelangen wir nach kurzer Wanderung in das romantische Schwarzatal. Die Schwarzal hinauf geht's zum **Schluchsee**. Hoch über dem See ist der kleine gleichnamige Ort gelegen, der mit der Zeit eine beliebte Sommerfrische geworden ist.

Nach kurzer Rast und nach einem erquickenden Bade in den kühlen Fluten des Bergsees zieht der rüstige Wandersmann in nördlicher Richtung weiter bis zum schönen **Titisee**. In einem der Gasthäuser, die in unmittelbarer Nähe des Sees schön und gesund gelegen sind, sind wir für die Nacht aufs beste aufgehoben. Des anderen Morgens früh gürtet der Wanderer seine Lenden, um den Föhnberg zu bestiegen. Noch einen Spaziergang den einsamen See entlang. Aber *oite jowow*, das will sagen: Bleib auf dem Wege und flieh die Sumpfe — und mögen sie auch noch so harmlos sein. Es gab einen mutwilligen Bruder Stadio, der die abschüssigen Pfade liebte. Er hatte den Titisee ruhiger hören als den stillerfüllten Bergsee. Und er traute diesem Frieden. Aber ehe er sich's versah, sass er, wo die Frösche sitzen, nämlich im Sumpf. Und er hätte am Ende elendiglich versumpfen müssen, wenn sich nicht in Springweite

einige Baumstämme befunden hätten und so kam er denn nach halbstündiger sprunghafter Bewegung glücklich wieder aufs Festland. Wer daher keine besondere Vorliebe fürs Springen hat, sondern lieber bedächtig fürbass schreitet, der blöbe auf dem breiten Wege. So kommt er vom Titisee aus in aller Gemächlichkeit zu seiner Zeit auf dem Gipfel des Föhnberges an.

Er wird wahrscheinlich den Aufstieg auf den **Föhnberg** weniger beschwerlich finden, als etwa die Erklümmung des Brocken von Schierke aus, obwohl der Föhnberg etwa 150 Meter höher gelegen ist als der Gipfel des Harzgebirges. Der König der Schwarzwaldberge trägt vollständigen Hochgebirgs-Charakter. Sein völlig kahler Rücken, auf welchem mächtige erratiche Felsblöcke lagern, dient Herden als Alpen-trift. Man berichtet, dass die Aussicht vom Bergesgipfel von majestätischer Pracht sei. Solches wird wenigstens von glaubwürdigen Persönlichkeiten ziemlich übereinstimmend erklärt. Wer jedoch nicht gerade ein Sonntagskind ist, der versetze sich lieber mit einem Nebelhorn, damit er sich im Notfall selbst ausblasen kann, wie im Konzertgarten die verlorenen Kinder ausgeblasen werden. Uebrigens ist der müde Wanderer oben aufs beste aufgehoben, nachdem dort in jüngster Zeit ein Gasthaus erbaut worden ist. Bergab wählen wir den Weg am Föhnsee und der Rufenhütte vorbei nach Hellsteig, ein Weg, der sich in drei Stunden bequem zurücklegen lässt. Der Hellsteig mit der wildromantischen Ravenna-Schlucht ist eine Station der Höllentalbahn, der in den Jahren 1884 bis 1887 erbauten grossartigen Gebirgsbahn.

Ehe wir ins eigentliche Höllental geführt werden, dürfen wir im Himmelreich antichambrieren. Aber vom Himmel führt kein Weg mehr zur Hölle, es wird also schwerlich ein richtiges Himmelreich sein; es ist in der Tat nur ein Bauerngehöft mit Gastwirtschaft, welchem dieser hohe Name verliehen worden ist. Hansjakob, der geistliche Herr aus der Stadt Freiburg, bestätigt es: „das Himmelreich hat gar nichts Himmlisches, und die Hütten, die einst St. Petrus auf dem Tabor hat bauen wollen, wären zweifelsohne weit schöner ausgefallen, als die Strohhütte an der Strasse im Himmelreich.“ Wenn aber ebendies der Wanderer aus der wilden Schlucht herauskam, die wir noch heute die Hölle nennen, so erschien ihm das sich erweiternde Tal der Dreisam mit seinen frischen Matten wie der Himmel; daher auch offenbar der alte Volksname, der kein Scherzname des übermütigen Touristenvolkes ist.

Da wir den Freiburger Dichtersmann einmal angerufen haben, so mag er uns auch gleich auf dem Wege durchs **Höllental** geleiten, wo ein geistlicher Führer ohnehin wild an seinem Platz sein wird. Eng ist sonst der Weg, so behütet er uns, und schmal die Pforte, die zum Himmel führt, und breit der Weg zur Hölle.

Beim Himmelreich des Schwarzwaldes ist's umgekehrt; da verengt sich der Weg zur Hölle mehr und mehr. Die Dreisam selbst muss ihren Weg über Felsblöcke suchen, und rechts und links wird's waldiger und felsiger. Ein Eisenwerk hämmert und klopft ins enge Tal hinein, durch das 1796 der General Morvan nach der Schlacht bei Lingingen seinen dankwürdigen Rückzug ausführte, nachdem einige Jahre zuvor die unglückliche Marie Antoinette es passiert hatte auf ihrer verhängnisvollen Fahrt ins Welschland. Die Dreisam schäumt vor Zorn, dass ihr der Weg so schwer gemacht wird, denn immer enger wird das Tal, immer steiler und schroffer die Felsen. Nur die Tannen behaupten siegreich das Terrain selbst auf dem turmartigen wilden Gestell. Auf einem vorstehenden Felsen steht ein Hirsch, zum Andenken, dass hier der „Hirschsprung“ sei, d. h. das Tal so eng, dass ein Hirsch von einer Talwand zur anderen setzen könnte. Ihm gegenüber zeigen sich auf fast unzugänglichen Felsen die wenigen Trümmer der Ruine Falkenstein, welche in Ulrands Ernst von Schwaben bekanntlich eine Rolle spielt. Hier hausten in den alten Zeiten die Raubritter gleichen Namens und brandschatzten Wanderer und Kaufleute, die vom Wald herab ihren Weg suchten ins Rheintal.

Um das Jahr 1150 sass eine grosse Sippe Falkensteiner auf diesen Felsen: Hans, Dietrich, Werner, Klein-Kuno, alle vier Ritter oder Edelknechte von Falkenstein. Sie warfen alles nieder, was vorüber zog und schwächer war als sie, schätzten die Uebermannen um Geld und nahmen ihnen einen Eid ab, vor keinem Gericht gegen sie

Klage zu führen. Kein Stand wurde geschont. Kaufleute, Geistliche, Pilger, Mönche, Studenten, wer immer des Weges kam, ward ins Felsennest geschleppt und dort gerupft. Zu Rom führten einst acht Pilger, zwei aus Holland, zwei aus Flandern und vier Engländer ihre Klage, weil ihnen die Falkenstein 700 Gulden bares Geld und vier Engländer ihre Klage, weil ihnen die Falkenstein 700 Gulden bares Geld und einen Eid abgenommen hatten, bis nach jener Stadt niemanden zu klagen. Hatten die Angefallenen kein Geld, so zog man ihnen die besseren Kleider aus. Selbst vor Mord schreckte das Ritzergeschlecht nicht zurück. Als aber eines Tages aus der Burg ein armer Mann, ein Hintersass von Freiburg, herabgestürzt worden war, und sein Weib, das seine Leiche am Fusse der Burghalde gefunden hatte, vor dem Rat der Stadt erschien und Rache forderte — ward endlich gegen das Raubnest eingeschritten. Die Freiburger besaßen die Burg und bekamen Ritter und Knechte in ihre Hand. Die Falkenstein und ihre Helfer lagen lange in schweren Banden, und das Ende vom Liede war, dass man die grossen Spitzhaken laufen liess und die kleinen hängte. Die Falkenstein fanden die ehrsamten Bürger von Freiburg mit dem Versprechen ab, nichts mehr gegen die Stadt und ihre Untertanen zu tun — und liessen sich dann selbst als „ehrbare“ Bürger daselbst nieder. Ihre Knechte aber wurden elendiglich zu Tode gerädert.

Da liegt nun der Schauplatz solcher Justiz, das schöne **Freiburg**, die Perle des Breisgaus vor uns!

*Z' Freiburg in der Stadt  
Sah' ich's und giert,  
Nicht Hies, Gold und Gurs,  
Joseph wie Milch und Biers,  
Z' Freiburg in der Stadt —*

so preist Johann Peter Hebel in seinen treuherzig-naiven allemännischen Gedichten sein geliebtes Freiburg. Und in der Tat, wenn wir vom Schlossberg herab auf die Stadt mit ihrer unvergleichlich schönen Umgebung am Ufer der Dreissam, mit ihren altertümlichen Häusern und Gassen, mit ihrem majestätisch ragenden Münster herniedersehen, so stimmen wir gern ein in das Loblied des Dichters.

Man begegnet heutzutage in gelehrten Büchern wohl der Behauptung, dass die Meinungen über die Schönheit der Natur zu den verschiedenen Zeiten gar sehr verschieden gewesen seien. Und es wird diese Behauptung wohl nicht ganz aus der Luft gegriffen sein, es wird nicht schwer halten, Stimmen aus dem Mittelalter anzuführen, welche das rheinische Hügelland in seinen unregelmässigen Formen als un schön bezeichnet, die endlosen Flächen Hollands hingegen als den herrlichsten Winkel der Welt preisen. Aber gerade am Rhein findet der aufmerksame Wanderer zahlreiche Zeugnisse dafür, dass die Leute des Mittelalters die Landschaft mit denselben Augen angesehen haben wie wir heutigen. So z. B. bald nach Karls des Grossen Zeiten die Klosterleute, die sich am Fusse des Westerwaldes, Koblenz schräg gegenüber niederliessen, die wunderbar stylisch gelegene Landschaft als „Jellus locus“ bezeichnet, ein Name, der in der heute üblichen Benennung „Schönstatt“ noch fortlebt. So wird auch wohl ferner der Herzog von Zähringen, der am Ende des 10. Jahrhunderts die Stadt Freiburg gründete, eben diesen Platz, der heute um seiner malerischen Lage willen unsere Augen entzückt, um seiner lieblichen Schönheit willen gewählt haben. Wobei allerdings billigerweise nicht zu übersehen ist, dass es keinen zweiten Punkt im südlichen Baden gibt, der so geeignet wäre, den Donau- und Rheinverkehr zu vermitteln.

An der Blüthezeit Augsburgs und Nürnbergs ist auch Freiburg in hohem Masse beteiligt gewesen. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts war die Einwohnerzahl der Stadt fast doppelt so hoch wie heutzutage. Gegenwärtig jedoch ist die Stadt wieder in neuem, verheissungsvollen Aufblühen begriffen, nicht nur bildet sie einen Hauptstapelplatz für die Erzeugnisse des Schwarzwaldes, sondern auch in gewerblicher Tätigkeit schreitet sie rüstig voran. Es befinden sich zu Freiburg grosse Seiden-, Baumwoll- und Knopffabriken. Auch der blühende Weinhandel der Stadt soll nicht ganz vergessen werden.

Es ist kein Wunder, dass um den Besitz einer solchen Stadt manche Schlacht geschlagen worden ist. Die Oesterreicher und die Franzosen haben, jene von Osten, diese von Westen her, oftmals ihre Hand nach dieser schönen und reichen Stadt ausgestreckt. So hat Freiburg gar manches Mal seinen Herrn gewechselt. Es hat den Herzögen von Burgund gehört und es hat Ludwig XIV. von Frankreich geliebt, es kam im Rastatter Frieden im Jahre 1714 an Oesterreich und musste 1745 die französischen Truppen wieder in seine Tore einziehen sehen, es musste alle Not und Schmach einer eroberten Stadt durchkosten. Wieder fiel es einige Jahre später der Habsburg'schen Monarchie zu, bis endlich die vielgeprüfte Stadt 1806 an Baden und damit zur Ruhe kam. In unvergänglicher Schönheit aber erstrahlt heute noch der erhabene Zeuge all' dieser wechselvollen Schicksale, das Freiburger Münster. Sebastian Münster, der gelehrte Franziskaner, der hernach der Reformation beitrug, rühmt bereits in seiner im Jahre 1541 zuerst erschienenen Cosmographia die Schönheit dieses Gotteshauses. Es ist vor allem der mächtige Turm, der sein Stämmen erweckt, der „mit sonderlicher Kunst von Grund auf liess an den höchsten Gipfel geführt, mit eitel Quadern und gebildeten Steinen, dergleichen man im Teutschen Landen nicht findet nach dem Turm zu Strasburg. Die Heyden hetten ihn vor Zeiten under die Sieben Wunderwerk gezehlt, wo sie ein sollich Werk gefunden hetten“.

Das Freiburger Münster ist eine der frühesten Offenbarungen der gotischen Baukunst. Sein noch etwas schweres Langhaus veranschaulicht, wie der neue Stil sich heraus aus den älteren Formen. Der Turm aber zeigt den gotischen Stil bereits in seiner herrlichsten Vollendung. Das Mittelalter, das diesen Bau frühe begann, hat ihn auch vollendet; das Freiburger Münster ist der einzige grosse gotische Kirchenbau in Deutschland, der als ein vollkommen ausgeführtes Denkmal mittelalterlicher Kunst und Frömmigkeit einem späteren Zeitalter überliefert worden ist. Der Kundinn des alten Freiburg aber hat sich in der Erbauung dieses grandiosen Werkes nicht erschöpft. Unweit des Münsters befindet sich das aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammende Kaufhaus mit dem grossen Kaisersaal und den Stundbildern österreichischer Fürsten. — Bemerkenswerte Torbauten sind das Martinstor und auch das Schwabentor, beide mit Freskogemälden geschmückt. Auch das Bertholds-Denkmal auf dem Franziskanerplatz, der Albrechts- und Bertholds-Brunnen, das grosse Siegesdenkmal, der Allgärtner mit seinem hübschen Wasserfall, die alte Börse, die evangelische Ludwigskirche dienen der Stadt zur Zier. Anders verhält es sich mit der alten Universität, dem ehemaligen Jesuitenkloster. Die Freiburger alma mater erinnert in ihrer äusseren Erscheinung wohl an das Sprüchlein: „Die Wahrheit hat ein schönes Angesicht, aber ein zerrissenes Kleid“. Vielleicht ist das noch nicht die schlechteste Mahnung, die der staatenbegeisterten Jugend zugerufen worden mag.

Wer seine Gedanken gern in die Vorzeit schweifen lässt, der wird von Freiburg aus zum alten Warturm der zerfallenen Burg **Zähringen** hinüberpätern. Hier ist der Stammsitz des ruhmreichen deutschen Fürstenhauses.

Vor Zeiten, so erzählt die Freiburger Chronik, sind die Herzöge von Zähringen Köhler gewesen und haben hinter Zähring, dem Schloss, Kohlen gebrannt. Einstmals hat man der Köhler in der Asche eine schwere geschmolzene Materie gefunden, er prüfte den Fund, und es zeigte sich, dass es gutes Silber war. Dies hat sich als des Berges Schuld erwiesen, indem es sich bei fernem Brennen an gleicher Stelle allemal wiederholte, so dass es nun der Köhler von Tag zu Tag fortsetzte, und einen grossen Schatz Silbers zusammenbrachte. Nun hat es sich damals ereignet, dass ein König vertrieben ward vom Reich, und floh auf den Berg im Breisgau, genannt der Kaiserstuhl, mit Weib und Kindern und allem Gesinde, litt da viel Armut mit den Seinen. Liess darauf ausrufen, wer da wäre, der ihm wolle Hilfe tun, sein Reich wieder zu erlangen, der sollte zum Herzog gemacht und eine Tochter des Kaisers ihm gegeben werden. Da der Köhler dies vernahm, figte sich's, dass er mit einer Bürde Silbers vor den Kaiser trat und begehrte: er wolle sein Sohn werden und des Kaisers Tochter ehelichen, auch dazu Land und Gegend — wo jetzt Zähringen, das Schloss, und die Stadt Freiburg steht — zu eigen haben. Abdann wolle er ihm einen solchen Schatz Silber geben



KANDERN



SCHLOSS-BURGLEN



PARTIE IM WITTACHTAL



PARK UND KURHAUS BADENWEILER



BADENWEILER

DER SCHWARZWALD

1911



DORF SCHLÜCHSEE



SCHLÜCHSEE



SCHLÜCHSEE



SCHLÜCHSEE



FELDEN



FELDBERGKUHLE



GLOTTERTAL



PARTIE DER HÖLLSTALBAHN BEIM GASTHAUS ZUM STERN



LÖFFELTAL



HIRSCHSPRUNG



HIRSCHSPRUNG



HIRSCHSPRUNG



HÖLLSTEG



RAVENNATAL



RAVENNATAL



LÖFFELTAL

DER SCHWARZWALD



TITISEE MIT DEM FELDBERG



TITISEE



WALDKIRCH



KANDELRAETHAUS



WALDKIRCH



FURTWANGEN



BERNECK



WOLFACH



MAGDEBERG

DER SCHWARZWALD



TRIBERG IM SCHWARZWALD



RASTACH



HORNBERG



GUTTACH



HORNBERG



PARTIE HORNBERG-TRIEBERG



PARTIE HORNBERG-TRIEBERG

DIE SCHWARZWALDBAHN



VILLINGEN



DONAUESCHINGEN



HOHENKRÄHEN (HOHGAU)



ENGEN (HOHGAU)

DER SCHWARZWALD



LAUTERBACH



FRIEDSTAL



GRIESBACH



DER KNEIBIS



ALLERHEILIGEN



FRIEDERSBACH



OPPENAU



EISEPRACHBRUNN



ALLERHEILIGEN



ALLERHEILIGEN



ALLERHEILIGEN



ALLERHEILIGEN



KLOSTERBRUNN



ALLERHEILIGEN

DER SCHWARZWALD



GERNSBACH IM MURGTAL



WIDDISBACHTAL IM MURGTAL



SCHLOSS EBERSTEIN



Blick ins Murgtal



FORBACH IM MURGTAL



SCHÖNMETZSCH

DER SCHWARZWALD



DER MÜMLINGSEE



GROTTENBACHFALL



DER WILDSEE



WEHRTURM  
KIRCHSTETTEN,  
BADENKREIS



HOHENSTEIN



HEIDENALD, PARADIS



HEIDENALD



FRAUENALD

DER SCHWARZWALD



STEINBRUNNKLOTZ



MÖLLSBÜHL



ALTBREISACH



ALTBREISACH



ALTBREISACH



HOTEL ZÄHRINGER HOF



WALDSEE



KAUFHAUS



RATHAUS



KAISERSTRASSE

FREIBURG IM BREISGAU

und überliefern, damit er sein ganzes Reich wieder gewinnen könne. Als der König solches vernahm, willigte er ein, empfing die Last Silbers, und gab dem Köhler, den er zum Sohn annahm, die Tochter zur Ehe, und die Gegend des Landes dazu, wie er begehrt hatte . . .

„Am seiner Wälder stillen Schoss liess er den Jüngling laßen,  
Und spricht: „Nimm diese Segen, lass allein aus Deinem Köhler,  
Empfange meiner Tochter Hand zu Deiner Trau- und Ruhew,  
Und auch des Breisgauer reines Land zu Deinem Breisgau.“

„Ehertigen hab ich es beremt nach Deinem Heilworte,  
Wo einst Dein Mütter hat geliebet mit weisem gelübtem Worte,  
Zu Deinem Stammschloß nahe dem selbigen Grundstein legte,  
Und möge Dein Geschlecht fortan erblühen im ewigen Reiche.“

(A. Schwaner.)

Vom der heutigen Hauptstadt des Breisgauer zieht es uns zu dem Orte hinüber, der vor Zeiten als der Hauptort dieses gesegneten Gau's gegolten hat. Es ist **Breisach**, die uralte Stadt, die schon die Römer gebaut haben. Sie ist einstmals eine der wichtigsten Festungen des Deutschen Reiches gewesen, bis im Jahre 1793 ihre Mauern und Wälle durch die Franzosen zerstört wurden. Nun hatte, so bemerkt K. Simrock, das römische Reich nicht mehr, wo es sein Haupt hinlegen sollte. Einst liess nämlich diese Festung des heiligen römischen Reichs Hauptkissen, der Schlüssel Deutschlands. Auf dem höchsten Punkte der Stadt erhebt sich das mächtige St. Stephansmünster, als ob die Kirche diese jedem Angriff preisgegebene Stadt unter ihre schirmenden Fittiche nehmen wolle. Und der schirmenden Kirche steht der getreulich warnende Eckart zur Seite, südlich der Stadt nämlich erhebt sich der Eckartsberg mit den Trümmern alter Befestigungswerke.

Hier sind die Sagen vom getreuen Eckart zu Hause, der mit seinem weissen Stabe vor dem wilden Heere herzieht und jedermann aus dem Wege gehen heisst, damit er nicht zu Schaden komme, der vor dem Venusberge Wacht hält und die Wanderer vor dem Eintritt in den Berg warnt, damit sie nicht des Taushäusers Schicksal teilen; der sich zu den ängstlichen Kindlein gesellt: „Ihr Pöppchen, mir seid mir nicht traurig . . .“

„Und der es auch recht und der es befehlt,  
Er ist es, der gern mit den Kindlein spielt,  
Der alte Getreue, der Eckart.“

Aus der Welt der Romantik versetzt uns die Bahn rasch in die Welt der Gegenwart, indem sie uns den Rhein hinüber in die Feste **Neubreisach** führt; da dieser militärische Platz indessen wenig Sehenswertes bietet, so verlassen wir erst in Kolmar die Eisenbahn. Hier sind wir alsbald im Herzen des Elsass.

Freudig bewegt gedenken wir des grossen Krieges, der das zerrissene Deutschland geerntet und dieses herrliche Stück Erde dem Vaterlande wieder gewonnen hat. Deutsches Blut floss in den Adern des elassischen Stammes, deutsche Sitte herrscht in seinen Häusern, deutsche Geschichte weilt sein Boden, deutsche Sprache klingt in seinen Liedern. Auf manchem Blatte der deutschen Volks- und Kulturgeschichte steht der Name des Elsass dankbar eingetragen. Auch an der deutschen Heldensage hat nach Simrock, dem ausgezeichneten Kenner der germanischen Vorzeit, das Elsass keinen geringen Anteil. Der Wasgenstein, der höchste Punkt der Vogesen, an welchem die alte Heerstrasse vom Elsass nach Lothringen vorbeizog, wird in den Nibelungen erwähnt. Ob Siegfrieds Ermordung im Wasgau oder im Spessart geschehen ist, lässt sich aus dem Liede nicht mit Gewissheit entnehmen. Die Burg aber, von welcher der grimme Hagen bekannt ist, wird im elsässischen Nordgau zu suchen sein. Kaum ein deutsches Land ist reicher an sagenhafter Ueberlieferung als das Elsass. In den Münstern von Thann und Strassburg hat die deutsche Baukunst das Höchste erreicht, was sich in der Verbindung des Erhabenen mit dem Zierlichen leisten liess. Fast jede Stadt, jedes Städtchen des Elsass hat irgend eine bedeutende Persönlichkeit aufzuweisen; deren Namen im ganzen Vaterlande einen guten Klang hat. Strassburg hat seinen Gottfried,



IM MÜNSTER ZU FREIBURG



IAS-RELIEF ÜBER DEM HAUPTPORTAL DES MÜNSTERS ZU FREIBURG

den lebendigen Sängern des Tristan, Weissenburg seinen Otfried, Kaisersberg seinen Geller, Schlettstadt seine Bucer, Waldersbach seinen Oberlin, Kolmar seinen Pfeffel; auch Sebastian Brand und Thomas Murner waren Elsässer.

Das landschaftliche Bild des Flusses hat grosse Ähnlichkeit mit dem des gegenüberliegenden Badischen Landes. Nur die Strecken zwischen Ill und Rhein bieten dem Auge wenig Reize. Um so grossartiger und prächtiger sind die Täler des Wasgenwaldes, die sich westlich der Ill aneinanderreihen. Hier trifft die Schilderung zu, die der unterrichtete und gediegene Kutscher von der oberen Rheinschleife gibt: Wer hier einmal, begünstigt vom Wetter und Jahreszeit, zwischen den herrlichen Obstgärten umhergewandelt ist, die in üppigster Pracht hier prangen, und den Blick über diese seine nächsten Umgebungen hinauf zu dem alten Burgstauer erhoben hat, das erfrischende und oft zwischen edlen Kastanien- und Walnussbäumen hervor- und herabschaut, und mit jenen Städten daran erinnert, dass auch ehemals an den Berglehnen das Hauptleben des Landes sich bewegt hat, besonders war zugleich des vollen landschaftlichen Zaubers jener Talbuchten gewiss, durch welche Flüsse und Bäche aus den Gebirgen in die weite Rheinschleife hervorgebrochen, der wird diesen Gegenden kaum das Lob versprechen, dass sie nicht bloss zu den durch Fruchtbarkeit gesegneten, sondern auch zu den schönsten unseres Vaterlandes gehören. In ihnen vereinigen sich Oberflächenform, deren Faltungen, das flussende Wasser, die Vegetation und der Anbau zu harmonischer Verbindung.

Nachdem wir aus der Vogelperspektive einen Blick auf das Flussland getan, kehren wir nach **Kolmar** zurück. Die alten Chroniken der Stadt müssen wohl von Frauenhand geschrieben worden sein. Sie wissen nämlich sonst zwar alles mögliche, nichts aber von dem Alter der Stadt zu berichten, wenigstens nichts zuverlässiges. So müssen sich heute die Gelehrten in Vermutungen ergehen und man ist übereingekommen, der Stadt ein sehr hohes Alter zuzuerkennen.

Zur Zeit der Römer soll es bereits eine wohlhabende Landstadt gewesen sein und der Sitz eines ansehnlichen Militärpostens. Im Mittelalter war Kolmar eine wehrhafte freie Reichsstadt, deren Macht mancher Kaiser zu fühlen gehabt hat. Aus ihrer Kriegsgeschichte verdient ein Zug Erwähnung, der seltsam genug an homerische Zeiten erinnert. Walthar von Geroldseck, Bischof von Strassburg, hatte mit seinen Soldaten eine Kolmar besetzt, und die bischöflichen Söldnertruppen liess Rudolf von Habsburg, der mit seinem Heere vor den Toren stand, um die Stadt zu befreien, erfolgreich Trotz. Da liess sich ein wackerer Kriegermann, Johannes Rösselmann, in einem Fass von riesigem Umfang in die Stadt schaffen, schlüpfte im Dunkel der Nacht heraus, und öffnete den Habsburgern das Tor. Aber nicht nur in der Kriegs-, sondern auch in der Kunstgeschichte des Mittelalters hat Kolmar einen guten Namen. Hier wurde ums Jahr 1450 Martin Schongauer geboren, einer der grössten deutschen Künstler des fünfzehnten Jahrhunderts. Eins seiner wenigen beglaubigten Hauptbilder ist die Madonna im Rosenhag in der Martinskirche zu Kolmar, ein in herben Formen gemaltes, aber in grossem und bedeutendem Stille konzipiertes Bild. Im Museum zu Kolmar befinden sich ferner zwei schmale Altarflügel von Schongauer; innen die Madonna, den Jesusknaben anbetend, und den heiligen Abt Antonius, aussen Maria Verkündigung darstellend. Die Figuren dieses Bildwerkes tragen einen idealeren Typus als die Gestalten des Bildes in der Martinskirche. Ausser den Schongauer'schen Altarflügeln birgt übrigens das Museum noch reiche Schätze aller Art. Kolmar braucht indessen nicht vom Ruhm seiner Vergangenheit zu zehren. Die Industrie, die inmitten der Romantik der elbsässischen Landschaft ihre Zelte aufgeschlagen hat, ist auch längst in den Toren Kolmars eingezogen, und sie hat die Stadt mit ihren mehr als 30000 Einwohnern gross und reich gemacht. In der Welt des Gewerbetreibenden ist Kolmar berühmt durch seine Baumwollspinnereien und mechanischen Werkstätten. Touristen sind in Kolmar gut aufgehoben, sie brauchen nicht zu besorgen, dass ihnen mehr als billig von ihrem Reiseschatz abgeklopft wird. Zwar heisst man die Kolmaraner münchener die „Knöpfler“ nennen. Aber dieser Beinamen zielt auf etwas anderes hin. In Kolmar, so wird im Volke erzählt, lebte zur Zeit ein Schultheiss, der sich stets genau zu der von ihm für



Das Münster in Freiburg

die Raterversammlung bestellten Stunde im Sitzungssaale einfinden, allein oft musste er lange auf die übrigen Mitglieder warten. Dies ärgerte ihn am Ende, und da er dem Stadthause gegenüber wohnte, so gebot er dem Weibel, sich in Zukunft vor die Tür desselben zu stellen und ihm von Zeit zu Zeit durch Berührung und Abzählung der Knöpfe an seiner bunten Amtsmantel die Zahl der anwesenden Ratherrn zu bezeichnen. Hiervon ging der Name „Knöpfler“ auf sämtliche Bewohner der Stadt über.

Von den Mülhäusern sind solche Anekdoten kaum mehr im Schwange, denn **Mülhausen** ist bis zum letzten Dachringel eine moderne Stadt geworden. Die ehemalige freie Reichsstadt, in dem fruchtbaren Winkel eines fast wüsten Landstriches gelegen, ist mit ihren weit über 80000 Einwohnern gegenwärtig die ansehnlichste Fabrikstadt des deutschen Reichslandes. Mülhausen ist von jeher eine Stadt der Arbeit gewesen, mit einer ausgesprochenen Vorliebe für das Neue. Die Reformation fand ursprünglich in Mülhausen, das damals gerade dem Bunde der Schweizer Kantone beigetreten war, ausgedehnten Boden. Als die grosse Revolution in Frankreich ihr Haupt erhob, jubelte ihr Mülhausen zu, und hat um Einverlebung in die französische Republik. Die soziale Bewegung der neueren Zeit hat in Mülhausen nicht minder offene Herzen und tätige Hände gefunden. In der Arbeiterstadt, nordwestlich der Altstadt, umweht uns so etwas wie Zukunftsluft. Sie verdankt dem letzten Maire von Mülhausen, dem Grossindustriellen Jean Dollfus, ihre Entstehung, der seine Lebensaufgabe in der Verbesserung der Lage der Arbeiter erblickt hat. Die Dollfus'schen Fabriken, seit dem Jahre 1860 im Besitz einer Aktiengesellschaft für Textilindustrie, sind vorbildlich in ihrer Fürsorge für die Arbeiter. Es bestehen hier u. a. ein Arbeiterreservofonds von einer Million Francs, eine Alterskasse von 600000 Francs, grosse Wasch- und Badehäuser, Kleinkinderbewahranstalten, Arbeiterkirchen, Lesezimmer. Eine Arbeitersparkasse, eine Kollektiv-Feuerversicherung und eine Kollektiv-Lebensversicherung für die Arbeiter vervollständigen die Wohltätigkeitseinrichtungen. Uebrigens werden sehr beträchtliche Ruhegehälter gewährt. Es entspricht dem Geiste dieser betriebsamen Stadt, dass ihre Museen mehr wissenschaftliche als künstlerische Reichthümer gesammelt haben. Fast einsam steht in dieser modernen Stadt das ehrwürdige Wahrzeichen von Mülhausens grosser Vergangenheit, das mit Fresken reich geschmückte Rathaus aus der Zeit, als die Renaissance die Spätgotik ablöste.

Wenn die Mülhäuser aus der Prosa ihres fleissigen Werktagelbens in die Poesie der stillen Gottinnatur flüchten wollen, so winkt ihnen von dem Fusse der Vogesen das freundliche Städtchen **Thann** zu. Es ist malerisch am Tore des Thur-Tales gelegen, dessen Berge mit herrlichem Wald gekrönt und unten mit nicht minder herrlichen Weinbergen bepflanzt sind. Es wächst in dieser Gegend ein unzerlosener Wein, der schon von Alters her hochberühmt ist. Gleichberühmt ist die St. Theobalds-Kirche zu Thann mit ihrem ungemein zierlichen Turm und ihrem schönen Geläute. Auf eine wunderliche Weise hat das Volk den Klang dieser Glocken mit dem köstlichen Saft der Reben in Beziehung gebracht.

„Es Thann im Elsass steht ein Turm am Gotteshaus,  
Um des manch' Jahr geweht die Winde mit Gelösung  
Doch regt, Blumen gleich, die Spitze nach im Sturme,  
Doch kläret voll und reich der Glockenklang von Turme.“

Und was ist, was zu Thann den Turmbau so wichtig ist?  
Und leitet ihr den Bau, der Soles zum Stein greift?  
Der aus dem Quadern hat köstlich rote Rosen springen?  
Der sich vernehmen lässt, sobald die Glocken schwingen?

Der Segen kam des Himmels gewaltig auf das Land,  
Dass alles, nah und fern, voll schweren Traubens stand,  
Dass sie die süsser Kost nicht wussten zu bewahren,  
Dass sie den Trunken Most zum Turmbau hingeföhren.

Da ward bei Lütterschall mit Wein der Kalk gemischt,  
Dass in dem Gärten all es löstlich aufgelöscht;  
Sein Geis ist's, welcher schliesst die Quadern, ausserwärtig  
Und in dem Elsass spritzt und in dem Glöcklein stört.

(Peter Engel.)

Wir lauschen dem Glockenklang des also besungenen Turmes, und der Klang der Gläser tönt harmonisch in das Geläute; aber unser Trunk soll ein Abschiedstrunk sein, denn jetzt heisst es zurück nach Mülhausen und dann durch das Elsass Land hindurch in eilender Fahrt bis nach **Strassburg**.

In welche Weiten einer grossen Vergangenheit schweift hier der rückschauende Blick. Hier erhob sich in ehrwürdiger Vorzeit das keltisch-römische Argentoratum. Hier war das Standquartier der weit gebietenden achten Legion, hier war das Schlachtfeld, auf dem Kaiser Julian im Jahre 357 die Allomannen niederzwang, hier überschritt Arilla, der tod- und verderbenbringende Hunnenkönig, von Pforzheim kommend, den Rhein. Wie oft sind französische und deutsche Truppenmassen an Strassburgs Mauern vorbeigezogen, bis zu den Zeiten Napoleons, bis zu den Freiheitskriegen, bis zum grossen Völkerringen vor dreissig Jahren.

O Strassburg, o Strassburg, du wunderschöne Stadt,  
Darinnen liegt begraben so mancher Soldat.

Fast von Karls des Grossen Zeiten her erfreute sich diese Stadt einer besonders hervorragenden Stellung in der Reihe der deutschen Städte. Sie hat allzeit standhaft und treu zu den Kaisern des Deutschen Reiches gehalten. Nicht umsonst weht Strassburgs Banner bei den Kriegszügen des Reiches gleich hinter dem Reichsadler. Holdenmütig hat die Stadt für ihr Deuschthum gestritten und gelitten. Als im Verlauf des dreissigjährigen Krieges fast das ganze Elsass Land an Frankreich gekommen war, blieb Strassburg dennoch eine deutsche Reichsstadt. Erst dem Gewaltstreich Ludwig XIV. fiel die deutsche Stadt zum Opfer. Fast zwei Jahrhunderte hat Frankreichs Fahne auf den Zinnen der Stadt geweht, aber auch unter französischer Herrschaft blieb Strassburg eine deutsche Stadt. Zwar man kauft auch heute noch in Strassburg sein Fleisch beim „charcutier“, man holt sein Bier in der „brasserie“, man trinkt am Abend sein Schöpplein Wein im „estaminet“, man flirrt im Handschuhladen mit der hübschen Verkäuferin auf französisch, ja man bedient sich auch wohl in den alleingewonnenen Familien neben der deutschen der bequemen französischen Umgangssprache, aber die Gesinnung, die Lebensanschauung, die Sitte, die Vaterlandsliebe ist kerndeutsch. Blut ist dicker als Wasser, als das Seilwasser, mit dem die Schiffe des Elsass getauft worden sind.

An dem Tage hat das stillgewordene Walhall gewiss noch einmal von Freuden- gesängen erbebt, als die Walküren die Kunde an Wotans Thron brachten, dass Strassburg, die wackere deutsche Stadt, mit dem Vaterland wieder vereint ist.

Deutsch ist nun wieder das herrliche Münster, der gotische Wunderbau mit dem ehrfurchtgebietenden Turme:

Nun steht schon manch' Jahrhundert,  
Das hohe Felsenhaus,  
Geprägt und bewahrt  
Schon's Leben auf die Kunst.

Erstet Balders selbste Geis,  
Des Schwermaths dunkler Kraus  
Und grinst Alarics Aus,  
Das weisse Rheintal gaus.

Nicht Grenzen sollen scheiden  
Dies löstere Volk, des Land,  
Bei Gott, 's wir zu bewahren,  
Unschling's von trauer Hand!

Verscheit zu einem Stamm  
Das Volk einst auf des Tal,  
Gibt eine Freudenbann  
Auf Erwin Ehrenmal!

(Das. Engel.)



DAS MÜNSTER ZU COLMAR



ALTES RATHAUS, COLMAR



TURM DER ZÄHRER



ST. PETERWALL, COLMAR



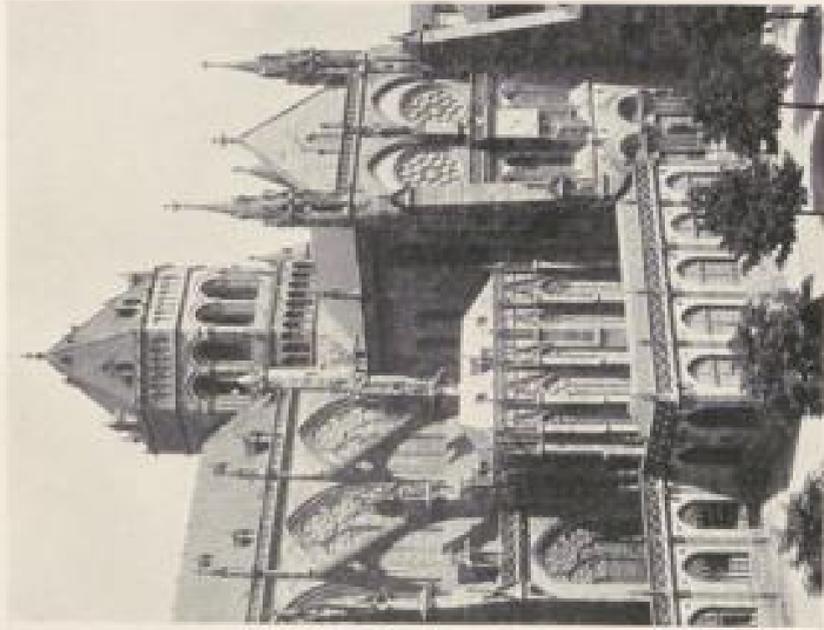
RATHAUS, MÜLHAUSEN



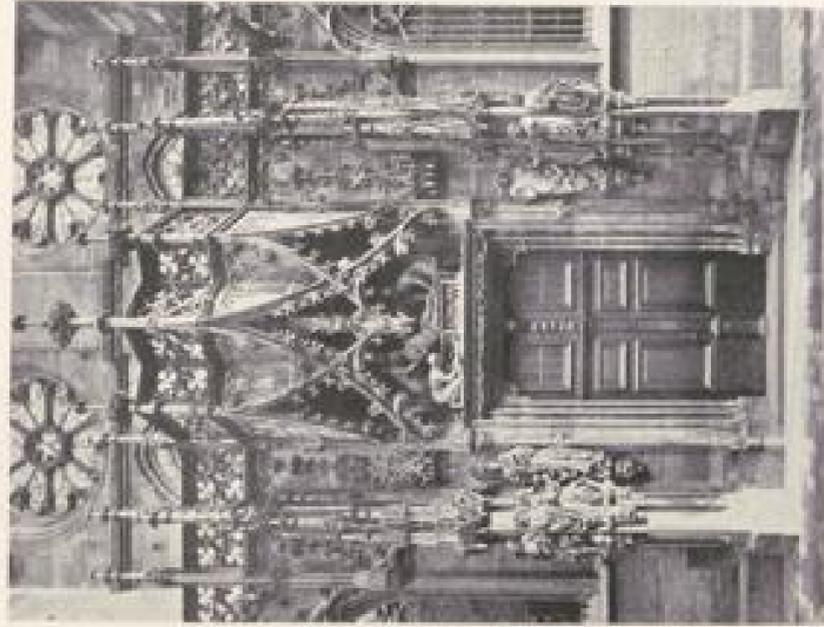
KÖPFLAUS, COLMAR



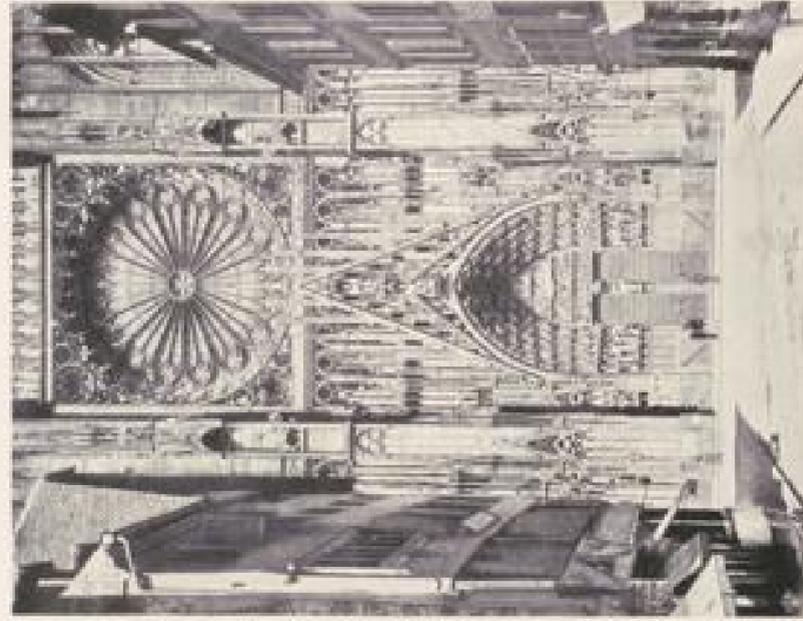
NEUE POST, MÜLHAUSEN



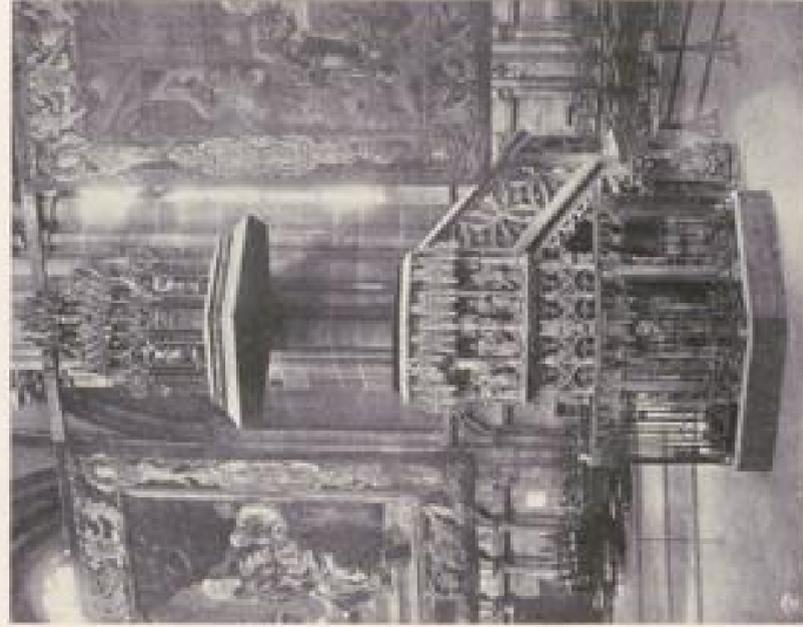
ROMANISCHER THEIL



PORTAL ST. LAURENT



HAUPTPORTAL



DIE KANZEL

DAS MÜNSTER ZU STRASSBURG



KAMMERZELLHAUS, STRASSBURG

Diese Hoffnung des elässischen Dichters erfüllte sich am 30. September 1870. An diesem Tage betraten die deutschen Krieger nach siebenwöchentlicher Belagerung der Stadt das Strassburger Münster, und stürzten mit toter Bewegung den Siegespsalm an: Allein Gott in der Höh sei Ehr! Der Grund zu dem Strassburger Münster wurde im Jahre 1015 gelegt durch den Bischof Werther. Der Bischof Konrad von Lichtenberg legte den Grundstein zum Turme. Der Bau desselben wurde ausgeführt nach dem Plane Erwin's von Steinbach, der bis zum Jahre 1318 selbst Bauleiter war. Der schönste Teil des Münsters, so berichtet A. Maurer, ist die unbeschreiblich schöne Vorderseite; drei perspektivisch angelegte Tore, mit reichem Steinschmuck verziert, führen in das Innere; über dem mittleren Tore ist die bei gotischen Bauten gewöhnliche Fensterrose mit buntem Glase ausgelegt. Die Hauptzierde jedoch ist und heißt der nördliche Turm, der ganz aus durchbrochener Arbeit besteht, so dass das



HOCHLIEPLATZ, STRASSBURG

Licht von oben bis unten durchschneit; er besteht nicht wie andere Türme aus Mauern, sondern ist wie aus Spitzegrund zusammengesetzt. Schön und schlank ragen die gewaltigen Säulen empor, welche das Innere in drei Schiffe teilen, auch der Hauptaltar im erhöhten Presbyterium, unter dem sich eine heilige Grabstätte befindet, macht einen guten Eindruck. Das merkwürdigste Kunstwerk im Innern ist die berühmte Uhr, welche Isaak Habrecht aus Schaffhausen nach den Zeichnungen des gelehrten Dosypodius von 1270—1274 verfertigte, und die, nachdem sie lange Zeit still gestanden, von dem geschickten Mechaniker Schwilgen wieder hergestellt wurde. Diese Uhr ist zusammengesetzter als alle anderen Werke ihrer Art, und stellt rechts am Hochaltar: eine Menge Figuren bewegen sich und schlagen sowohl die viertel, als die ganzen Stunden auf kleinen Glocken an, zugleich wird der verschiedene Stand der Planeten, der Sonne und des Mondes, die Jahreszeiten und eine Menge anderer astronomischer Verhältnisse veranschaulicht. Der Uhr gegenüber steht die herrliche Statue des Bischof Werther. Ein Berichterstatter, der den Turm des Domes nicht ohne Bangen und Beschwerden erstieg, erzählte uns nachstehende Schilderung von diesem Wunderbauwerk der christlichen Welt. Der Blick von der Nebengalerie auf die Kirche und auf

Das obige Bildliche Aussehen der Strassburg und die Figuren der, dem Domestischen, Bilden, Hohl, Statuen etc., sind hier als einzige Einzelschichten selbst als 1870 gegeben im Zentralblatt in Strassburg, September 1. (Veröffentlichung über die 1-6, Sonntag 1-11 Uhr)



DER KAISERLICHE PALAST IN STRASSBURG



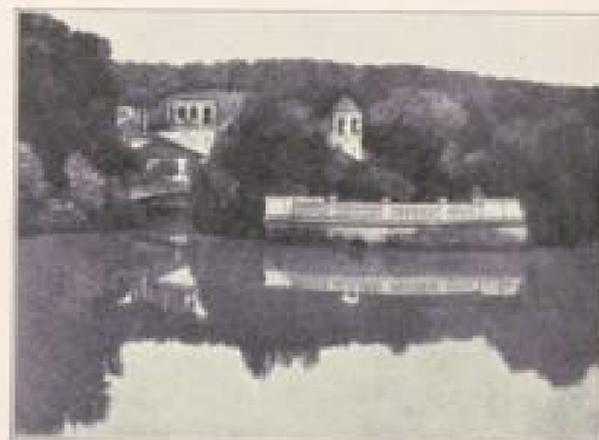
JUSSUFPALAST UND ST. PETERSKIRCHE IN STRASSBURG



QUADRISKMAL DES MARSCHALLS VON SACHSEN  
IN DER THOMASKIRCHE ZU STRASSBURG



PARTIE IN STRASSBURG



ORANGEBIELE, STRASSBURG

die Stadt machte mich schon schwindeln. Nun stand ich auf der viel höheren Plattform, von welcher man die ganze Stadt und das ganze Rheintal von den Vogesen bis hinüber zu den badischen Gebirgen überschauen kann. Ich überwand den Schwindel, und sah auch hinab auf die Menge der aufstrebenden Pfeiler und Säulen mit den dazwischen gestellten Bildwerken. Dann zog der von der Plattform sich erhebende Turm meine Blicke auf sich. Seine Treppen sind schmal, die Durchsicht, die überall gestattet ist, machte mich zagen; aber ich strebe hinauf, und nun stehe ich oben über den sogenannten vier Schnecken, welche eine um den Turm herumführende Galerie verbindet. Hinab zu sehen erregt beinahe Grausen, darum betrachtet man lieber die wunderbare Bauart des Turmes.

Schon bis zur Plattform ist er gewissermassen aus einzelnen Säulen zusammengesetzt, die wie eine Gruppe von Krystallen aufsteigen. An mehreren Punkten ist er

von Fenstern durchbrochen, aus den Ecksäulen schiessen kleine Säulen hervor, und alle Flächen sind mit Säulen, Pfeilern, Nischen und Standbildern verziert. Von der Plattform aus ist der ganze Turm aus Säulen und Bändern geflochten, die mit eisernen Stäben und Klammern verbunden sind. Die vier Schnecken, in welchen sich die Treppen hinaufwinden, bilden vier grosse Säulen, welche oben durch eine Galerie verbunden sind. Zwischen ihnen erhebt sich der schlanke Turm von vier Fenstern durchbrochen, deren Wölbungen sich oben in einen zierlichen Kranz verschlingen und über welchen wieder vier kleine Fenster sich wölben. Die Kühnheit des Baues erregt zugleich Zagen und Vertrauen. Man glaubt emporgehalten zu schweben, aber man fühlt sich sicher in den Händen der kühnen Gewalt, die einen emporhält und Klugheit und Sorgfalt mit sich verbindet. Der Sturm bewegt den leichten schlanken Bau, aber er kann ihn nicht erschüttern; der Blitz schlägt



DER KLEINER PLATZ IN STRASSBURG



STORCHENVILLE ZU STRASSBURG

jährlich mehrmals in den Turm, aber er kann nicht mehr tun, als hier und da einen Stein lockern. Mit Sehnsucht blickte ich hinauf zum dritten Stockwerke des Turms, der Türmer öffnete die Tür, welche zur Spitze des Turmes hinaufführt. So durchsichtig und luftig die Treppe, so hat sie doch keine Gefahr. Und welch ein Entzücken, oben zu stehen unter der Krone, wo einst der Baumeister im stolzen Gefühle der Vollendung seines grossen Werkes gestanden hat. Wer gedachte hier nicht der bekannten Schilderung Goethes in Wahrheit und Dichtung:

„... Und so sah ich denn von der Plattform die schöne Gegend vor mir, in welcher ich eine zeitlang wohnen und hausen durfte; die ansehnliche Stadt, die weitumherliegenden, mit herrlichen, dichten Bäumen besetzten und durchflochtenen Auen; diesen auffallenden Reichtum der Vegetation, der, dem Laufe des Rheins folgend, die Ufer, Inseln und Werder bezeichnet. Nicht weniger mit mannigfaltigem Grün geschmückt ist der von Süden sich heranziehende flache Grund, welchen die Ill bewässert; selbst westwärts, nach dem Gebirge zu, finden sich manche Niederungen, die einen ebenso reizenden Anblick von Wald- und Wasserwuchs gewähren, so wie der nördliche mehr hügelige Teil von unendlichen kleinen Bächen durchschnitten ist, die überall ein schnelles Wachstum begünstigen. Denkt man sich nun zwischen diesen üppig ausgestreckten Matten, zwischen diesen fröhlich ausgesäten Halmen alles zum Fruchtbau schickliche Land trefflich bearbeitet, grüend und reifend und die besten und reichsten Stellen desselben durch Dörfer und Meierhöfe bezeichnet, und eine solche grosse und unübersichtliche, wie ein neues Paradies, für den Menschen recht vorbereitete Flur, näher und näher teils von angebauten, teils waldbewachsenen Bergen begrenzt, so wird man das Entzücken begreifen, mit dem ich mein Schicksal segnete, das mir für einige Zeit einen so schönen Wohnplatz bestimmt hatte.“

Zu den am meisten aufgesuchten stillen Andachtsstätten des Münsters, wo auch weltliche Gemüter von andächtigem Schauer ergriffen werden, gehört jene Stelle im Turme, neben einer kleinen zur Galerie führenden Tür, wo

Goethe mit Herder, Lavater, Lenz, Schlösser, den Stoffbergs u. a. seinen Namen eingetrischt hat.

„Am Münsterthore den ganzen, da sieht man, gross und klein  
Viel Namen eingetrischt; gebüh'rig trägt's der Stein.  
Eines klamm' die heiligen Schwestern ein Mauerwerk herein,  
Sah man nach allen Ecken, sah dann zu verweilen an.  
Von seinem Schlege liessern die heil'gen Finken an,  
Der Turm durchfährt ein Zittern vom Grundweiss bis zum Kinn.  
Da rückt in seiner Größe Erwin, der Meisters, Stand,  
Da hallt die Glockenstube, da rauscht man's' heil'ger Land.  
Im grossen Bau ein Gitter, als wöhl' es wunderbar  
Aus weissen Steinen gelöst, was unversündet war. —  
Der Name war geschrieben, von wenigen gekannt,  
Doch ist er nicht gelöschen und liegt mit Preis genannt.  
Wer ist noch, der sich wundert, dass ihm der Turm erdeltet,  
Dem war ein halb-Jahrhundert die Welt der Schönen (1807)“

(1804.)



ASTRONOMISCHE UHR IM MÜNSTER ZU STRASSBURG



Die UNIVERSITÄT IN STRASSBURG



DAS MUSEUM AUF DEM DONON



RUINE GURBADEN

LUTZELBERG UND RATSAMHAUSER  
ÜBRIGENS SCHLÖSSER

HOHWALD (VOGESEN)

Ich kann an das Strassburger Münster nicht denken, ohne dass das Bild eines kleinen vertrockneten Männchens mir vor die Seele tritt, unseres alten guten Gymnasialdirektors, der nun auch schon längst unter dem grünen Rasen schlummert. Eine kleine zusammengeschrumpfte Gestalt, aber sein Auge leuchtete und glänzte, wenn er die Weltgeschichte als ein Mysterium göttlichen Wirkens und eine Offenbarung menschlichen Heldentums uns deutete. Nichts war diesem begeisterten Freunde der Griechen mehr zuwider als plattes Philistertum. Wissen Sie, erklärte er einmal, was ein Philister ist? Wenn Sie als Studenten demnächst auf dem Turm des Strassburger Münsters stehen, und da oben einen sehen, der nichts anderes zu tun hat, als nachzusehen, ob seine Schuhsohlen durchgelaufen sind, so bekreuzen Sie sich, denn Sie stehen vor einem Philister. Und wie es so geht, als ich dann zum ersten mal auf der Plattform des Münsters stand, und eine Welle in die zu meinen Füßen liegende Stadt hineingetraumt hatte, da fällt mein Blick auf meine Stiefel, und ob ich wollte oder nicht wollte, ich musste ihre Sohlen auf ihre Dauerhaftigkeit prüfen. Beschämt stieg ich vom Turme herab.

Vom Münster begeben wir uns am Kammerzellischen Hause, einem altzeitlichen Fachwerkbau, vorbei zum Schloss, in welchem drei Mächte hinter einander residieren haben, zuerst die Kirche (für den Kardinal-Bischof Armand Gaston de Rohan wurde es in den Jahren 1728—1741 erbaut), dann die Wissenschaft (von 1871—1895 war hier die Universität untergebracht) und schließlich die Kunst (seit 1898 ist es für das städtische Kunstmuseum ausgebaut worden).

Vom Schloss führt unser Weg an der Ill vorbei zum Fischmarkt, und über den Gutenbergplatz zu den Gewerbelauben, wo die Einrichtung der Verkaufsläden wohl an die Basare des Südens erinnert.

Über den Kletterplatz gelangen wir dann zu dem weiten Broglieplatz, an dessen Ende sich das Theater erhebt. Wir überschreiten den Stadtgraben und gelangen in das neue deutsche Viertel Strassburgs mit dem Kaiserplatz, der Kaiser Wilhelm-Strasse, dem Universitätsplatz und der neuen Universität.

Zur Sommerszeit kann die Hitze in dem „Strassburger Feld“ recht empfindlich werden, der Besucher tut dann wohl daran, in den herrlichen Rheinbädern bei Kehl den müden Leib zu erfrischen oder in die nahe gelegenen Vogesen zu flüchten. Fährt er über Mohlsheim nach Urmatt hinüber, so findet er sich unversehens im französischen Sprachgebiet. Ein lohnendes Ziel für den Wandersmann bilden von hier aus die

Trümmer der Burg Nideck, die im 13. und 14. Jahrhundert inmitten einer wunderbar schönen Natur erbaut worden ist. Ueber dem Eingang des hohen Turmes ist im Jahre 1885 ein Reliefbild Adalbert von Chamisso's angebracht worden, der die Sage vom Rosenfräulein, die sich an diese Burg knüpft, in seinem berühmten Gedichte verewigt hat. Minder bekannt, aber dem Chamisso'schen Gedichte an Schönheit ebenbürtig, ist die dichterische Bearbeitung der Sage durch eine obdassische Dichterin, Charlotte Engelhardt, in Strassburger Mundart:

In Wäldchens dort am Wassertal  
Sies d' Riese Riese g'raut;  
An mal' kummen' Fräulein hinh' im Tal,  
Das geht spouren' d'ries,  
Sies zur Ise schier nach Hahsch' gehn,  
Vom Wald im Ackerfeld  
Do bilde sie voll' Verwundung' sehn  
Uns' nicht, wie's Feld' wurd' b'arilt.  
Sie kumpt dem Döng' i' W'ig' so an,  
Der Döng', die Bess', die Linn'  
Iuch' er die Nies' sie geht d'ries  
Uns' dankt: die Nies' i' mitt',  
Dres' kumt sie an de' Bode' hin  
Uns' spurt' die Firt' (Schärr) an,  
Fang' Alles mit der Hand, rum' an  
Uns' lacht sie froh' nach' Dös'  
Sies springt de' Firt' auf ganz' b'richt,  
Dort' wo der Berg' j'rat' lach' so glüh'  
Uns' so se' kumt' rum' in' d' Hüh'  
Macht' sie nur eine Scham'  
Der Hüh' war just noch am Tisch,  
„Mie' Kind, was bringst' mit'!  
D' Firt' lacht' dir so de' Auge' rum';  
Se' kumt' nur gehwind' die Firt' rum'!

Was kumt' so Zwerlich' dir'!  
„O' Vater, Spüdlings' gar so nett,  
I' ha' mich' nie' als Schöns' so g'heit'!  
Uns' wolt' um' Alles' hin,  
Uns' of de' Tisch' stellt' sie de' Döng',  
D' Bess', rum' die' Bess'!  
Lacht' drum' 'erum', uns' lacht' d'ries,  
Die' Firt' lacht' gar so gross,  
„Ja' Kind, aber lach' kein' Spüdlings' rum',  
Do' kumt' ein' Schöns' gemacht'!  
Sicht' der Hüh' Ritter' gleich' uns' lacht':  
„Geh', rum' nur wäld'ert' mit'!  
Die' Bess' sagt' uns' die' Bess',  
S'wach' sterbe' mit' de' Hung'ert'  
Trink' Alles' wäld'ert' firt'!  
„A' Fräulein' kumt', der' Voss' schilt':  
„A' Bess' mit' nit' als Spüdlings' g'ht,  
I' lach' nit', dass' me' m'ert'  
Pack' Alles' nach' wäld'ert' hin,  
Und' rum' uns' rum' Plänt' hin,  
Wo' das' gem'esse' kumt'!  
Dort' nit' der' Bess' ein' Ackerfeld',  
Se' kumt' bei' uns' an' Bess' rum' G'ht'  
In' unsern' Firt' rum'!“

Diese auch am Rhein häufig wiederkehrende Sage schliesst nach Simrock zuweilen mit der altzeitlichen Wendung, dass dem Riesen vor dem winzigen Bauer doch heimlich graut, denn er sagt zu der Tochter: „Tu's weg, mein Kind; wir müssen fort aus diesem Land, und sie werden hier wohnen.“ Der Ackerbau, wie alle menschliche Betriebsamkeit, ist dem Riesen verhasst, er ahnt, dass er und sein Geschlecht einst

## DEM ELSASS



RAPPOLDSWILLER — RUINE ST. ULRICHSBURG



OBERTHOR, REICHENWEIER



KAISERSBERG



TURCKHEIM BEI COLMAR

von Bürgern und Bauern verdrängt werden wird. Und so spricht diese Sage gleichsam prophetisch aus, was wir in den gewerblosigen Wasgau-tälern erfüllt sahen.

Weniger reich hat Mutter Natur ihre Gaben gestreut auf ein stilles Fleckchen Erde unweit Strassburg, zu welchem auch gar mancher Fremde hinauspilgert. Wir denken an **Sesenheim**, das schlicht anmutige ländliche Dorf und an Friederike Brion, die Pfarrerstochter:

Ein Stuhl der Dichtersonne ist auf sie  
So reich, dass er Unsterblichkeit ihr gibt!

Hier im Pfarrhause des Predigers Joh. Jac. Brion fand Goethe dereinst das Idyll des Landpredigers von Wakefield in anmutendster Wirklichkeit. Ein höheres Mass des Glückes hat der Dichter kaum je empfunden, als in der ersten Zeit der Liebe zu Friederike, dem lieblichen sechszehnjährigen Mädchen, von dem er nach mehr als vierzig Jahren noch eine so jugendwarme Schilderung gegeben hat:

Keine Blumen, keine Blätter  
Sonne Du mit lieblich Hand  
Gute junge Frühlingsgüsse  
Tanzstund auf ein lieblich Band . . .

Das Sesenheimer Pfarrhaus ist leider umgebaut, nur die Scheune hat noch die alte Gestalt bewahrt. Aber in der Kirche ist noch der umgitterte Pfarrstuhl erhalten, worin Goethe zur Seite der Geliebten „eine etwas trockene Predigt nicht zu lang fand“. Der rhodend bewaldete kleine Hügel „Friederikensruhe“, auf dem die Weissblätlaube stand, ist in neuerer Zeit von pietätvollen Händen wieder hergestellt worden.

Beim Anblick dieser Stätten wird wohl im Herzen des Wanderers manch andere Erinnerung noch wach von Liebesglück und Liebesleid, und wohlthätig plückt er ein Blatt von dem grünen Strauchwerk, das an dem Kirchlein hinaufkriecht, um es daheim als ein liebes Andenken aufzuwahren!

Von Strassburg geht unser Weg wieder ins badische Land hinüber und zwar zunächst nach **Offenburg**, der kleinen ehemaligen Reichsstadt an der Kinzig. Hier ist dem englischen Weltumsegler Sir Francis Drake, der zuerst die Kartoffel nach Europa gebracht hat, ein Denkmalerrichtet worden.

Anstatt das Lob dieser vortrefflichen Frucht zu singen, eilen wir aber zum Bahnhof, von wo die **Schwarzwaldbahn**, eine der grandiossten Bergbahnen Deutschlands, uns bald wieder in die dunklen Berge und romantischen Täler des Schwarzwaldes entführt.

Wir gelangen zunächst nach **Haslach**, wo sich Hansjacob seine knorrigen Schwarzwald-Originals holt, die er so meisterlich zu porträtieren weiss; dann nach **Hornberg**, wo man dereinst über dem Zechen das Schloß vergass, und der weinlichere Bürgermeister in seiner Begrüssungsrede an den Herzoglichen Herrn so stöndig stolperte:

Die Ransoren entziehen, als hätte die Post aus,  
Und also ging die Hornberger Post aus.

Im übrigen wird das Städtchen Hornberg als einer der höchsten Punkte des Schwarzwaldes mit Recht von den Reisehandbüchern gerühmt, insbesondere die etwa zwei Stunden entfernte Felsenhöhe Alt-Hornberg.

Endlich nähern wir uns **Triberg**. Einige Mitreisende ziehen, ehe der Zug in den Bahnhof einfährt, Gletschhandschuhe an, andere stützen die Lederschuhe ab. Triberg ist ein elegantes Bad mit Kurtaxe und Kurmusik, mit elektrischer Beleuchtung und englischer Kirche. Der „Clou“ des Badeortes ist der Wasserfall, der ohne Zweifel bei weitem der schönste im ganzen westlichen Deutschland ist. Die Gutach stürzt annähernd 150 Meter hoch in sieben grossen Fällen über mächtige Granitblöcke herab. Ein gewaltiges Bild, von hochragenden Tannen umrahmt. Glücklicherweise, wer auf diesen herrlichen Höhen ein paar Wochen sorgenlos dahindringen kann. Allen lange dürfen wir aber, so schön es da ist, an diesem fashionablen Orte nicht weilen, die Rückfahrkarten, die wir in Offenburg nahmen, beschränken unsere Zeit. Aber die Fahrt auf



EINGANG ZUR HOHENKÖNIGSBURG

## BILDER AUS DEM ELSASS



ABTEI MURBACH



DAS MÜNSTER ZU THANN



MÜNSTER



GEFÄHRDETER TURM  
HEINENAUER AUF DER ENGELSHUBER — THANN



WELSCHER BELCHEN — SEWIEN

dieser Linie, zumal im Aussichtswagen, ist eine rechte Lustfahrt, auf die man sich nicht minder freut als auf eine Wanderfahrt in die Berge hinauf. In Offenburg wieder angelangt, wenden wir uns nun nach Norden. Ueber Achern und Bühl kommen wir in das **Bühler Tal**. Eine Lokalbahn führt uns eine Strecke hinauf, dann heisst's, das Bündel schnüren und den Stocken zur Hand. Es soll zur **Hornisgrinde** hinauf, dem höchsten Punkte des nördlichen Schwarzwaldes. Hier hat der liebe Gott freilich dem Wanderer nicht überall einen bequemen Toppfich unter die Füsse gelegt und für jeden Kilometer zurückgelegten Weges eine besondere Belohnung bereit gestellt, in Gestalt einer schönen Aussicht oder eines freundlichen Gasthauses. Aber um so eher lernen wir vielleicht noch einen anderen Schutz des Schwarzwaldes auf solcher Wanderschaft kennen, den kernigen Volksstamm, der dieses Gebirge bewohnt.

Trotz des grossen Zuflusses von Fremden blieb die Eigenart des alemannischen Stammes trenn gewahrt. Schon die Bauart der Bauernhäuser, so heist Kollbach hervor, vorrät das genugsam. Ein schier allumfassendes Strohdach, von grünemmoosten Aeusseren, deckt das Haus und zugleich die Scheune und Tenne, die über dem bewohnten Erdgeschoss auf den mächtigen Stämmen der Tannen über den Köpfen der Menschen und den daneben eingestalteten Tieren ihre Lasten trägt. Ein, auch für Wagen berechneter Aufstieg, halb Damm, halb Brücke, führt von der Strasse zu diesem hohen Raum empor. Dunkel gebräunte Holzgalerien führen vielfach unter dem Schutze des weitüberstehenden Daches von das Haus herab, und gegenüber demselben rieselst fast allemal ein schwatzhaftes Brünnelein, sauberlich in Röhren gefasst, und ergiesst sein kristallhelles, kaltes Wasser erst in einen oberen Trog, als Trinkwasser für Menschen und zum Gebrauch in der Küche, und dann in den unteren als Tränke für das Vieh, das abends brüllend zum schützenden Stalle heimkehrt. Die Tröge sind dabei fast immer ausgehöhlt Stämme riesiger Tannen, wie überhaupt dieser Baum so recht im Mittelpunkt des Schwarzwälder Lebens steht. Seine Kultur, ferne das Fällen, Behauen und Zersägen seiner Stämme, das Hinabschwimmen dieser Waldriesen in dem abgedämmten Seitenschiffchen, und endlich der Verkauf, das Zusammenfügen und Hinabflössen derselben auf dem Rheine,

setzt tausende Hände in Bewegung und bringt den Bewohnern reichen Verdienst.

Daneben finden aber auch die Viehzucht und der Ackerbau ihre Pflege, und der Winter sammelt die fleissigen, redlichen und meist stattlichen Leute, selbst die kleinen Kinder daholm, in den Stuben zu rühriger Handarbeit.

Wer hätte nicht von den Schwarzwälder Hüten, die hier geflochten, und von den Schwarzwälder Uhren gehört, die hier verfertigt werden. Wandertust und müssliche Verhältnisse haben indes auch seit Alters her zahlreiche Schwarzwälder hinaus in die Welt geführt, aber wer dann draussen sein Geschäft gemacht und einen Altersgroschen sich erspart hat, der kehrt doch am allerliebsten wieder zurück in die heimatlichen Gauen.

3. Büssel blüht, und's Brandl springt  
Parasit' los, wie's Vögel singt  
Me hat die Frenal und Irte Maas  
Und's Pöhl, ut, wie schmeckt's so gut.  
(Höbel.)

So sind wir denn unterdessen an unserem Ziele angelangt. Eben bemächtigt sich des Wanderers das erhebende Gefühl, auf dem Gipfel angelangt zu sein, da muss er erfahren, dass die Hornisgrinde in ihren obersten Regionen nicht nur kalt, sondern auch sumpfig ist. Ein Glück, dass die Hornisgrinde ein Berg und kein Staak ist.

Wir verlassen die unwirtliche Spitze und gelangen auf einem Pfade, der in südlicher Richtung hinabführt, in einer halben Stunde zum **Mummelsee**. Der über tausend Meter hoch gelegene Bergsee wird von fichtenbewachsenen dunklen Bergwänden umschlossen. Dieses Gewässer mit seiner düsteren Romantik ist recht dazu angetan, die Phantasie des Volkes zu reizen.

In Mammelen, zu d'rdels See  
Da blüht der Lili'n viel,  
Sie wagen sich, sie beugen sich  
Dem leeren Wind zum Spiele;  
Doch wenn die Nacht herüber zieht,  
Der volle Mond vom Himmel blüht,  
Entzigen sie dem Dale  
Als Jungfern um Gestalt.

Es brummt der Wind, es rauscht das Röhre  
Die Melodie zum Tönen;  
Die Lili'nköpfe schlingen sich  
Viel selbst zu einem Kranze  
Und schweben leis' nach in Kreis  
Geschick' weiss, Geschick' weiss,  
Und über blüht' Wogen  
Mit seiner Röhre prungen.  
(Schwarze.)

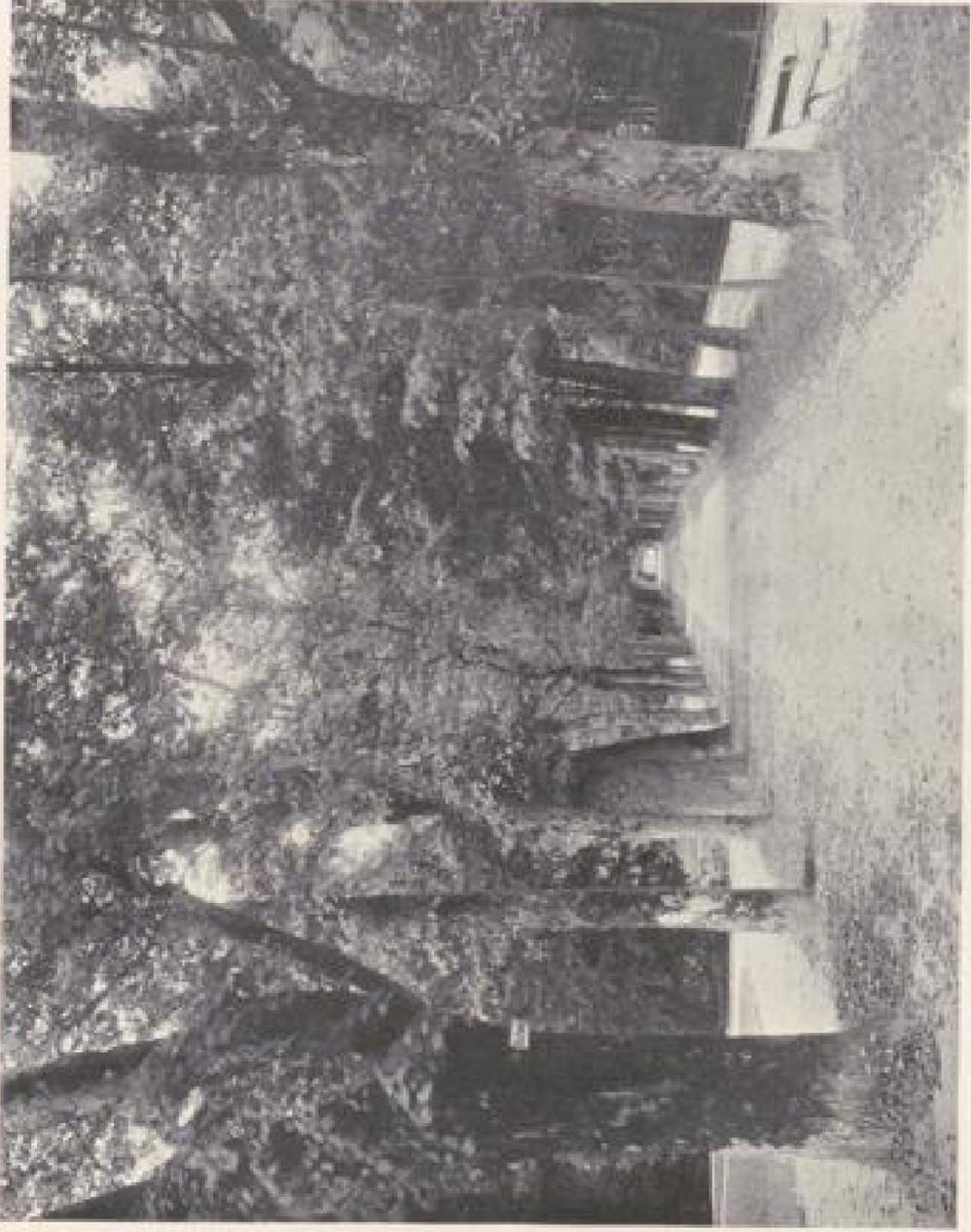


BADEN-BADEN.  
VOM KORBMAATFELDEN AUS GÜTENDIK

10  
11  
12  
13



BADENBADEN. VOM SCHLOßBERG.



DIE LICHTENTHALER ALLEE IN BADENBADEN.



HOTEL SCHLOSS



STREITSTUFE IM SCHLOSSGARTEN



Blick von der Schlossterrasse



ECHO



WEHNER AM SCHLOSS WASSER



GRÖßERES KAPITEL



THEATER



Blick auf die Stadt vom Friesenberg aus



KONVERSATIONSHAUS



KONVERSATIONSHAUS



FRIEDRICHS- UND AUGUSTA-BAD



TRINKHALLE



TRINKHALLE INNEN

☪  
BADEN-BADEN  
☪

Vom Mummelsee wunden wir uns ostlich, bald gelangen wir in das liebliche Tal der **Schönmünzach**. Wo sie in die Murg mündet, berühren wir die württembergische Grenze. So meine Reisegefährten nichts dawider haben, vertrauen wir uns hier der Post an, die uns in wenigen Stunden das wildromantische **Murgtal** hinabfährt. Es gibt wenige Täler im deutschen Vaterlande, die sich an grossartiger Schönheit mit dem Murgtal mit seinem tausenden Wasser, das sich schäumend über mächtige Felsblöcke ergiesst, mit seinen moosbewachsenen Felsen, die sich trotzblühend an das enge Flussbett herandrängen, mit seinen düsteren Felswänden vergleichen können. Es überkommt uns eine unüberwindliche Lust, aus übervoller Brust in die herrliche Welt hinauszujubeln.

O Tälre weilt, o Hügel,  
O schöner grüner Wald!

In **Weisenbach** überliefert uns die Post ihrer stärkeren Schwester, der Eisenbahn, der wir aber im holzreichen **Gernsbach** bereits den Abschied geben, weil wir an dem alten **Schloss Eberstein** — wo das köstliche „Ebersteinblut“ gekohlet wird — vorüber auf stillem Waldweg zu Fuss nach Baden zu wandern gedenken.

**Baden-Baden** ist vielleicht die älteste Stadt auf dem rechten Rheinufer; die Ueberlieferung misst ihr ein Alter zu, das nur um wenig geringer ist als das der Stadt Rom. Es ist möglich, dass die wirksamen Heilquellen des Ortes in sehr früher Zeit seine Besiedelung veranlassten. Jedenfalls haben die Römer bereits diese Quelle zu schätzen gewusst. Sie gaben dem Orte den Namen *Civitas Aurelia Aquensis*. Aus der römischen Zeit stammt noch ein Ueberbau über eine der Quellen. Dieser heilich gelegene Ort ist ein Stück Erde, das Mutter Natur in verschwenderischer Geberlaune geschaffen hat. Diese Landschaft war nicht dazu bestimmt, der Schauplatz grosser geschichtlicher Ereignisse zu werden; ihre stillen Bezirke sind vielmehr allzeit ein freundliches Asyl ermüdeten Menschenkinder gewesen, ein Stückchen auf die Erde gefallenen Himmels.



BADEN-BADEN

Würden auch die darin aufgeführten Prachthäuser der Römer von den kriegerischen rauben Germanen zerstört, die Quellen durch Trümmern verschüttet, das Eden des Abendlands fund rasch wieder solche, die in ihm die Stätte für Erholung und Genesung erkannten. Eine Vergangenheit voll interessanter historischer Tatsachen, umrankt von einem Kranze hochpoetischer Sagen, ist Baden-Baden eigen, eine glänzende Gegenwart dergleichen. Die Stadt, in der sich so manche denkwürdige geschichtliche Momente abspielten, in der Deutschlands erster Kaiser nach der Wiederaufrichtung des gestürzten Deutschen Reiches und seine erste Kaiserin so oft und lange weilten, die besitzt Bürger von einem Gemeinsein, der kein Opfer scheut, wo es gilt, dem so beliebten Versammlungsort der vornehmen Welt, dem Zufluchtsort so vieler Heilung und Erholung

Ein begeisterter Anhänger dieses schönen Erdensäckchens schrieb kürzlich:

„Als Gott die Welt erschuf, wählte er in seiner Weisheit zugleich ein Plätzchen aus, das der hastenden Menschheit zum Port des Friedens, zur Ruhe und Erholung dienen sollte, und dieses Plätzchen, das stets Raum für alle besitzt, so gross der Andrang auch werden mag, war das Ostal.“

An dem schönsten Punkt desselben liess er kräftige Heilquellen der Erde aufliessen, die verbrüteten Wärme und üppige Fruchtbarkeit ringsum. Herrliche Tannenwälder erstanden, smaragdgrüne Wälder bedeckten die von diesen übrig gelassenen Flächen, saft ansteigende Hügel vermittelten dem Wanderer das Emporklimmen zu den prächtigen Bergen des Schwarzwaldes; klare Gebirgsbäche durchflossen die zahllosen reizvollen Seitentälchen; dazwischen ragten sturte Felskolosse wie drohende Türme zum Himmel empor.

Als das erste Kulturvolk im Abendlande all diese Herrlichkeit sah und sich an der Blütenpracht und den heiss der Erde entsprudelnden Quellen ergötzte, entstand wie von selbst ein Tempel und, um ihn geschart, eine Stadt.



LECHENTAL



OBHOLZACHER WASSERFALL



LECHENTAL



KRUMMECKENBACH



GERHARTER TAL



SCHLOSS FAVORITE



WALDSEE



ALTES SCHLOSS



FELSHPARTIE BEIM ALTEN SCHLOSS



FISCHKULTUR GARTEN

BADEN-BADEN UND UMGEBUNG

Bedürftiger, alle Vorzüge zu erhalten im Anschlusse an die Anforderungen der Zeit, ihm stößig neue zu erschliessen, es zum angenehmen *l'bon retiro* für alle Welt zu gestalten. Die Grossh. Badische Regierung fördert diese Bestrebungen nach Kräften.

Wo gäbe es Badeanstalten mit Einrichtungen, welche Baden-Badens Friedrichs-, Augusta- und Landesbad übertrafen? Welcher Kurort besitzt besser ausgestattete Trinkhallen, Inhalatorien und pneumatische Anstalten, welcher eine reichere Auswahl an Zander'schen und Tallermann'schen Apparaten, an Heilmitteln aller Art, an Kliniken bewährter Aerzte, welcher bessere sanitäre Verhältnisse? Wo ziehen sich eine solche Menge schattiger Villenstrassen vom Zentrum der Stadt bis zum Waldestrand hin? Wo gibt es mehr gepflegte Waldwege, entzückendere Fernsichten und reizvollere Zielgenussreicher Spaziergänge und Fahrten?

Die Veranstaltungen des Kurkomitees haben Weltrauf. An keinem andern Orte dürfte es leichter sein, aller Art geistige Genüsse zu erreichen, als in dem Weltbade. Kein Stern erscheint am Kunsthimmel, der nicht hier seine Würdigung sucht und findet. Der Musik ist ein weites Feld eingeräumt; die Badener Nachtspiele gossen ihren Zauberplatz selbst über den Ocean, denn überall werden sie nachgeahmt, die grossen Feuerwerke, die Blumenkorsos und die grossen Rennen sind Volksfeste geworden für nah und fern. Wie wird alljährlich in der Rennwoche, dem beliebten Meeting der hohen Gesellschaftskreise, Baden-Badens Ruhm verbreitet?

Was's in Baden-Baden nicht leicht wird und gut,  
Dem wächst selbst Lebtage kein Stachel am Hut.

sagt ein oberrheinisches Volkslied.

Baden ist heute wirklich eines der ersten Bäder der Welt. Es vereint in vollkommenstem Masse die Ruhe des Landlebens mit den Vorzügen der Weltstadt. Berlin und Paris, London und Petersburg geben sich hier ein Stelldichein. Alle Sprachen des Abendlandes, und sogar manche Idiome des Morgenlandes klingen hier an unser Ohr. Das Morgens zwischen sechs und acht Uhr sammeln sich die Kurgäste um die mit Fresken geschmückte Trinkhalle, zwischen elf und ein Uhr promeniert ganz Baden auf der Lichtenhalder Allee. Unter dem grünen Laubdach dieser unvergleichlich schönen Allee spiegelt sich dann ein Leben ab, wie es bunter und mannigfaltiger auf den Pariser Boulevards kaum gesehen wird. Nachmittags konzertiert die Kurkapelle und abends spielt sich auf der Promenade und in den Sälen des Kurhauses ein geselliges Leben von prickelndem Reiz ab. Es ist Reunionsabend, so heisst es in einer begeisterten Schilderung; in ein Meer von Licht und Glanz getaucht liegen die schimmernden Zaubersäle wie ein köhnes



SCHLOSSPLATZ UND RESIDENZSCHLOSS KARLSRUHE



SCHLOSSPLATZ IN KARLSRUHE, BLICK VOM SCHLOSSPLATZ AUF DIE STADT



BLICK VOM SCHLOSSHOF IN KARLSRUHE ZUR STADT

Traumbild vor unserm Blick. In schmelzenden Tönen lockt die Tanzmusik — welche duftige Balltollstetten — wie strahlenfunkelnde Brillanten! Wie blitzen die Augen schöner Frauen, und darzwischen schwirrt es in allen Sprachen; ein Bild fürwahr, das man eben nur in einem Bade sehen kann, in dem während der Sommermonate aller Glanz und Luxus der Welt zusammenströmt.

Wie viel habe ich gesehen, so schliesst dieser Hymnus, auf meinen Wanderzügen nach Nord und Süd, das tosende Meer, die silbernen Gletscher, aber ewig unvergessen bist Du mir Perle meines deutschen Vaterlandes, liebliches Baden!

Aber für ein Paradies sind wir Erdenpflüger nicht geschaffen; es ist vielmehr unser Beruf, im Schweisse unseres Angesichts unser Brot zu essen. Duran mahnt uns aufs nachdrücklichste die nächste Station unserer Rheinfahrt: **Rastatt**, ehemals eine der wichtigsten deutschen Bundesfestungen. In Rastatt Mauer ist ein gut Stück saurer Kriegsarbeit getan worden. Hier nahm der badische Aufstand von 1849 mit Militärmeutereien seinen Anfang und mit der Uebergabe der Festung an die Preussen sein Ende. Badische, österreichische und preussische Besatzungen bestanden sich hier ab, bis im Jahre 1842 die Festungswerke geschleift wurden. Aber den Charakter einer Garnisonstadt trägt Rastatt noch heutigen Tages. Im vorigen Jahrhundert war Rastatt die Residenz der Markgrafen von Baden-Baden.

Glücklicher in der Wahl seiner Residenz war jener mit seinen Residenzbürgern verfallene Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach, der sich im Jahre 1713 in einem stillen Winkel des westlichen Hardtwaldes ein Schloss erbaute, um hier seines Herrscheramtes zu walten; denn wo der Holzbau dieses Schlosses sich einst erhob, befindet sich jetzt die schöne badische Residenzstadt **Karlsruhe**. Ein Hauch ihrer poetischen Jugendzeit liegt noch über dieser Stadt, und daher mag es kommen, dass die Dichter ihr eine besondere Liebe entgegenbringen. Wenigstens Hansjakob erklärt diese Stadt mit ihren geraden Strassen, ihren sentimentalischen Eichen im Schlossgarten, ihren lebenslustigen, gemütlichen Bürgern, ihren strebsamen Beamten und ihren — guten Mittagstischen für seine Lieblingsstadt in Süddeutschland. Das alte „Karlsruher“, das beim Tode seines Schöpfers (im Jahre 1738) 2300 Seelen zählte, hat heute eine Einwohnerzahl von bald 100,000. Längst hat es, sich fächerförmig ausdehnend, den Rahmen des alten Bebauungsplanes gesprengt. Besonders seit dem Regierungsantritt des gegenwärtigen Grossherzogs hat die badische Hauptstadt einen ausserordentlichen Aufschwung genommen. Wie die private Bautätigkeit eine Villa neben der andern entstehen liess, hübsche Gärten und anmutige Plätze schuf, so verließen öffentliche Gebäude von grosser Schönheit der Hauptstadt ein monumentales Gepräge. So ist Karlsruhe eine der schönsten Städte des



TIERGARTEN UND LAUTERBERG



GONDELSTATION DES STADTGARTENS



SCHLOSSGARTENTEICH MIT SPRINGBRUNNEN



SCHWARZWALDHAUS UND LAUTERBERG

—(((KARLSRUHE UND UMGEBUNG)))—



ZWINGENBERG AM NECKAR

deutschen Südens geworden, aber auch eine der reinlichsten und gesündesten. Eine kluge Verwaltung hat von den grünen Kassen und schattenspendenden Bäumen, denen ehedem der Bodan allein gehörte, in dem Bezirk der Mauern und Strassen möglichst viel festgehalten. So erfreut sich das Auge an langen korrekten, schattigen Alleen, grünen Plätzen, wohlgepflegten Gärten.

Wo Nymphen und Dryaden mitten in einer häuserreichen Stadt wohnen, werden auch die Museen gerne wohnen. Karlsruhe ist eine kunstliebende Stadt. Die Freunde der Kunst werden es dem Grossherzog Friedrich nicht vergessen, dass er im Jahre 1825 die Kunstakademie zu Karlsruhe aus Privatmitteln begründet hat. Besonders in der Landschaftsmalerei haben seitdem Karlsruher Künstler Hervorragendes geschaffen. Den Grund zu der Karlsruher Kunsthalle hat hingegen bereits der Markgraf Philipp I. von Baden im Anfang des 16. Jahrhunderts gelegt. Die äusserst reiche Galerie enthält Werke alter Meister, wie die interessante Kreuzigung Christi von Niccolò, zwei Tafeln, den heiligen Georg und die heilige Ursula darstellend, von Holbein d. J., beide von frischem Kolorit und von grosser Feinheit der Zeichnung, ein Brustbild des Markgraf Christoph von Baden von Hans Baldung, dem gemütvollen grossen Strassburger Meister. Daneben aber besitzt sie auch Meisterwerke neuerer Kunst, wie die Feuerbach'schen Gemälde: Dante mit den toten Frauen Ravennas und das Gastmahl des Plato. Ausserdem sind Rembrandt, Schüpfelin, van der Vilde, Teniers d. J., ferner Rottmann, And. Achenbach, Lindenschmitt, Lessing, Overbeck, Schirmer, Vautier, Kaulbach, v. Schwind und viele andere in der Sammlung vertreten.

Begeben wir uns von der Kunsthalle über den Schlossplatz, und haben wir dem Schloss die geführende Aufmerksamkeit bewiesen, so gelangen wir durch die Ritterstrasse zum reichgeschmückten Friedrichsplatz, an dessen südlicher Langseite sich das stattliche Gebäude der verewinigten Grossherzoglichen Sammlungen befindet. Archäologen finden hier eine schätzenswerte Sammlung griechischer Vasen und Terrakotten; Militärs werden sich gerne die türkischen Kriegstrophäen des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden zeigen lassen; Freunde volkstümlicher Sitten werden an der Sammlung holländischer Volkstrachten ihre Freude haben.

Einen besonderen Schmuck Karlsruhes bilden die vielen Denkmäler, so das Kriegerdenkmal in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes, das Bronzestandbild des Grossherzogs Karl Friedrich auf dem Schlossplatz, das bescheidenere Hebel-Denkmal im Schlossgarten, die Bronzestatue Joh. Vict. v. Schöffels, der in Karlsruhe sein Leben begann und beschloss, auf dem Platz vor der Kunstschule, und vor allem das Reiterdenkmal Kaiser Wilhelm I. auf dem Platze am Mühlberger Tor, dem Ausgangspunkte der das Strassennetz der Stadt beherrschenden Kaiserstrasse.

Alles in allem eine vornehme, schöne, reiche und gesunde Stadt. Und wenn jener glänzende Markgraf, der sich vermass, eine Residenz aus dem Boden zu stampfen, heute noch einmal die Augen aufschlagen könnte, er würde sich gar sehr verwundern, was aus seiner Waldkolonie geworden ist. Wer da hat, dem wird gegeben. Und darum ist Karlsruhe noch ebensolch mit einer angenehmen Umgebung beschenkt.

In einer guten halben Stunde gelangt man vom Durlacher Tor aus, eine hübsche Allee entlang, an dem alten reichbäumelten Schlosse Gottesausse vorbei zu dem Städtchen **Durlach**, der ehemaligen Residenz der Markgrafen von Baden-Durlach. Hier trinkt der ohrenarme Karlsruher Bürger an Sommertagen gern sein Schoppen Wein, dervon die Jugend den „Turmberg“ erklimmt.

Wir wollen uns indessen zum Bahnhof begeben und mit dem nächsten Zuge nordwärts unsere Fahrt fortsetzen. Ehe wir es uns in unserem Atteil noch recht bequem gemacht haben, sind wir bereits wieder an unserem nächsten Ziel, dem ehrwürdigen **Bruchsal**, angelangt. War das gefällige anmutige Karlsruhe eine Stadt von durchaus einheitlichem Charakter, so stossen in Bruchsal die Gegensätze der Zeiten hart aneinander. Die Stadt hat eine ehrwürdige kirchliche Vergangenheit. Hier hatten die Fürstbischöfe von Speyer ihre Residenz aufgeschlagen, und von der Macht, die sie besaßen, und von dem Prunk, den sie entfaltet, zeugt bis auf den heutigen Tag noch das Bruchsaler Schloss. In diesen luxuriösen Räumen im tierlichsten Rokoko haben geistliche Äbbs beim perlenden Wein geplaudert, unter den Bäumen dieses alten Gartens haben fromme Kirchenfürsten ihre andächtigen Gedanken in die Ewigkeit schweifen lassen. Aber in diesen Traum aus der alten Zeit ertönt der schrille Pfiff der Lokomotive hinein. Bruchsal ist eine rechte Verkehrs- und Eisenbahnstadt. Wer vom Nordwesten des Vaterlandes ins Württemberger Land fahren will, fährt über Bruchsal, Breiten, Bietigheim nach Stuttgart. Aber auch die Linie von Karlsruhe nach Heidelberg führt über Bruchsal.

Wir wollen die alte bischöfliche Stadt heute einmal als Eisenbahnstadt ansehen, und nachdem wir das Schloss besichtigt haben, eilen wir zum Bahnhof und lösen eine Fahrkarte nach **Heidelberg**:

Am Heidelberg, du bist,	Stadt, stiller Genies,
Die Stadt an Elben reich,	An Weibheit schone und Weis,
Am Neckar und am Rheine,	Ein Adel's des Strenge Wille,
Kon' andre kommt Dir gleich,	Blutigen Mutes dein.
Du kommst aus jedem Stüb,	Auch mir steht die grachtel
Der Frühling über Land,	Im Herz gleich stier Brust;
So weilt er Dir aus Blüten,	Es blüht wie junge Lieben
Ein schimmernd Baumgewand,	Die Namen mit so raus.

Und stehen sich die Dörner  
Und wird sich's dann' so bald,  
Gib' ich dich Rose die Speere,  
Und von im Neubund.

(Schiller)



HEIDELBERG, VOM PHILOSOPHENWEG

100  
100  
100  
100



DER ACHTECKIGE TURM MIT DEM ALTAR



HEIDELBERG, VON DER TERRASSE Gesehen

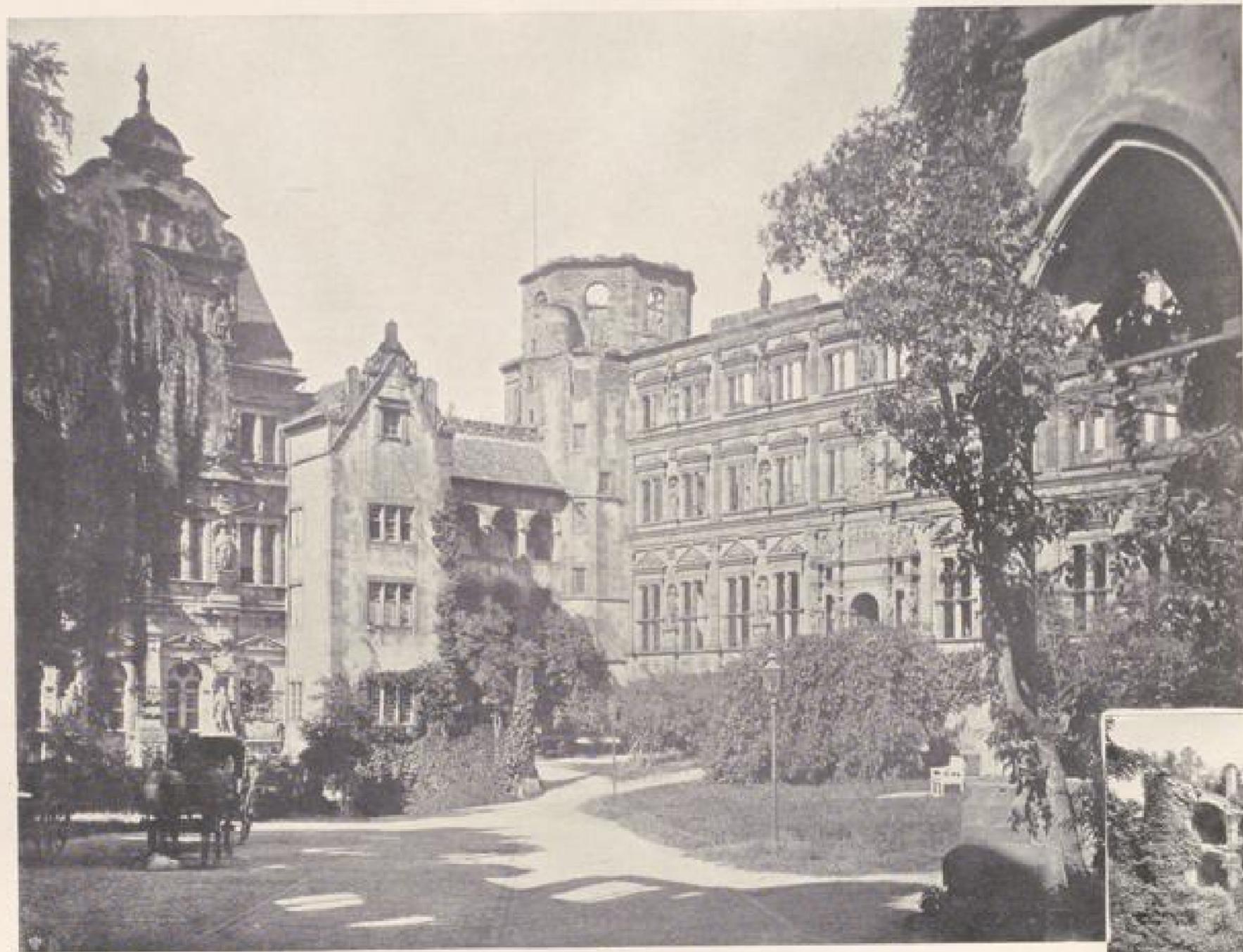


ANSICHT VON DER HIRSCHGASSE AUS



DAS ELISABETHENTOR

DAS HEIDELBERGER SCHLOSS



IM HOF DES HEIDELBERGER SCHLOSS



DER GESPRENGTE TURM



101  
102



DER KORNMARKT, HEIDELBERG



DER RUPRECHTSPLATZ, HEIDELBERGER SCHLOSS



GASTHAUS ZUR HIRSCHGASSE, HEIDELBERG



KARTE (HEIDELBERG)

Wie manches liebe Mal haben wir fröhlichen Studenten dies Preislied auf die ehrenreiche Stadt am Neckar angestimmt, diese Perle unter den deutschen Städten allzumal, diese ewig junge Stadt der Museen.

Schon Karl dem Grossen hatte es dieses herrliche Berggelände angetan. Er siedelte sächsische Kolonisten hier an und kaufte sich hier einen Weinberg — das letztere ist wohl gemeint, wenn von Besitztum berichtet wird, das der Kaiser sich hier erworben habe. Seit dem zwölften Jahrhundert residirten zu Heidelberg die mächtigen Pfalzgrafen bei Rhein. Sechshundert Jahre lang blieb Heidelberg das Haupt der Pfalz; immerdar aber wird es bleiben die Hauptstadt der deutschen Musenrepublik.

Ein beredter Zeuge einer grossen Vergangenheit sind die Ruinen des Heidelberger Schlosses, die grossartigsten und schönsten Baureste Alld Deutschlands. Den Weg hinauf, so schreibt Goethe, bezeichnet, durch Bäume und Büsche blickend, eine Strasse kleiner Häuser, die einen sehr angenehmen Anblick gewährt, indem man die Verbindung des alten Schlosses und der Stadt bewahrt und belebt sieht. Auch Simrock hat dies nicht übersehen und bemerkt: es ist, als sähe man Heidelberg in einer Procession nach dem Heiligthum seiner Burgruine begriffen.

Wir wollen uns dieser Procession anschliessen und der genannte Poet mag dann unser Wegführer sein. Sobald wir oben vor das mittlere Schlosstor getreten sind, bemerkt er, blickt uns der sogenannte gesprungte Turm über den besten Burggraben entgegen, ein Wunder der Zerstörung. Unendlich schöner und malerischer ist dieser Turm in seinen Trümmern, als er in den Tagen seines Glanzes gewesen sein kann. Man möchte es der Verheerungssucht der Franzosen Dank wissen, dass sie im Orleans'schen Kriege diese fast cyklopischen Mauern auseinanderstossigten und so das Innere des gewaltigen Bau's unseren Blicken aufschlossen. Das abgerissene Mauerstück, das halb im Graben liegt, halb an das stehengebliebene Gemäuer emporgreift, gewährt den Anblick, als würde es eben von der Gewalt des Pulvers hinweggeschleudert. Zwei

übereinander stehende gotische Säulen, von ebenso schönen Formen als gigantischen Verhältnissen, tragen die steinernen Gewölbe der beiden uns durch die Zerstörung eröffneten Turmhallen. Die oberste hat noch einen Ueberbau mit offener Galerie, aus deren Gestirn junge Bäume mit kräftigem Wuchs emporschliessen. Durch den sogenannten Riesenarm, das Haupttor des Schlosses, gelangen wir jetzt in den Burghof, ein Moment, der in unserem ganzen nachherigen Leben Epoche zu machen bestimmt ist, vorausgesetzt, dass wir ihn zum erstenmal erleben. Der Boden, den wir treten, ist geheiligt: in Deutschland gibt es keinen zweiten so klassischen Raum, nirgends strömt uns wieder diese Fülle von bedeutendsten Erinnerungen entgegen. Aber nur dem Einsamen erscheinen die hehren Gestalten der Vorzeit, nur dem gesammelten Gemüte stehen sie Rede; hier aber entschwinden sie vor dem Schwarm der Gäste. Die schaulustigen Fremden pflegen selten viel nach dem Rittersaal in König Ruprecht's Bau, noch nach Otto Heinrich's geschmackvollem Palais zu fragen; sie kümmern weder der achteckige Turm, noch die Ruprechtinische Kapelle, aber das Gewölbe, worin das weltberühmte Heidelberger Fass liegt, muss ihnen aufgeschlossen werden. Statt eines finden sie da zwei Fässer, ja, sie erfahren von einem dritten ältesten, gleichsam dem Grossvater des jetzigen grössten Fasses. Aber leider sind beide Fässer leer; ein Umstand, durch welchen sie plötzlich gar sehr in der Meinung der Reisenden sinken, denn was kann es ihnen helfen, dass der hohle Bauch des grösseren Fassungsstücks 221,200 Liter auf einmal zu fassen vermag, wenn der Führer wiederholt versichert, ja die Reisebücher zum allgemeinen Schrecken bestätigen, dass nicht die Nagelprobe darin geblieben sei! Was helfen nun dem gekrönten Hofpoeten Joseph Tannenberg fromme Wünsche, die auf der vorderen Seite des älteren Fasses den Schluss der Aufschrift bilden:

Gott segne diese Pfalz am Rhein,  
Von Jahr zu Jahr mit gutem Weib,  
Dass dieses Fass und andre mehr  
Nicht wie das alte werden leer.



DAß GROSSE FASS IN HEIDELBERG



HOTEL ZUM RITTER,  
HEIDELBERG



PERKEO  
AM HEIDELBERGER FASS



DER KÖNIGSTUHL  
BEI HEIDELBERG



NECKAR HEIDELBERG MIT STEIFENWÜLLE



DAS SCHLOSS



HAUPTSTRASSEN UND SCHLOSS



DIE MOSCHEE MIT TEICHBASSIN



DIE MOSCHEE



APOLLO-TEMPEL



SCHLOSSGARTEN, EINGANG



GALATHEA



SCHLOSSGARTEN



MINERVA-TEMPEL  
SCHLOSSGARTEN  
SCHWETZINGEN



NIEMEIS

SCHWETZINGEN



SCHLOSSGARTEN



SCHWEFZINGEN

SCHLOSSGARTEN: RÖMISCHE WASSERLEITUNG

Auch die Reime auf der Rückseite werden jetzt nüchtern gefunden: nur Perkeos holzgeschnittenes Standbild und sein Schwank mit dem Fuchschwanz erregt wieder Heiterkeit, zumal wenn man erfährt, dass Karl Philipps lustiger Rat, gleich dem König Laurin ein tyroler Zwerg, doch trotz einem Riesen zu rechen verstand und vor fünfzehn Flaschen grossen kurpfälzischen Hofmasses nicht zurückschreckte. Um so mehr bedauert man ihn, dass er zum Tode verurteilt ist, bei leeren Fässern, die ihm im Leben ein Grauen gewesen sein müssen, Wache zu stehen und durstige Gäste mit trockenen Spässen zu unterhalten.

Zuweilen, so erzählt Simrock weiter, ruft wohl ein Engländer nach „Hock“ und gönnt auch Perkeo eine Libation, damit er ein Auge zudrücke über die Walzer und Galoppaden, welche die überge Gesellschaft sich eben anschiekt über dem Spund des Fasses, wo die Tanzboden ist, aufzuführen. Wer gern tanzt, dem ist leicht gepuffen, zum Überfluss finden sich ein paar Musikanten dazu, und ehe wir uns umsehen, ist der Ball im vollen Gange. Nun haben wir sie weit genug; die Musik, die aus dem Keller heranhört, lockt alle neuen Ankömmlinge hinab, und wir können unsere Lieblingsplätze ungestört wieder aufsuchen. Drei Punkte sind es, die uns zunächst anziehen. Zunächst der grosse Altan vor der Nordseite der Burg mit den beiden Erkeren, dann der Stückgarten unter den hohen Linden vor dem kolossalen dicken Turm und dem engländischen Bau, mit dem Blick in Klaras Garten, oder auf die eisenumrankte Bildsäule des unglücklichen Winterkönigs, endlich die Terrasse im Schlossgarten, wo die Burgruine sich so gross und edel darstellt, wenn das Auge nicht in die schnellen Fluten des Neckars hinabtaucht, oder auf den Ziegeldächern der fröhlichen Mäusenstadt ruht, oder gar die Windungen des Neckars verfolgend den Rhein und die blauen Berge des Wasgans aufsucht. Welche Sonnenmorgengänge, welche Mondscheinächte haben wir hier genossen! Und doch ist es noch schöner, von den wenigen Mauer-

trümmern der alten Burg herab den blutigen Tod der Sonne zu erleben, wenn ihr lotiges Rot die offenen Fensterbogen der unteren Burg vergoldet, die schweigend zu unsern Füssen liegt und bei dem Blick in das Meer des Glanzes auch ihrer alten Herrlichkeit zu gedenken scheint. In Träumen versunken kehren wir am Abend in die Stadt zurück. Unter der alten Brücke, die von dem Kurfürsten Karl Theodor erbaut worden ist, stoben die Fluten des Neckar dahin.

Und wie ich gern die Brücke schau',  
 Ihn' ich den Neckar machen laut,  
 Der Mund schliesst hell vom Tor herab,  
 Die feste Brück' gab klaren Schein,  
 Der Mond, der Berg, das Flugschiff  
 Lockt mich noch auf die Brück' hinaus,  
 Da war so klar und tief die Welt,  
 So himmelhoch das Sternengewölbe,  
 So ernstlich dunkel schaut das Schloß,  
 Und ducket still das Tal sich schloß,  
 Und um Genähe erhebt der Fluß,  
 Ein Spiegel off' dem Uferflusse.

Demme.

Es haben sich Deutschlands Dichter einander überboten in Bildern reich an Pracht, diese glorreiche Stadt zu verherrlichen. Aber ein Vergleich ist bisher schwerlich der Poesie einem gekommen, in den einst mein Cicero seine ganze Begeisterung für seine Vaterstadt hineinlegte. Wir standen nach beendtem Rundgang auf der Terrasse im Schlossgarten, wo jetzt das Scheffeldenkmal sich erhebt, und schauten auf die Stadt hernieder. Nachdem mein wackerer Führer mir alle Herrlichkeiten der Welt dort unten zu unsern Füssen noch einmal summarisch aufgezählt

hatte, schloss er mit gehobener Stimme: So ist die Stadt einem schönen Fasse gleich! Fragend schau ich ihn an. In seinem rötlich schimmernden Antlitz lag die Antwort auf meine stille Frage. Das war Perkoss' Geschlecht.

„Man schalt ihn einen Narren, er dachte: „Liebe Lina,  
Wien ist, wie ich, doch alle hochtrüblich und geschwehrt!“

Wie Heidelberg mit seinem Otto-Heinrichs-Bau uns in die Zeit der kraftvollen edlen deutschen Frührenaissance versetzt, so führt uns der Park des nahe gelegenen Städtchens **Schwetzingen** in die zierliche Zeit des tadellosen Perückenstils. Dieser hochberühmte, der freien Besichtigung geöffnete Park wurde von dem kunstliebenden Karl Theodor in der Mitte des 18. Jahrhunderts getreu nach Versailles Vorbildern errichtet. In diesen langen Alleen, mit schurageraden Hecken, in diesen lauschigen Verstecken, diesen neckischen Irrgängen, zwischen diesen lustig plätschernden

Wasserkünsten, diesen stolzragenden Baumgruppen, feierlich-stillen Weibern, diesen altfränkischen Götterbildern, wunderlichen Tempeln und Ruinen, lebt und lebt noch die ganze pittoreske Zeit des Zopfes.

Der schönste Schloß auf der Flur,  
Elpis, der schicksal-Sonne küßt  
Und dem kein Reichthum der Natur,  
Nur ihm das Glück der Liebe küßt —

Elpis sah einst am nächsten Bach  
Des Dämon schüchtern Hirtin stehen  
Und sein Tüchlein werden wach,  
Der Hirtin weiter nach er geben . . .

So vermeint man eine zierliche Demoiselle im bunten Reifröcklein munter singen zu hören. Es ist, als wäre ein heider Traum hier greifbare Wirklichkeit geworden. Und noch umgaukelt uns dieses Traumbild, als wir zu den Toren der Stadt **Mannheim** einkehren. Der erste Blick zeigt uns, dass das Alter dieser Stadt nicht nach Jahrhunderten zählt. Zwar bestand schon im karolingischen



LINDENHOF-ÜBERFÜHRUNG, MANNHEIM



THEATERPLATZ UND JESUITENKIRCHE, MANNHEIM



PARADEPLATZ UND KAUFHAUS, MANNHEIM



DAS SCHLOSS IN MANNHEIM



JESUITENKIRCHE (INNEN),  
MANNHEIM



RATHAUS, MANNHEIM



KARLSRUHERBRÜCKE, MANNHEIM



ELEVATOR UND VERBINDUNGSKANAL, MANNHEIM



MÜHLAGER, MANNHEIM

Zeit am Zusammenfluss von Rhein und Neckar ein Dorf dieses Namens, von Fischern und Ackerleuten bewohnt, aber solange die beiden Flüsse noch willkürlich ihren Lauf ändern und das Werk flüchtiger Hände zerstören konnten, war die Besiedelung nur sehr spärlich. In die Geschichte tritt Mannheim erst ein, als Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz an Stelle des Dorfes eine Stadt und Festung gründete. Trotz aller Fürsorge pfälzlicher Regenten, besonders Karl Ludwigs, der hier Wallonen und Niederländer ansiedelte, konnte sich die neue Stadtgründung im Zeitalter des dreißigjährigen Krieges und der französischen Raubzüge nicht zu dauernder Blüte emporschwingen. Mehrmals sank sie in Schutt und Asche, und die Ernte der Felder ringsum wurde von feindlicher Rossen zerstört.

Eine glücklichere, glänzendere Zeit brachte das 18. Jahrhundert, als Kurfürst Karl Philipp, der Vorgänger des oben erwähnten Karl Theodor, wegen Unstimmigkeiten mit den Heidelberger Bürgern im Jahre 1770 seine Residenz hierher verlegte. Diese fürstliche Sezession geschah fast zur selben Zeit, in welcher jener erzbischofliche Durlacher Markgraf seine Zelte mitten im Walde aufschlug. Jetzt strahlte über Mannheim die Sonne fürstlicher Gunst, Kunst und Wissenschaft erblühten hier in der Zeit dieser glänzenden, Versailles Beispiel nachahmenden Hofhaltung. Mannheim wurde ein vielbesuchter und weithin berühmter Mittelpunkt der bildenden Künste, des musikalisch-dramatischen, wie überhaupt des geistigen Lebens. Seit dem Bestehen der Stadt suchten die Herrscher von Kurpfalz auch eine Handelsstadt aus Mannheim zu machen, in der richtigen Erkenntnis seiner für Handel und Verkehr so überaus günstigen Lage. Jedoch dies zu erreichen, blieb einer späteren, der modernen Zeit vorbehalten, als die Zollschranken gefallen waren, als das neue Deutsche Reich entstand — dem Zeitalter der gewaltigen



WASSERTURM, MANNHEIM



STADTPARK UND JESUITENKIRCHE, MANNHEIM

Verkehrsfortschritte, dem Zeitalter von Dampf und Elektrizität! Aus der von Belagerungen schwer heimgesuchten Festungsstadt, aus der durch den Wegzug eines üppigen Hofes fast vernichteten ehemaligen Residenz ist eine Handels- und Industriestadt geworden, die Handelsmetropole von Südwestdeutschland. Aus bescheidenen Anfängen heraus ist das neue Mannheim, die Grossstadt Mannheim, emporgewachsen. Von 24.000 Einwohnern ist Mannheim im Laufe von 50 Jahren emporgestiegen zu 142.000! Dieser gewaltige Aufschwung tritt dem Fremden ganz besonders vor Augen, wenn er durch die belebten Strassen hinauswandelnd zu den grossartigen Hafenanlagen, die in der letzten Zeit durch den Industrielafen und den Rheinhafen eine solche Ausdehnung erfahren haben, dass sie konkurrenzlos im Binnenlande dastehen. Einen Seehafen im Binnenlande hat man mit Recht Mannheim genannt, denn bis zu diesem Endpunkte der Grossschiffahrtsstrasse des Rheinstroms erstreckt sich der direkte Verkehr mit den holländischen und belgischen Seehäfen. Hier ist das Umschlagszentrum für weite Strecken Südwestdeutschlands bis nach Frankreich und in die Schweiz hinein. Zahlen reden am deutlichsten, und so sei bemerkt, dass im Jahre 1900 der Mannheimer Hafenverkehr 1.888.552 Tonnen Güter betragen hat und sicher in Bälde die sechste Million überschritten haben wird. Daneben wächst mächtig an Mannheims unternehmungslustige und kapitalkräftige Grossindustrie.

Mannheim hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten nicht nur bedeutend vergrössert, sondern auch bedeutend verschönert. Die neuen Stadtteile geben bereits Kunde von dem mit Erfolg gekrönten Fleiss und dem Unternehmungsgeist seiner rührigen Bürgerschaft. Gesprungen sind die Fesseln des Ringes, der sich um die Innenstadt herumzieht, um Altmannheim, das jene auf der ehemaligen Festungsanlage beruhende, schachbrettartige Anordnung der Häuserblocks in



1817



NECKARSTEINACH



NECKARSTEINACH MIT DEM SCHWALBENNEST

Quadraten, benannt nach Buchstaben des Alphabets, aufweist, und die neuen Stadtteile, in denen dieses nüchterne, aber für schnelle Orientierung praktische Benennungssystem zu Gunsten von Strassennummern verlassen ist, haben dem Stadtplan eine grössere Mannigfaltigkeit verliehen. Städtliche Bauten und schöne Anlagen heben das Strassenbild.

Wenn Mannheim auch nicht die winkligen Gassen, die halbzerfallenen Tore, die eisen-sponnenen Türme, die malerischen Häuser älterer Rheinstädte besitzt, so fehlt ihm doch keineswegs eine charakteristische architektonische Physiognomie in seinen älteren Bauwerken. Es ist die Zeit des Barocks und des Rokoko, die aus dem Schloss, der Jesuitenkirche, dem Kaufhaus, dem Rathaus usw. zu uns redet. Ein ziemlich schmuckloser Bau, aber doch ein Hauptanziehungspunkt für die Fremden ist das Theater. Das Mannheimer Theater mit seiner rühmlichen Vergangenheit und trefflichen Gegenwart bewrist, dass die Kunst in dieser Stadt allezeit in Ehren gehalten wird. Wer gedächts, wenn er vor diesem Theater steht, nicht jener



NECKARMÜND



DIRSCHORN

grossen Mannheimer Zeit, da ein Dalberg Intendant, ein Iffland darstellender Künstler, ein Schiller Theaterdichter dieser Bühne war? Die dankbare Nachwelt hat dem auch diesen drei Männern vor dem Theater Standbilder errichtet.

An dem im Barockstil erbauten grossherzoglichen Schloss vorüber gelangen wir durch den hübschen Schlossgarten zur Rheinbrücke, und wenn wir diese überschritten haben, befinden wir uns in Ludwigshafen.

Wie Athene aus dem Kopfe des Zeus, so ging Ludwigshafen aus dem Brückenkopf der Festung Mannheim, der Rheinschanze, hervor. Diese Schanze wurde im Jahre 1699 unter Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-Bayern errichtet und sollte die damalige Schiffsbrücke vor feindlichem Überfall decken. Mit der Aufgabe der Mannheimer Befestigung verlor auch die Rheinschanze ihre militärische Bedeutung. An Stelle des Kriegsgottes siedelte sich nun Merkur hier an, der Patron der Kaufleute. Im Jahre 1813 wurde der Ort durch König Ludwig I. von Bayern zu einem Landungsplatz mit Zollstation erhoben. Zehn Jahre später erhielt die ehemalige Rheinschanze nach diesem König die Benennung Ludwigshafen, und wiederum zehn

Jahre später wurde Ludwigshafen mit den Rechten einer politischen Gemeinde begabt. Der Ort machte von diesen Rechten einen so guten Gebrauch, dass er im Jahre 859 zur Stadt erhoben wurde. Die Stadt hatte damals kaum mehr als tausend Einwohner, heute beträgt die Seelenzahl Ludwigshafens annähernd 34.000. Dementsprechend hat auch der Handel der Stadt einen ungewöhnlich raschen Aufschwung genommen, so dass heute bereits Ludwigshafen zu den ersten Handelsplätzen des Rheins gehört. Obwohl die Stadt den Charakter einer Industriestadt durchaus nicht verliert, weist sie doch manche recht ansprechende Partien und hübsche Bauwerke auf, so die katholische und evangelische Kirche, jene im romanischen, diese im gotischen Stile erbaut.

In Ludwigshafen haben wir die **Rheinpfalz** betreten. Grüss' dich Gott, du fröhliche Pfalz!

Ich kenn' e' Land an d' rhein' Rhoi,  
Dass glänzt von Glück an Sommerhoi,  
Do mu's ich: „Gott erhalt'!"  
Vom hübsch' Hünzel (wenn's regnet)  
Bringt Korn an Weid' den armen Land.  
Du schickst dich „fröhlich Pfalz!"

Wie schickst dich lang so weit dem Land,  
He stehst du Rhein' an Silberhand  
Du drower sagt die Harb!  
Du schickst d' Winter dich an Weid',  
Du Ant' klingst hell an Donnerstorb  
Als du auf Pfälzer Art.

Du mu' d' alte Zeit' Nacht  
Red' vunder Schatz von alter Pracht;  
Janz schickst dich lippich drum;  
Du mu' der Schickel' an Dorte Zahl  
Halt' wunschentlich dich an Döhl  
D' alte Kaiserstamm.

U' wenn du Schatz an Hünzel schick!  
Du wünsch dich dem Land' besick!  
Es wünsch Sommerpracht;  
Du wünsch' an Schatz an hellen Klang  
Du schickst dich, nicht' wie Lacht an Song  
Doch Beck an Döhl an Nacht.

Du mu' an d' alte e' d' rhein' Land,  
Janz schick' an Hünzel schick die Hand  
U' nicht' an armen Harb,  
Denn janz wünsch' an Frantz dich an Weid',  
Dort' du wünsch' die Wacht an Weid'  
Mit Kant an d' rhein' Mat.

Herr Gott, wie mu' das Land an schick!  
Ich trink' dich an Weid' Wohlgehl',  
U' wünsch' dich: „Gott erhalt'!"  
Es ist' an Weid' an Weid' an Weid',  
Es ist' an Weid' an Weid' an Weid',  
Es ist' die fröhlich Pfalz!"

(H. Döhl.)

Die Hauptstadt der Rheinpfalz ist das alte hochberühmte **Speyer** mit seiner grossen ruhmvollen Vergangenheit, die Totenstadt der deutschen Kaiser. Hier inmitten der römischen Provinz Germania Superior sassan vor Zeiten die Vanglonen und Nemetar; Speyer, von den Römern Augusta Nemetaum genannt, war die Hauptstadt des letzteren Stammes. Nachdem die Fluten der Völkerwanderung sich über diese Landstrecken ergossen hatten, wurde die Stadt durch Dagobert I., den Frankenkönig aus dem Hause der Merowinger, wieder zu Ehren gebracht. Als zwei Jahrhunderte später im Verträge von Verdun das Karolingerreich zwischen Lothar, Ludwig und Karl geteilt wurde, wurde zum ostfränkischen Reich, das Ludwig dem Deutschen zufiel, vom linken Rheinufer ausser Mainz und Worms auch Speyer zugeschlagen, und zwar „des Weins wegen“, wie in dem Vertrag zu lesen ist. Zu seiner eigentlichen geschichtlichen Bedeutung gelangte Speyer unter den fränkischen Kaisern.

Der erste in ihrer Reihe, Konrad II., der von 1024 bis 1039 das Scepter führte, hat den Kaiserdom zu Speyer als Grabstätte für sich und seine Nachfolger gegründet. Konrad hatte von seiner Gemahlin Gisela von Schwaben zwei Söhne, Konrad und Heinrich. Als der erste durch einen Sturz von der hohen Limburg einen frühen Tod gefunden hatte, hangte der Mutter um das Leben des einzig übrig gebliebenen Sohnes. Als ob das sorgende Mutterherz die Schicksalsschläge ahnend vorausgesehen hätte, die Kind und Kindeskinde trafen, war Gisela darauf bedacht, die Gunst der himmlischen Mächte durch Werke der Frömmigkeit ihrem Hause zu gewinnen. So gelobte der Kaiser auf die Bitte seiner Gemahlin, an der Todesstätte des Sohnes eine fromme Stiftung zu errichten, in seiner Hauptstadt Speyer einen neuen Dom zum Preise der heiligen Jungfrau, und zu Ehren Johannes, des Evangelisten, eine dritte Kirche auf dem Weidenberge zu erbauen, wo Konrads Vorfahren vor Zeiten ein Hofgut besessen hatten. „Am zwölften Juni 1030," so erzählte K. Simrock, „vor aufgehender Sonne

legte der Kaiser auf seinem Stammschlosse Limburg bei Dürkheim den ersten Stein zu der Abtei, ritt dann in Begleitung der Fürsten, welche der friedlichen Handlung beigestanden hatten, durch die blühende Ebene nach Speyer, wo er zuvörderst den Grundstein des Domes und noch vor dem Imbiss den ersten Stein zu St. Johann legte. Der Kaiser hat die Vollendung des in den grossartigsten Formen des romanischen Stiles erbauten Gotteshauses nicht erlebt, aber er sowohl wie seine fromme Gemahlin haben ihre letzte Ruhestätte hier gefunden."

Konrads Sohn, Heinrich III., setzte nach des Vaters Tode die Kaiserkrone auf sein Haupt. Seine Regierung stellt die Blütezeit der deutschen Kaisermacht dar, aber er selbst starb eines frühzeitigen und plötzlichen Todes. Auch sein Leib ruht im Dom zu Speyer. Nachjährlig ward sein Sohn Heinrich IV. auf den Kaiserthron berufen, dessen späteres Leben eine Kette von Demütigungen und Kümmernissen war. Auch sein müder Leib kam schliesslich im Speyerer Dom zur Ruhe. Endlich wurde auch die Leiche des letzten Sallers, Heinrich V., der einst die Hand gegen den eigenen unglücklichen Vater erhoben, im Dom zu Speyer bestattet. Wir gedenken hier des von Löwe so ergreifend komponierten Max v. Or'schen Liedes:

Zu Speyer im letzten Hünzel,  
Du liegt ein Geist in Todespein,  
Sein Hünd' ist schickel, sein Lager hart,  
Viel Tatum' stehen in seinen Hart.

Es mu' ihm künze in armer Not,  
Es mu' ihm tun der bitter Tod,  
Und als der Tod an's Herze kam,  
Da mu' es auf einmal wachsam.

Die Kaiserlocke, die lange verkommen,  
Von selber dumpf und langsam kommen,  
Und alle Glücke gross und klein,  
Mit vollem Klänge fallen ein.

Da mu' es in Speyer weit und breit,  
Der Kaiser in goldenen heit,  
Der Kaiser stark, der Kaiser stark:  
Weiss künze, wo der Kaiser stark!

Zu Speyer, die alten Kaiserstätt,  
Du liegt auf goldener Lagerstätt,  
Mit warmen Aug' und warmen Hand  
Der Kaiser Henrich, der Pfälzer genannt.

Die Dornen lauten hin und her,  
Der Kaiser schickel' ist und schwer,  
Und als der Tod an's Herze kam,  
Da mu' es auf einmal wachsam.

Die Kaiserlocke, die lange verkommen,  
Die Amosberglocke kommen,  
Und alle Glücke stehen mit ein,  
So kommt es hin und her allein.

Da mu' es in Speyer weit und breit,  
Wer wird denn wohl gerühmt heit!  
Wer mag der arme Sünder sein?  
Sagt an, wo ist die Ruhestätt!

Ferner sind hier zur letzten Ruhe gebettet Beatrix von Burgund, die Gemahlin Friedrich Barbarossa, und deren Töchterchen Agnes, vor allem aber Rudolph von Habsburg, der zu seinen Lebzeiten den Speyerer Dom als Grabstätte sich erwählt hatte. Den letzten Weg des Kaisers zum Dom hat Kerner in seinem bekannten Gedichte „Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe" mit warmen lebendigen Farben meisterlich dargestellt:

In dem hohen Kaiserstätt  
Ist er noch noch eingestätt;  
Stund' dort auf goldenem Stätt  
Hört man die sein Volk die heit.

„Reicher mir den heiligen Leih!"  
Spricht er dann mit heiligen Munde!  
Danz verjängt sich sein Gesicht  
U' die wünsch'liche Stunde.

Nach dem Dornen stehen die Volk,  
Schwarz, unheiligen Gewinnich,  
Der empfing des Helden Leih,  
Sein Geist die Dom die Hünzel.

Da auf einmal wird der Seid  
Höll von Hünzel'schem Lichte,  
Und erschlimmert allen die Heid,  
Hünzelstätt' im Angesicht.

Glücken dürfen's nicht verkünden,  
Bosen nicht zur Leiche heiten,  
Alle Hünzel' Wege des Rheins  
Fühlen, dass der Heid verstanden.

Über der Gruft Kaiser Rudolphs, wie auch über der des Königs Adolt von Nassau erheben sich künstlerisch wertvolle Denkmäler, von einer späteren Nachwelt errichtet.



DAS ALTPÖRTEL,  
SPEYER



DOMPORTAL, SPEYER



OELBERG, SPEYER



DOM ZU SPEYER, VON NORDEN



DOM ZU SPEYER, VOM  
DOMGARTEN

Wie Speyer mit seinem Domo Deutschlands Glanz und Grösse verkündet, so erzählt es auch von des Vaterlandes Unglück und Schmach.

Die Heere Ludwigs XIV., unter Mollat und Louvois haben auch in den Mauern dieser Stadt den Namen Frankreichs geschändet, sie haben in diesen Strassen gesengt und gebrannt, die Denkmäler des Domes zerschlagen, die Gräber entweiht.

Der Dom beherrscht den östlichen Teil der Stadt, die als eine durchaus neue Stadt sich aus den Trümmern der Zerstörung erhoben hat. Gegenüber der Westseite erhebt sich die Protestationskirche aus ihren Fundamenten, ein mächtiges evangelisches Gotteshaus, der Erinnerung an die Protestation der evangelischen Stände und Städte auf dem Reichstag zu Speyer im Jahre 1529 geweiht.

Wenden wir uns von Speyer westwärts, so grüssen wir die Rheinpfalz mit ihren Bergen und Tälern, ihren fruchtbaren Aekern und lachenden Weinbergen. Landau, das im dreissigjährigen Kriege siebenmal belagert und siebenmal erobert wurde, ist jetzt eine Stätte des Friedens. Aber die Väter leben in den Enkeln fort, und das kriegerische Blut der Vorfahren rollt in den Adern der heutigen. In einem nicht gar so grossen Gasthause war ich eingekehrt, müde von einer längeren Fusswanderung. An einem Sonntagabend war's, wo auch der bravste der Ehemänner sich wohl ein Schöpflein gönnen mag. Das Gastzimmer war von freundlich dreischausenden Gästen angefüllt. Ueber dem Gastzimmer war mir ein Schlafgemach angewiesen worden. Das Kerzenlicht ward ausgeblasen und ich gedachte einen guten Schlaf zu tun. Aber derweil ich mir dies vornahm, fesselte ein Geräusch aus dem unter mir liegenden Gastzimmer meine Aufmerksamkeit. Es schien da unten jemand mit ungewöhnlichem Nachdruck auf seiner Meinung zu bestehen. Seine Beredsamkeit weckte den Ehrgeiz anderer. Die Hüsse schienen die Tenöre nicht leiden zu können, sie stritten um den Vorrang. Da machte sich ein neuer Demosthenes

bemerklich, der seine Stimme im Kampfe mit den tosenden Meerewogen zu ungewöhnlicher Klangstärke herangebildet hatte. Jetzt schienen bereits alle Demosthenesse der Stadt zur gegenseitigen Prüfung ihrer Stimmittel hier zusammengekommen zu sein. Man belobte sich, man tadelte, man übte gemeinsam. Längst zittern die Wände, mein Bett gelangt in leise schaukelnde Bewegung. Ich bewundere die Kraft der menschlichen Stimme. Oder täusche ich mich, ist die Stadt im Aufruhr, ist ein Vulkan der Volkseidenschaft unter mir ausgebrochen, lyncht man die Regierungspersonen? In der Tat, so muss es sein. Denn der Lärm wächst lawinenartig. Ein Angstschrei, das Stöhnen eines Erderschütters, das Wimmern eines Verwundeten, — das ist die Revolution. Die Polizei rückt an, ohne Zweifel mit der blanken Waffe, ver einzelte Schreie, Flucht der Auführer, es wird still. Ich schlafe ein. In aller Frühe bin ich angekleidet im Gastzimmer, auf den schrecklichsten Anblick vorbereitet. Vergnüglich schmunzelnd begrüsse mich der Wirt. „Mein Gott, was ist die Nacht hier geschehen?“ — „Mir ware halt vorgniegt!“ Aber es grauste mir vor diesem Ort. Und ruhig wurde ich erst, als ein guter Bekannter mir erzählte, dass die friedlichen Bewohner der Pfalz von dem Schöpfer mit einer ungewöhnlich lauten Stimme bedacht worden seien, weshalb die Pfälzer denn auch den Beinamen der Krischer tragen. Und nicht nur in dem einst kriegerischen Landau, sondern auch in den friedlichen Tälern der Pfalz, wenigstens der östlichen Pfalz, ist der freundliche gemüthvolle Pfälzer ein „Krischer“.

Eine andere pfälzische Eigenschaft lernen wir in Neustadt kennen, der ansehnlichen gewerbetreissigen Stadt mit der herrlichen Umgebung. Dies ist aber nicht eine Eigenschaft der Zunge und der Kehle, sondern des Herzens. Der Pfälzer ist ungemein duldsam gegen alles, was seinem Mitmenschen heilig und teuer ist. Und so können denn in der alten stolzen Stiftskirche, die im Jahre 1354 gegründet worden ist, Katholiken und Protestanten gemeinsam ihre gottesdienstliche Andacht verrichten, jene im Chor, diese im Langhaus. Von der Glocke dieses Gotteshauses kann es in der Tat heissen:

„Kirkodia soll ihr Name sein,  
Zu Ehrenzeit, zu herrlichen Zeiten  
Verwahrte sie die lebende Gemeinde.“

In Dürkheim preisen wir den Pfälzer glücklich wegen einer schönen Gottesgabe, die seinem Lande zugefallen ist, wegen seiner köstlichen Weinberge.



KAISER FRIEDRICH-DENKMAL, WÖRTH



DAS BAYERN-DENKMAL, WÖRTH



DIE STRASSENBRÜCKE BEI WORMS

Hier, wie in dem nahegelegenen Forst und Deidesheim, wächst ein lieblicher Wein. Allherbstlich, wenn die Saare heimwärts ziehet, sammelt sich hier ein ansehnlicher Kreis von Fremden, um eine Kur durchzumachen, die dem Unbetheilten als die schönste aller Kuren erscheint, nämlich die Traubenkur. Aber so gemussreich es ist, den Saft der Traube zu schlürfen, so verdriesslich wird es auf die Dauer, sich mit den Schalen und Kernen der köstlichen Beere abzufinden. Eine halbe Stunde von Dürkheim entfernt ragen die malerischen Ruinen der ehemaligen Benediktiner-Abtei Limburg auf steilem Berge empor, deren wir bereits oben gedacht haben. Von **Kaiserslautern** langt der Wanderer in den Pfälzer Westrich. Hier wird man daran erinnert, dass die Rheinpfalz eine recht lange Zeit Grenzprovinz gegen Frankreich war. Denn nach den Gesichtspunkten zu urteilen hat sich in den Bezirken des Westrich wohl ein Tröpflein französischen Blutes mit dem fränkisch-alemannischen Blute des Pfälzers vermischt. Die gewerbliche Regsamkeit der Städte, besonders Kaiserslauterns, weist auch auf die nahe Industriebezirke des Saargebietes hin.

Doch der Rhein ruft uns zurück. So fahren wir denn von Kaiserslautern ins rheinlössische Gebiet nach **Worms** hinüber. Auch Worms schaut auf eine grosse geschichtliche Vergangenheit zurück, und es wetteifert darin mit Speyer. Schon in der allerfrühesten Zeit, der Steinzeit, war der Boden der Stadt besiedelt, wie die ausserordentlich zahlreichen, höchst interessanten Grabfunde aus dieser Zeit beweisen, die im städtischen Museum aufbewahrt worden. Später wohnten hier Kolten, die die Stadt *Borbetomagus* nannten, bis kurz vor der römischen Besetzung des Landes der germanische Stamm der Vangionen an ihre Stelle trat. Nach der Zeit der Völkerwanderung war Worms Residenz rheinfränkischer Herzöge und eine der blühendsten Freistädte des Deutschen Reiches. Es war ein Lieblingsaufenthalt der ostfränkischen



DER DOM ZU WORMS



PORTAL DES DOMES ZU WORMS



LUTHER-DENKMAL, WORMS

Könige, die ihre „Maifelder“ gerne hier abblieben, und auch Karl der Grosse war der Stadt, dem Mittelpunkt des „Wonnegaus“, zugehörig. Keine der übrigen Rheinstädte ist von einem so blühenden Sagenkranz umgeben wie Worms. Worms ist die Stadt des Rosengartens.

„Es war in zu dem Reize, die ist so schön,  
Und in geliebtem Worms, da war noch mehr zu sein.“

Vor allem aber ist Worms die Stadt der Nibelungen, hier throneten die burgundischen Könige: Gunther, Gernot, Giselher, gleich berühmt durch Tapferkeit wie durch Reichtum, hier wohnte ihre tugendreiche und schöne Schwester Kriemhild. Um ihre Hand warb Jung-Siegfried von Xanten am Niederrhein. Nach kühnen Heldentaten und nachdem mit seiner gehehlen Hilfe König Gunther die stolze Brunnhilde gewonnen hatte, wurde Siegfrieds Werbung erbetet. Zu Worms wurde eine glänzende Doppelhochzeit gefeiert und Siegfried, der glückliche Königssohn mit seinem geliebten Königskinde, zog heim gen Xanten.

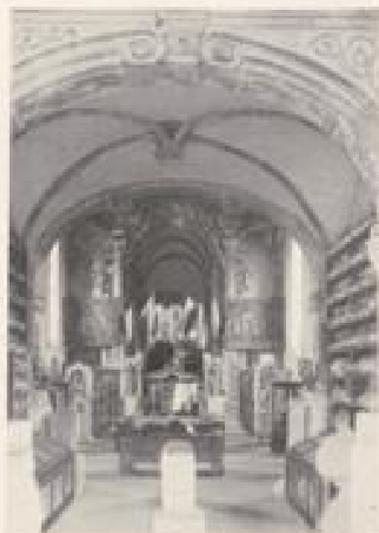
Nach Jahren folgte der Rocco mit seinem Weibe einer Einladung nach Worms zum Sonnenwendfeste. Hier entbrannte die Eifersucht der beiden Königinnen. Brunnhilde, tief gedemütigt durch ein von Kriemhilde verratenes Geheimnis, stellte dem Gemahl der zur Todfeindin gewordenen Königin nach dem Leben. Der grimme Hagen vollführte das Rachewerk. Als bei einem Jagdtag im Spessart Siegfried, über einen Quell gebeugt, seinen Durst löschen wollte, traf ihn der todbringende Speerstoss des heimtückischen Hagen. Kriemhild fand Siegfrieds Leiche vor ihrer Türschwelle. Ihr Leben war fortan dem Rachewerk geweiht. Kriemhild, Siegfrieds Wittib, reichte dem Hunnenkönig Attila die Hand, um ihres ersten Mannes Schicksal zu rächen. Es erging eine Einladung an Gunthers Hof, ins Hunnenland zu kommen. Gunther zog mit seiner Sippe hinunter ins Ungarland, um hier von Kriemhilds Schwert zu sterben.

Reich wie die Sage, die sich an Worms knüpft, ist die Geschichte, deren Schauplatz die Stadt gewesen.

Die späteren deutschen Kaiser wollten oft in den Mauern dieser Stadt, die im Gegensatz zu ihrem Bischof und den unwohnenden Dynasten stets treu zu Kaiser und Reich hielt. Selbst in den Wirren zwischen Heinrich IV. und dem Papste stand Worms „in rechten Treuen“ zu dem Kaiser, der hier eine Zuflucht fand, als alle von ihm abfielen. Gegen ihren Bischof blieben die Wormser des Kaisers treue Freunde. Von hier aus zog er gegen die Sachsen, hier liess er von den versammelten Bischöfen den Papst Gregor VII. absetzen, der aber in dem nun folgenden Kampf zwischen Papst und Kaiser Sieger blieb. Auch in diesen gefährlichen Zeiten und in den Kämpfen, die der Kaiser später mit dem eigenen Sohn zu führen hatte, blieb Worms ihm treu. Sein unwürdiger Sohn zeigte sich — es war kein Wunder — den Wormsern abgeneigt, anderte aber seine Gesinnung aus Klugheit, hielt mehrere Reichstage dastelbst und erhobte ihre bevorrechtete Stellung.

Trotz der fortwährenden Kämpfe, zu denen die Stadt genötigt wurde, wuchs Reichtum und Macht der Stadt gerade in dieser Zeit ausserordentlich. Zeugnis dafür legt noch heute der im XI. Jahrhundert begründete und im wesentlichen in seiner heutigen Gestalt vollendete herrliche Dom ab. Auch die Hohenstaufen und die späteren Kaiser hielten Worms hoch und verliehen der Stadt wertvolle Privilegien in zum Teil mit goldenen Bullen besiegelten Urkunden, die noch jetzt als hochgeschätzte Zeugnisse der Vergangenheit im reichstädtischen Archiv der Stadt bewahrt werden. Manches Blatt aus der ruhmreichen Geschichte dieser Stadt wäre des Erwährens wert. Aber hier müssen wir auch einmal der dunkeln Tage aus der Vergangenheit unseres Vaterlandes gedenken, von denen an den Ufern des Rheins noch heut die „Steine reden“. Bei der Beschäftigung mit der Geschichte dieser Stadt überkommt uns diese schmerzliche Erinnerung übermächtig. Wir denken an die Schmach, die diesen gottgesegneten Auen des Rheins von den Franzosen angetan worden ist.

Am 1. Oktober 1688, so erzählt uns v. Horn, begannen die Drangsale der Stadt. Halb gezwungen, halb



BLICK INS PAULUSMUSEUM, WORMS



DAS LEDERTHÜR, WORMS



DIE KILIANSCHULE, WORMS



TURM IM ALTEN STADTMAUER WORMS



OPPENHEIM



DAS LUDWIG-DENKMAL, WORMS

Hilfe, welcher der Stadt aufging, liess die Feinde schnell an die Vollendung ihres teuflischen Werkes gehen. Gegen Ende Mai begannen sie die heranreifende Ernte auf den Feldern zu verderben; dann wurde mit gleichzeitiger Teilnahme die Notwendigkeit der Verbrennung der Stadt angekündigt, damit fliehen könne, was fliehen wollte.

Nun beginnt die Plünderung durch die Soldaten, und lange noch war dies alle Werk nicht vollendet, da donnert ein Kanonenschuss über die Stadt hin, und der mit Schwefel und Pulver vorbereitete Brand bricht los!

An hundert Orten zugleich lodert die Flamme auf und zehrt gierig an dem, was sie erreicht. Es war eine schauerhafte Nacht! Bis in die weite Ferne leuchtet die Hölleglut hinaus in die Landschaft, und nah und fern vernimmt man das Jammern des unglücklichen Volkes, das die geheiligten Stätten seiner Heimat zusammenstürzen sieht! — Die Stadt ist zu einem grossen Schutthaufen geworden. Nur einzelne Bauwerke widerstanden eingermassen, so auch der Dom. Auch dieser sollte gesprengt werden und die Mienen waren bereits vorbereitet, kamen jedoch schliesslich glücklicherweise nicht zur Wirkung. Was der Brand übrig gelassen, zerstörten noch sechs Wochen lang die in den Trümmern nach Schätzen suchenden Franzosen.

Was sollten die armen Beraubten beginnen? Die, welche noch Vermögen gerettet hatten, zogen in die Ferne und suchten sich eine neue Heimat; andere bauten sich Hütten auf der Maulbeeran, noch andere richteten sich in den Kellern Wohnungen ein oder suchten eine Unterkunft auf den die Stadt umgebenden Dörfern, näher oder entfernter von der Stätte des Jammers. Allgemein in Deutschland fanden die Bewohner



KATHARINENKIRCHE ZU OPPENHEIM

überredet öffneten die Bürger die Tore den Franzosen. Was sie gelobt, dachten diese niemals zu halten. Was Rohheit und Wildheit ersinnen mag, musste Worms erdulden. Und doch lag noch eine schreckliche Angst lähmend auf den Herzen, wenn sie auch jedes Opfer willig darbrachten, und diese Angst war die um das Bestehen der Stadt. Es blieb nicht aus, was andere Städte erduldet. Im Februar 1689 wurden die Befestigungswerke, an denen Jahrhunderte gebaut worden war, zum grössten Teil zerstört. Ja, ein schwacher Hoffnungstrahl der



PANORAMA VON MAINZ

der zerstörten Stadt Mitleid; aber erst nach 8 Jahren, als endlich 1667 der Friede wieder hergestellt wurde, konnte der Rat der Stadt, der bis dahin in Frankfurt im Exil gewohnt hatte, in die in Trümmer liegende Stadt zurückkehren und die Wiederherstellung derselben nach Kräften betreiben.

Auch der Dom und die alte Johanniskirche wurden hergestellt und an der Stelle des zerstörten Rathauses auf dem Markt eine schöne evangelische Kirche gebaut, das der Betende wieder eine heilige Stätte habe, wo er zum gnadenreichen Herrn beten könne mit der Gemeinde. Zwanzig Jahre verstrichen, bis die Spuren einer ungeheuren Barbarei nachträglich entfernt und 500 Häuser nebst den Gotteshäusern hergestellt wurden. Selbst Mauern und Türme entstanden wieder, aber die Stadt war verarmt, ihre Krone war gefallen und zertrümmert, ihre Lebensader waren unterbunden.

Nur langsam erholte sie sich. Die alten Wunden sind wohl ausgeheilt, aber die Kraft zu neuem Emporblihen schien lange versiegt. Erst in den vier letzten Decennien des verflorbenen Jahrhunderts hat sich die Stadt wieder sehr gehoben, der Gewerbebeiss regt sich mit frischer Kraft und die Tage des Friedens sind dem geistigen und materiellen Fortschritt Tage des Segens und frischerer Entfaltung.

Der rechte Ort, all diese Bilder der Vergangenheit im Geiste an sich vorüberziehen zu lassen, sind der Dom, in dessen Patronat St. Peter und St. Paul sich teilen, und das herrliche Museum der Stadt in der romanischen St. Pauluskirche mit ihrem Kreuzgänge. Der Grund zu dem Wormser Dom ist im XI. Jahrhundert gelegt worden, er wird als eins der bedeutendsten romanischen Bauwerke der Rheinlande gerühmt. Das südliche Portal dieses Gotteshauses ist der Ort, wo die stolzen Königinnen, Kriemhild und Brunhild, mit eifersüchtiger Leidenschaft um den Vorrang stritten, diese Kirchenpforte war es, wo all das Blutvergiessen der Nibelungentragödie seinen Ausgang nahm. Dass die Kirche nicht immer eine Stätte des Friedens gewesen ist, daran gemahnt auch das dem Dome schrägüber liegende imposante Lutherdenkmal, das von dem genialen Ernst Rietschel entworfen worden ist. Martin Luther ist hier als der kühne, gottvertrauende Glaubensheld verkörpert, wie er in der Seele des protestantischen Deutschen lebt. Die gebietende Gestalt des Reformators, wie er zu Worms dereinst vor Kaiser und Reich stand, ist umgeben von den Standbildern solcher Männer, die ihm vorausgegangen und zur Seite gestanden sind. Wenn Worms auch eine rechte Protestantenstadt durch seine Geschichte und sein Denkmal geworden ist und zwei Drittel seiner jetzt über 20.000 Einwohner dem evangelischen Bekenntnis angehören, so wird doch die heil. Jungfrau zu Worms ganz sonderlich in Ehren gehalten. „Lieb frauenmilch“ verkündet den Ruhm der Mutter Gottes auch unter Juden und Heiden. So heisst ein vortrefflicher Wein, der dicht am Rhein im Umkreis der gotischen Liebfrauenkirche wächst; in guten Jahren ein köstlicher Trank von ausserordentlicher Lieblichkeit und sehr charakteristischem Geschmacke.

In den letzten 30 Jahren hat sich die Stadt Worms aufs schönste entwickelt und überall ausserordentlich zu ihrem Vorteil verändert, so dass, wer sie etwa seit 1870 nicht mehr gesehen hat, sie kaum wieder erkennt. Während sie damals 14.000 Einwohner hatte, zählt sie heute über 40.000, nach allen Seiten hat sie sich weithin ausgedehnt, besonders aber ist sie auch nahe an den Rhein herangerückt, und es ist zu

erwarten, dass, nachdem durch grosse Erdbauten das Ufergelände gegen Hochwasser und Ueberschwemmung vollständig gesichert ist, die Gunst der Lage bald hier eine noch dichtere Bebauung veranlassen wird. Zwei gewaltige im Jahre 1900 dem Verkehr übergebene Brücken über den Rhein vermitteln jetzt den rasch wachsenden Verkehr von einem Ufer zum andern zwischen den hessischen Provinzen Rheinhessen und Starkenburg. Beide Brücken, die Eisenbahnbrücke sowohl wie die einen Kilometer oberhalb derselben errichtete Strassenbrücke mit zwei gewaltigen Tortürmen, sind Glanzleistungen der Architektur und Ingenieurkunst. Auch im Innern hat sich die alte Stadt ausserordentlich verjüngt und verschönert. Die Spuren der einstigen Zerstörung sind verschwunden, Strassendurchbrüche, Strassenverbreiterungen und neu angelegte freie Plätze, die mit Bäumen bepflanzt, zum Teil mit Anlagen geschmückt sind, haben Licht und Luft in die ehedem enge Altstadt gebracht, so dass dieselbe jetzt nicht mehr bloss als eine alte Stadt mit reicher Geschichte, sondern auch als eine schöne Stadt das Interesse des Besuchers erregt. Zahlreiche Um- und Neubauten, städtische sowohl wie solche von Privaten, bereichern der Stadt zur Zier, z. B., um nur einige anzuführen, das umgebaute Stadthaus, grosse Schulbauten, das Theater, das Ludwigdenkmal, der Heylhof u. a.

Sein rasches Emporblihen verdankt Worms ausser seiner günstigen Lage besonders der bedeutenden Industrie, die sich in ihm entwickelt hat. Besonders die Wormser Lederindustrie erfreut sich eines Weltrufs, das Haus Heyl allein beschäftigt an 4000 Arbeiter. Aber auch der Handel, namentlich der Wein- und der Fruchthandel, sind wesentlich an dem Aufschwung der Stadt beteiligt.

Schließlich führen uns die Rebberge des Wonnegaus hinüber in die prägnanten Gefilde des **Rheingaus**, über die der Himmel das Füllhorn seiner reichsten Gaben verschwenderisch ergossen hat.

Einst war mit der gesamten oberrheinischen Tiefebene, so berichtet Kollbach, auch der Rheingau der Boden eines grossartigen Binnensees, bis die gestauten Wasser allmählich den Spalt zu graben und zu vertiefen begannen, durch welchen heute der Fluss nordwärts strömt und einst den Abfluss des grossen Sees ermöglichte. Noch immer ist die Strömung des Rheins in diesem letzten Becken der Ebene eine gemässigte, breiten Bettes, von bepflanzen Inseln vielfach zerteilt, zieht der stolze Strom zögernd durch die fruchtbare Landschaft. In ihr vereinigt sich alles, was ein Gebiet beglücken kann. Ein mildes südliches Klima ruht auf der Gegend. Im Norden türmen der Hunsrück und der Taunus mit ihren hohen bewaldeten Kaminen einen schützenden Wall gegen rauhe Winde auf. Im Osten schirmen nicht minder wirksam der Spessart und die Vogesen. Gen Süden dagegen öffnet sich die weite Ebene, durch welche die lauen Lüfte nordwärts wehen, während gegen Norden die ansteigenden Vorstufen des Gebirges sich in so geschützter Lage obendrein noch den fast senkrechten Strahlen der Mittagssonne darbieten können. Kein Wunder also, wenn hier eine Vegetation sich entfaltet, die sonst kein Landstrich so reich und wechselvoll aufzuweisen hat, dass hier Pflanzenvertreter sich eingebürgert haben, die man sonst nur jenseits der Alpen im warmen Süden sucht. Hier an den südlichen Gehängen des Taunus bilden die Edelkastanien farnliche Wälder, hier stehen in den Gärten Mandelbäume neben den zartesten

100

100



MAINZ



INNERES DES DOMS (NORDSEITEL, MAINZ)

anderen Obstsorten und den edelsten Rebenarten, hier überwintern in dem Parks manches seltene Ziergeholz und manche wertvolle exotische Koniferen, welche den Pflanzen-



DOM ZU MAINZ, VOM MARKT AUS

kennern in ihren üppigen Gedellen einen seltenen Genuss bereiten.

In diesem Gau erwacht der Frühling eher wie anderwärts im Rheingebiete, in ihm reifen Obst und Getreide oft um mehrere Wochen früher, in ihm herrscht endlich der Herbst noch mit sonnigen Tagen, wenn schon im nördlichen und östlichen Deutschland ein winterliches Gewand die Landschaft bedeckt. Seit tausend Jahren, so schreibt W. H. Riehl,



GENERAL-FRAUENLORE VON SCHWASTHALER IM DOM ZU MAINZ



DURCHBLICK VOM HOHEN CHOR IM DOM ZU MAINZ



DOM ZU MAINZ (SÜDWESTANSICHT)



NÖRDLICHER KREUZARM IM DOM ZU MAINZ

selbst ein Kind dieser Gegend, ist das Rheingauer Leben gleichsam in Wein getränkt, es ist „weingrün“ geworden wie die guten alten Fässer. Dies schafft ihm seine Originalität. Denn es gibt vielerlei Weinland in Deutschland, aber keins, wo der Wein so eins und alles wäre wie im Rheingau. Hier zeigt sich's, wie Land und Leute zusammehängen. Der Wein ist allerwege das Glaubensbekenntnis des Rheingauers. Wie man zu Cromwells Zeit in England den Royalisten an der Fleischpastete, den Papisten an der Rosinensuppe, den Atheisten am Roastbeef erkannte, so erkennt man seit unvordenklicher Zeit den Rheingauer an der Weinflasche. Man erzählt sich im Rheingau von Müttern, die ihren neugeborenen Kindern als erste Nahrung ein Löffelchen guten alten Weines einschütteten, um ihnen gleich in der Wiege den Stempel der Heimat aufzuprägen. Ein tüchtiger Bräuser, wie man am Rhein den vollendeten Zecher nennt, trinkt alltäglich seine sieben Flaschen, wird steinalt dabei, ist sehr selten betrunken und höchstens durch eine rote Nase ausgezeichnet. Die Charakterköpfe der geübten Trinker, der haarspaltenden Weingelahrten und Weinkenner, die übrigens doch allesamt mit verbundenen Augen durch die blosse Zunge noch nicht roten Wein von weißem unterscheiden können, der Weinpropheten, der Probenfahrer, die von einer Weinversteigerung zur andern humpeln, um sich an den Proben gratis satt zu trinken, finden sich wohl nirgends anders in so frischer Originalität als im Rheingau. Alle diese Charakterköpfe in ihren unzähligen Spielarten zu Gruppen von „Weinproben“ u. dgl. zusammengefasst, scheinen, gleich den Matrosenkneipen bei den alten Holländern, ein stehendes Thema in unserer modernen Genremalerei werden zu wollen.

Die Chronologie des Rheingauers teilt sich nicht ab nach gewöhnlichen Kalenderjahren, sondern nach Weinjahren. Leider fällt die übliche Zeitrechnung, welche von einem ausgezeichneten Jahrgange zum andern zählt, so ziemlich mit der Rechnung der Olympiaden zusammen. Die ganze Redeweise des Rheingauers ist gespickt mit originellen Ausdrücken, die auf den Weinbau zurückweisen. Man könnte ein kleines Lexikon damit füllen. Mehrere der landesüblichen schmeckenden Beiwörter des Weines sind im Gedicht aus dem Volksmunde in ein einziges Wort zusammengedrängt. So sagt man von einem recht harmonisch edeln, feinen Trank „es ist Musik im Weine“; ein guter alter Wein ist ein „Christum“, ein gewelltes Salböl. Die „Blume“, das „Bouquet“ des Weines sind aus ursprünglich örtlichen Ausdrücken bereits allgemein deutsche geworden. An solch prächtigen poetischen Bezeichnungen für seinen Wein ist der Rheingauer so reich, wie der Araber an dichterischen Beiwörtern für sein edles Ross. Aber nicht minderen Ueberfluss hat des Rheingauers Wortschatz an spöttischen Geisselwörtern für den schlechten aus der Art geschlagenen Wein, in denen sich der rheinische Humor gar lustig spiegelt. Im Mittelalter ist der schlechte, saure Wein, „davon die Quart nicht ganz drei Heller galt“, am Rhein „Ratsmann“ geheissen worden, aber wohl schwerlich aus dem unschuldigen Grunde, den ein späterer Chronist angibt, wenn er meint: „Denn wieviel man dessen trank, liess er doch den Mann bei Verstand, gleich wie alle Ratsleute verständig sein sollen.“ Malerisch anschaulich ist die neuere rheingauische Bezeichnung als „Dreimännerwein“, welcher nur dergestalt getrunken werden kann, dass zwei Männer den Trinker festhalten, damit ihm ein Dritter das saure Naass in die Kehle giessen könne. Musikalisch anschaulich klingt der drohende „Ramboss“ für den groben rohen Polterer unter den Weinen. Des Dreimännerweins leiblicher Bruder ist der „Strumpfwein“, ein Gesell von so sauren Mässen, dass bei seinem blossen Anblick die grössten Löcher in den Strümpfen sich von selber zusammenziehen. Der leichte flaus, milde, charakterlose Wein, der Pindler unter den Weinen, den man täglich wie Wasser trinkt, läuft als „Flötpeter“ mit. Dem oberdeutschen „Batenwein“ entspricht der rheingauische „Groschenburger“ als der hervorragendste Repräsentant sämtlicher „Kutscherweine“.

Nicht minder unerschöpflich als die Poesie des Weinbergs, aber noch viel weniger ergründet ist die Poesie des rheingauischen Kellers. Nicht Schloss Johannisberg und Kloster Eberbach allein haben ihren Wein in prachtvollen Kreuzgewölben lagern, wo der Doppelschein des gebrochenen Tageslichts und Lampenschimmers so magisch an

den Wölbungen wiederstrahlt, während schwer lastende Mauerpfiler die riesig ausgereckten Schattens dazwischenwerfen. Das wiederholt sich im Kleinen in Hunderten von alten Privatkellern — stolze unterirdische Prachtbauten in ihrer Art. Füllen sich im Vorwinter die Kellerräume mit den tödlich betäubenden Dünsten des gähronden jungen Weines, dann werden, wenn man hinunter gehen muss, Feuerbrände von einem Absatz der Kellertreppe zum andern vorgeschoben, und während die dunkle Tiefe von dem grellen Scheine durchzuckt wird, steigt man unter dem Schutze und der Vorhut der rothglühenden Flamme mühslich zu den Fässern hinab. Dringt im Frühjahr unversehens die Rheinflut in die weingefüllten Keller, dann fahren die Küfer nicht selten in Weinkufen drunten herum, um die Fässer zu spässen und selbbergestalt am Boden zu befestigen.

Obgleich fast all die früheren sozialen Charakterzüge des rheingauischen Volkes erloschen sind, so war doch ein einziger nicht zu vertilgen; der Rheingauer ist der Mann des deutschen Weinlandes, des Weinbaues und des Weintrinkens als solcher. Das ist die wunderbare natürliche Wahlverwandschaft zwischen „Land und Leuten“, die durch keine politische Umwälzung zerstört werden kann.

Der oberste Kanon der alten rheingauischen Landesrechte hiess: „Im Rheingau macht die Luft frei.“ Dieses grosse Privileg des salischen freien Landtrichs hat längst seinen politischen Sinn verloren. Aber ein tiefer poetischer Sinn ist dem wunderbar klingenden mittelalterlichen Rechtsgrundsatz geblieben. Die Luft ist es in der Tat, die das moderne, in den Banden einer ebenso unreifen als überreifen Zivilisation gefungene rheingauische Volksleben einzig noch frei macht, die milde, besperische Luft, in ganz Deutschland sondergleichen, welche die Traube des Steinberges und Johannisberges reift, damit der Wein wenigstens das arme Volk im reichsten Gau mit einem Strahl der Poesie verkläre, und ihm das Kostlichste nicht ganz verloren sein lasse, was den einzelnen Menschen wie Volkgruppen und Nationen auszeichnet: eigentümliche Persönlichkeit.

Treten wir nun in die Tore des goldenen Mainz.

Chäler, der ewig jung, sprach:  
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,  
Ein Mann im Gassen Fricken trank,  
Ich fragte, sei wann die Stadt hier sei?  
Er sprach und pöbelte die Fische fort!  
Die Stadt steht ewig an diesem Ort  
Und wird es ewig ewig fort.  
Und aber nach (Hundert) Jahren  
Kam ich ansüßigen Wegs gefahren,  
Da fand ich keine Spur der Stadt;  
Ein einziger Schäfer hieß die Schäfer —

Diese Verse des tiefinnigen Rückert'schen Gedichtes wollten mir nicht aus dem Sinn, als ich zum erstenmale traumverloren durch die Gassen dieser altersgrauen Stadt schlenderte. Es war mir, als wollten ihre Mauern und Türme der Wahrheit dieser Dichtung Trotz bieten.

Ein halbes Jahrtausend nach dem andern ist darin gerauscht, aber diese Stadt steht wie ein Fels, unberührt von dem flutenden Strom der Zeit. Mich wundert nicht, dass das Volk die Gründung dieser Stadt in die Zeit des trojanischen Krieges gelegt hat, dass ein flüchtiger trojanischer Held namens Megantius zum Gründer der Stadt gemacht worden ist. Die Gelehrten sehen die Stadt als eine keltische Gründung an, die dann freilich bald in germanischen Besitz überging.

Die Römer haben den Ort zu einem höchst wichtigen Sitz ihrer kriegerischen, aber auch friedlichen Kultur gemacht. Der Name des Drusus und des Domitian sind mit den geschichtlichen Ueberlieferungen dieser Stadt eng verbunden. Letzterer ist es vermutlich gewesen, der die erste feste Rheinbrücke zwischen Mainz und Kastell erbaut hat. Die Erinnerung an Ersteren loht aber noch fort in dem „Bügelstein“, in der Südwest-Ecke der Mainzer Zitadelle gelegen, einem noch in seinen Ruinen gewaltigen



MARKTPLATZ, MAINZ



GYMNASIUM, MAINZ



GUTENBERGDESKMAL, MAINZ



DEUTSCHES HAUS, MAINZ



KURFÜRSTL. SCHLOSS, MAINZ

Denkmal, das die Legionen ihrem geliebten Feldherrn errichtet haben. Sehr frühe ist das Christentum durch römische Soldaten nach Mainz verpflanzt worden. Mit Recht gelangte die Stadt deshalb durch Bonifacius, den Apostel Deutschlands, zu hohen Ehren, indem der Mainzer Bischofsstuhl zum Primat in Deutschland erhoben wurde. Die Mainzer Erzbischöfe haben hernach eine überaus wichtige Stellung in der politischen Entwicklung des römischen Reichs deutscher Nation eingenommen.

In die Erinnerungstafeln dieser Stadt ist neben den vielen glänzenden geistlichen Namen des Mittelalters auch der eines Mainzer Bürgers eingegraben: Arnold Walpotts, des ruhmvollen Begründers des rheinischen Städtebundes vom Jahre 1154. Während der Blütezeit dieses grossen und mächtigen Bundes nahm der Handel der Stadt einen ausserordentlich glänzenden Aufschwung.

Aber noch ein anderer weltlicher Name glänzt hell aus vergangenen Tagen hervor: Heinrich von Meissen, genannt „Frauenlob“. Er wird wohl ein Mainzer Kind gewesen sein — Frauenlob, einer der lebenswüthigsten der deutschen Minnesänger. Auch von ihm gilt das Wort: „Er weiss wohl, wo er suchen soll der Minne Melodien“. Und die Frauen, deren Schönheit zu besingen er nicht müde ward, haben's ihm gedankt. Ein Stück Almainzer Leben steigt vor unserem Auge auf, wenn wir lesen (bei H. Bernard), was sich bei der Bestattung dieses Lieblings der Frauen im Dom zu Mainz zutragen hat:

Schon in der Frühe des Bestattungstages erklangen die Glocken der Kathedrale, und diejenigen der anderen Kirchen stimmten melodisch in das Geläute ein. Die Frauen und Jungfrauen aller Stände sammelten sich hierauf in schwarzen Trauergewändern und acht der Schönsten und den edelsten Geschlechterns Entsprössenen nahmen den mit Myrron und Lilien geschmückten und mit einem wallenden Flor umhüllten Sarg auf ihre Schultern und trugen ihn langsamen Schrittes zum Dome. In langen Reihen folgten die Frauen und ihre Stimmen mischten sich in die dröhnenden Klänge der Glocken. Der Dom war festlich geschmückt, die Orgel durchhallte mit einer schweremüthigen Melodie die hohen Gewölbe, sobald der Zug eingetreten war, und Weisen und Schluochen ertönte rings umher, denn kein Auge blieb trocken.

Sankt wurde der Sarg in das Grab hinabgelassen. Der Erzbischof selbst sprach den Segen und Mädchen bestreuten die Gruft mit Rosen und gossen aus goldenen Pokalen den edelsten Wein hinab. Das Grab wurde hierauf unter dem Gesänge eines von ihm gedichteten heiligen Liedes an die Jungfrau, die ihm immer als das höchste weibliche Ideal vorgeschwehrt war, geschlossen und ein Hochamt abgehalten. Am Ende

dessollam erhob sich der Gesang der Mädchen abermals, aber dieses Mal wie ein freudiges Hinweisen auf das bessere Dort. Letzte ertönte die Schlussstrophe an den hohen Wölbungen der Kirche und klang wie ein Lispeln aus Himmels Höhen herab. Die Anwesenden drängten sich nochmals um das Grab, warfen auf dasselbe die letzten Spenden und wandelten dann ernst und in sich gekohrt nach Hause. Der Sänger war geschieden, aber seine Gesänge lebten fort und sein Name ist bis auf uns überkommen.

Doch nicht wohl es Mainz am Rheine  
Ein besserer Sieger stehen,  
Kümm' er die weichen Gräbchen  
Wie einst zu Meiser Helene's Zeit  
Sich wohl verdient erworben.

Die Frauen und Mädchen von Mainz, die also fromm ihren Dichter begraben, entzündeten auch in unserem Tagen noch manches Pösterchen.

Ein Hoch dem frischen neuen Mädchenkreise  
Am Helmsitz — stimm' ein der Gläser Glöckchen!  
Der braunen und der blauen Augen Glanz,  
Den blenden wie den dunkeln weichen Locken!  
Ja, juglicher geistlichschwebender Brust  
Bist du die Heil' Nie soll der Jubel stinken,  
Nie sterben jene jugendliche Lust,  
Die wie an diesen Tagen auch beglänzt,  
Und wachende Anmut, unbewusst,  
Auf dem lebensvollen Weibe leuchtet!

Wie viele hochberühmte Männer haben im uralten Mainzer Dom, zu dem einst Erzbischof Willigis den Grund legte, ihre letzte Ruhestätte gefunden; weltliche und geistliche Fürsten, Kurfürsten und Landgrafen, Erzbischöfe und Bischöfe, Männer von Gewalt, Macht und Reichthumern, vor denen Tausende ihre Kniee gebeugt. Wo sind sie? Sie sind dahin und verschollen. Der gewissenhafte Reisende erweist ihnen allein seine Devotion — ich weiss nicht, ob aus Pedanterie, aus Neugier oder aus jenem Geiz, der eine Zeitung bis zum letzten Inserat durchliest, weil er sie bezahlt hat; ich suchte mir aus allen den Gräbern jenes Dichtergrab im Kreuzgang des Domes aus und sahn bewegten Horzens darüber nach, dass die Liebe und die Kunst dennoch grösser sind als aller Ruhm und alle Macht der Welt.



MARIENBERG, MAINZ



DER RÖMER IN FRANKFURT A. M.

Dann suchte ich noch nach einer Grabstätte, ich suchte das Grabdenkmal des grossen Mainzer Bürgers Johann Gutenberg. Aber mein Reisehandbuch belehrte mich dann, dass die Person des Erfinders der Buchdruckerkunst in Dunkel gehüllt ist! Nun freilich — wäre er sonst der grösste der Erfinder? Aber nachdem er elend gelebt und elend gestorben, hat ihm die Nachwelt eine königliche Krone aufs Haupt gesetzt. Auf dem Gutenbergplatz erhebt sich das herrliche von Thorwaldsen entworfene

Gutenbergstandbild. Eine lateinische Inschrift auf der Rückseite des Denkmals belehrt uns über die geistesbefreiende Tat des Mannes, der an der Schwelle des Mittelalters die Pforte der neuen Zeit aufgestossen hat. Man hat diese Inschrift in folgender Weise verdeutlicht:

Ihre des Geistes verborgene Krone und der Römern verborgenes,  
 Durch die beschriebene Geis eines Germanen an's Licht.  
 Was jetzt immer die Alten und was jetzt Neues waren,  
 Wissen sie sich nicht alle, sondern der Völkern der Welt.

Wenn wir vom Gutenbergplatz am Wehbergarten vorbei zu der schenkwortigen frühgotischen Stephanskirche uns begeben,



FRANKFURT A. M. UND SACHSENHAUSEN

kommen wir an der Goldenen Luftgasse vorüber. Der Name dieser Strasse hat Rückert zu einigen hübschen Versen Anlass gegeben, die hier einen Platz finden mögen:

Zu Mainz ist eine Brause, die gelbete Luft gewahrt;  
 Als einst von Gasse zu Gasse die Post die Stadt durchzart,  
 Und was darin gewohnt, hinab in die Gräb,  
 Da blieb alles verschont, sagt man, die gelbete Luft.

Und als die giftigen Lüfte vertrieb der gelbe Hauch,  
 Erhöheten die Gräb der Stadt sich wieder nach,  
 Ausgas von dort abwärts sich neue Bevölkerung  
 Und hülte bald umhül die Stadt mit alt und jung.

Es ward mir jüngst erzählt von einem, den ich mir  
 Zum Fahren hier' erzählte, der sagte mir die Zier:  
 Die Stadt, die störtend, ein deutsches Schicksal und Wall,  
 Jetzt wieder prangt rühmlich nach des Tyrannen Fall.

Die Post, die hier gehauet, was ist sie nicht bekannt!  
 Sie ist es, die durchzart das ganz deutsche Land,  
 Versucht sie nicht gebildet von ihrem Meistert,  
 Bis dass sie ward vertrieben von gelber Pestent Luft.



FRANKFURT A. M., VON DER UNTERMAINBRÜCKE



GOETHEHAUS  
 IN FRANKFURT A. M.



Nun müssen wir aber noch einmal von Süd nach Nord durch das ganze Mainz hindurch, um im Mainzer Schloss Einkehr zu halten. Hier, wo einst die Kurfürsten residierten, findet der Reisende eine der wertvollsten deutschen Sammlungen römisch-germanischer Altertümer, sowie die städtische Gemäldesammlung. Gleichzeitig tun wir aber zu wissen, dass die Mainzer Stadthalle eine jener bevorzugten Stellen ist, „wo man einen guten schenkt“. Das Schloss wie die Stadthalle liegen an der herrlichen schattigen Rheinpromenade. Und nun hat mein freundlicher Begleiter die Wahl. Nachdem wir uns wieder zusammengefunden haben, begeben wir uns durch die Kaiserstrasse zum Zentralbahnhof, um unsere Fahrt nach **Frankfurt** fortzusetzen.

An den schönen Ufern des Maines breitet Frankfurt, diese herrliche Stadt, ihre weiten Quartiere aus.

In better Landschaft liegt sie hügelreich,  
Umkränzt von schönen Gärten in der Runde,  
Von Häusern glänzend, so die Kunst erweckt,  
So grünet dich mit manchem köstlich Thron.

So singt der Dichter, — aber der Besucher, der zum erstenmale in diese Stadt eintritt, ist in Verlegenheit, wie er diesen Gruss erwidern, was er zuerst beschauen und rühmen soll. Es geht ihm wie einem reich beschenkten Kinde am Weihnachtsabend, das durch die Fülle der Gaben verwirrt wird. Und da kommt denn der Besucher wahrscheinlich mit dem alltäglichen Kompliment heraus: Frau Frankfurt prangt in ewiger Jugend, trotz ihrer Jahre. Und dieser Jahre Bürde ist nicht klein. Dietmar, weltand Bischof von Merseburg, einer der ältesten deutschen Chronikenschreiber, weiss über die Begründung Frankfurts Folgendes zu vermelden:

Als Kaiser Karl der Grosse, der Sohn Pipins, herrschte, war ein Krieg zwischen ihm und unseren Vorfahren, den Sachsen, in welchem die Franken von den Unserigen besiegt wurden. Wie sie nun an den Fluss kamen, wöcher Main genannt wird und genötigt waren, ohne irgend eine Kenntnis von der Fort zu haben, über denselben zu setzen, so erblickten sie eine Hirschkuh, die ihnen voranging und ihnen nach göttlicher Barmherzigkeit gleichsam den Weg zeigte. Sie folgten ihr und erreichten glücklich das sie sichernde jenseitige-Ufer. Hiernach ward der Ort Frankfurt genannt. Als der Kaiser sich in jenem Feldzuge überwunden erklärte, redete er seine Krieger folgendermassen an:

„Es ist mir lieber, den Vorwurf von den Völkern zu hören, ich sei hier geflohen, als dass sie sagen, ich sei hier gefallen, denn solange ich lebe, lebt auch noch der Rächer meiner Ehre.“

Desh fort am Main sprangt aus eine werte Stadt,  
Die reich ist aller Güter und alle Bürger hat.  
Es ward da mancher Kaiser geboren mit Karol Karol  
Und hieselb gestant auf gelögneten Thron.

(A. Hupfeld.)

Die Natur hat diese Stadt zu Grossein bestimmt. Vier fruchtbare Gauen sind ihr dienstbar. Die Wetterau ist der Speicher, der Rheingau der Keller, der Maingau liefert Holz und Bausteine, die Geran ist die Küche. Sie ist die Herrscherin des Handels, hier kreuzen sich die bedeutendsten Handelswege Deutschlands. Hier stossen zwei der bedeutendsten und schönsten Wasserbecken Deutschlands aneinander. Es ist keine Frage, die Natur hat diese Stadt zur Hauptstadt Deutschlands bestimmt.

Und das ist sie denn auch lange gewesen. Durch Ludwig den Frommen mit Mauern umgeben, wurde Frankfurt nach der Teilung des karolingischen Reiches die Hauptstadt von Ostfranken. Die späteren deutschen Kaiser zeichneten die Stadt mit mancherlei Privilegien und Freiheiten aus, bis sie durch Kaiser Karl V. nach den Bestimmungen der goldenen Bulle zum Wahlort der deutschen Kaiser erhoben wurde. Und wenn späterhin die Kaiser nicht mehr zu Frankfurt gewählt wurden, so wurde ihnen doch hier die Krone aufs Haupt gesetzt. Zehn deutsche Kaiser wurden in Frankfurt gekrönt. Und als hernach das heil. römische Reich aus den Fugen ging, blieb Frankfurt der Sitz des deutschen Bundestages. Und selbst das Volkparlament

vom Jahre 1848 zollte der ehrwürdigen Ueberlieferung seinen Tribut, indem es zu Frankfurt sich versammelte. Eine junge Hauptstadt macht ihre Bürger zu Emporkömmlingen, eine alte Hauptstadt macht sie zu „Leuten von Herkunft“. Und deshalb ist es gar nicht verwunderlich, was Simrock über die Frankfurter Bürger zu sagen weiss. Die Frankfurter, so schreibt er einmal, sind ein sehr geistreicher Menschenschlag, und selbst in den unteren Klassen findet man fast durchgängig belebte, wohlbegabte Gesichter. Ich hatte auf die bewegten Züge der Frankfurter, den schnellen Wechsel von Empfindungen, den ihr Mienenpiel ausdrückt, so oft mir dazu die Gelegenheit ward, ein achtames Auge, und immer fand ich dabei Unterhaltung und Ergötzung, während man vielen norddeutschen Gesichtern gegenüber sich nicht leicht der Langeweile erwehrt. Mein Freund, der Maler S., dem ich diese Bemerkung mittheilte, bestätigte sie und zeigte mir Köpfe gemeiner Frankfurter und Sachsenhausener, die er schon lange in seiner Mappe legen hatte. Es waren gar stattliche Personagen darunter. Ich riet ihm, einige derselben in gute Kleider zu stecken und mit Sternen und Ordenskreuzen zu behängen. Er tat es, schrieb die Namen bekannter Staatsmänner darunter, und jeder, der sie sah, sagte betroffen: Ich hätte nicht gedacht, dass dieser Mann eine so bedeutende Physiognomie hätte. . . . Wenn schon ein Staatsmann und Politiker im einfachen Frankfurter Kind steckt, so ist es begreiflich, dass

Mainzer wachsen hier auf diesem Grund,  
Wie schön die Geschichte sie empfinden.

Der Eine, der Grosse, der Unsterbliche: Wolfgang von Goethe wurde in Frankfurt geboren.

Am Goethe denk! Hier haben ihn umweht  
Des Jugendmanns der besten Mutter Lieder,  
Er hat im Leben hier, ein Götterkind,  
In Mithras Fülle jugendlich Glieder,  
So klar die Söhne, so schön das alte Haupt  
Sein Wissen klug in allen Herzen wieder:  
Gedanken, die in dem Olymp gesaht,  
Gab er mit reicher Hand den Erdensöhnen,  
Die Sprache, die man hart und spröde glaubt,  
Erweilt ihm in harmonisch vollen Thönen.

Es wähen sich am hohen Götterstuhl,  
So oft er sprach, die hohen Zögnerinnen,  
Sein schätzigstes Verbot ward sein Bekanntheit  
In ihres Götter Reiches eingeweiht . . .

Da wart ein klarer ew'ger Geist,  
Denn was du schdest, so ist die Weltenspiegel;  
Ebenso hat dein Geist in schönem Gize  
Kings deine Welt, wie Schöners Spiegel.  
Der Wissenschaft und Kunst aus deiner Zeit  
Hast abgetreift du die gebornen Riegel.  
Walt' seiner Zeit der schön, wählend, so licht  
Hat' die des Wäphten, klugvoll, hundertfältig!  
O Stadt am Main, sein Geist hat dich geweiht!  
Da sagst Deutschlands grossen Dichtersberg!  
(Wolfgang Müller.)

Am grossen Hirschgraben ist die geweihte Stätte, wo Goethe der Welt geschenkt wurde und wo er seine Jugend verlebte hat. Es ist nicht jedermanns Geschmack, sich durch die Reliquienkammer, und mögen es auch Schlösser sein, der Grosse dieser Welt zu drängen und die Windeln und Hoschen anzustauen, die den sterblichen Leib eines unsterblichen Mannes dereinst umhüllten; aber hier in diesen Räumen, die uns durch die Schilderungen Goethes längst vertraut und lieb sind, mag einem wohl das Herz höher schlagen.

In festlicher Stimmung verlassen wir das Goethehaus und begeben uns an der Paulskirche, die in bewegter Zeit das Frankfurter Parlament beherbergte, vorbei zum

11  
12  
13  
14



BILDER VON FRANKFURT A. M.

Katholik-Schule  
Freuden im Hain-Langg.

Katholik-  
Schule  
am alten Frankfurter Jungfernen  
Die Leinwandhaus

Paulskirche

Katholikschule  
Bismarck mit Gerichtsgebäude  
Der Kolonnad im Hain

Fischersteine Turm

Katholikschule  
Elisenberg

Grabenbrunn  
Der Brunnen

Grabenbrunn  
Die Arbeiter von Danzig



KAISERPLATZ  
KAISERHAUS, QUERPERRON  
KAISERPLATZ  
KAISERPLATZ, MITTELHALLE  
ROSSMARKT



OPERHAUS



STÄDTLICHES KUNST-INSTITUT



PALMENGARTEN-PALAST

Römer. Eine stattliche Treppe führt uns in den Kaisersaal hinauf, dessen Wände mit den Bildern aller deutschen Kaiser geschmückt sind. In diesem Saale ist gar manches fürstliche Mahl veranstaltet worden, hier pflegten Deutschlands Fürsten sich an Speis' und Trank zu laben, nachdem sie im angrenzenden Wahlzimmer einen neuen Kaiser gewählt hatten. Und vom Balkon dieses Saales zeigte sich der neugewählte Kaiser dem harrenden Volke. Die Krönung der Kaiser aber geschah vor dem Hochaltar des uralten Domes, dessen dunkle mächtige Gestalt weit über das Häusermeer emporragt.

In nächster Nähe des Domes befindet sich der Börseplatz, über den wir in die Börsestrasse gelangen. Es ist dies die alte Judengasse. Mit ihr ist ein Stück Alt-Frankfurter Romantik in den Staub gesunken. Das allein übriggebliebene restaurierte Stammhaus der Familie Rothschild kann das pittoreske Bild dieses Viertels kaum in die Erinnerung zurückrufen. Die Börsestrasse mündet in die Zeil, die alte stolze Hauptstrasse

Frankfurts. Hier hat sich inmitten moderner Handelspaläste unter dem Schein der elektrischen Lampen das neue, reiche und elegante Frankfurt etabliert, das wohl bald eine halbe Million Einwohner haben wird, dessen eigentliches Wahrzeichen — abgesehen etwa von dem prächtigen Opernhaus — der neue Hauptbahnhof ist.

Längst haben die Mauern der Stadt den Reichtum Frankfurts nicht fassen können, so dass er auch der Umgebung zugute kam. Draussen an der Bockenheimer Landstrasse liegt der berühmte Palmengarten; an der Hanauer Landstrasse befindet sich der Frankfurter Zoologische Garten, an der Friedberger Landstrasse ist das von Bethmannsche Museum gelegen, ein hübscher Rundbau, der als einen seltenen Schatz neuerer Kunst die lichtumstrahlte „Ariadne“ von Dannecker birgt. Vor allem aber ist das prachtvoll gebaute Städtische Institut in Sachsenhausen nicht zu vergessen, eine der wertvollsten Gemäldesammlungen der Welt, die fortdauernd bereichert wird.



BÖRSE



ZOOLOGISCHER GARTEN



PALMENHAUS IM PALMENGARTEN

FRANKFURT A. M.



IM HAUPTBAHNHOF ZU FRANKFURT A. M. „EINSTEIGEN!“  
KOMPOSITION VON KUNSTLICHT-AUFNAHMEN AUS DEM ATELIER VON EDUARD BLUM, FRANKFURT A. M.



GROSSHERZGL. RESIDENZSCHLOSS (ÖSTLICHE)



GROSSHERZGL. RESIDENZSCHLOSS (NÖRDLICHE)



GROSSHERZGL. PALAIS, AM WILHELMSPLATZ



GROSSHERZGL. ALTES PALAIS, AM LUISENPLATZ

DARMSTADT



STADT-ALLEE (SOG. SCHEFFELALLEE)

Ergriffen von der unsterblichen Schönheit der Wunderwerke so vieler alter Meister, besonders der Niederländer, verlassen wir das Museum, um nach **Darmstadt** hindüberzufahren, wo eine der herrlichsten Offenbarungen deutscher Kunst, das Original der Holbein'schen Madonna, im Grossherzoglichen Schlosse aufbewahrt wird. Diese Schöpfung Holbeins des Jüngeren ist ein echtes, formvollendetes Renaissance-Werk. Aber wie verschieden ist diese Madonna von denen der grossen italienischen Meister. Die Gestalt der Madonna hat nichts von der himmlisch verklärten sieghaften Schönheit, wie sie Raphael malt, die Züge der andächtigen Gruppe zu ihren Füssen haben nichts von der virtuoson Charakteristik eines Leonardo, es ist vielmehr die tiefempfundene Innigkeit dieses Bildes, die die Herzen der Beschauer so mächtig ergreift. Nicht als Himmelskönigin erscheint hier Maria wie in der Sixtina, sondern als eine zwar heiligtvolle, aber doch mütterliche Beschützerin der Familie. Im oberen Stockwerk des Schlosses befindet sich die Gemäldegalerie, welche wie die übrigen Sammlungen demnächst in einem prächtigen Museumsneubau aufgenommen werden soll. Die Gemäldegalerie ist zwar nicht sehr alt, hat aber doch manches höchst wertvolle Kunstwerk aufzuweisen. Auch hier sind die Niederländer bevorzugt, und durch Rubens, Rembrandt, van Dyck u. A. gut vertreten. Aber auch die Werke neuerer Meister, so von Bracht, Lessing, Weber, Entler,



PARTIE AUS DEM GROSSHERZUGL. SCHLOSSGARTEN

Schleich, Steinbrück, Achenbach, Burger, Morgenstern, Teulmer usw. ergänzen die Galerie aufs beste. Sehr schenswert sind übrigens auch die übrigen Sammlungen, die sich in den Räumen des Schlosses finden, besonders die Elfenbeinsculpturen, die höchst reichhaltig hier zusammengestellt sind.

In unmittelbarer Nähe des Schlosses, auf dem vornehmen achteckigen Luisenplatz, erhebt sich eine mehr als 40 Meter hohe mächtige Säule aus rotem Sandstein, die einem imposanten Lebensstandbild des im Jahre 1830 verstorbenen Grossherzogs Ludwig I. als ungewöhnliches Postament dient. Dieser Fürst hat sich um Darmstadt's Entwicklung die grössten Verdienste erworben, er ist der eigentliche Vater des heutigen Darmstadt. Darum kommt ihm auch der Platz, hoch oben auf der die Stadt überragenden Säule, wie die Reisehandbücher sinnig bemerken, mit vollem Rechte zu.

Er steht hoch genug, um über die unvermeidlichen Scherzworte über die höchstgestellte Persönlichkeit der Stadt erhaben zu sein. Auf dem an die nordwestliche



JAGDSCHLOSS KRANICHSTEIN MIT SCHLOSSSTEICH



BADLEANSTALT (SOG. 'GROSSER, WOOD')

② DARMSTADT ②





MARKTPLATZ MIT MARKTBRUNNEN



GROSSHERZOGL. TECHNISCHE HOCHSCHULE

Seite des Residenzschlosses angrenzenden Paradeplatz erhebt sich, nächst der Rheinstraße, das von Schaper entworfene Reiterstandbild des vereinigten Grossherzogs Ludwigs IV., des Führers der hessischen



OBERE RHEINSTRASSE



HAUPTPERSONENBAHNHOF

Tropfen im Feldzuge 1870/71, und weiter auf der nördlichen Seite des Platzes, vor dem Museumsneubau, das Landes-Kriegordenkmal von Herrig, gekrönt von einer Bronze-Gruppe: Victoria einem sterbenden und einem siegreich vorstürmenden Krieger Kränze reichend.

Zwischen dem Schloss und dem Herrngarten ist das ansehnliche neue Hoftheater gelegen, bei dem sich neben dem Standbild Philipps des Grossmütigen dasjenige Georgs I., des Sohnes Philipps und Stammvaters des jetzigen grossherzoglichen Hauses Hessen, erhebt. Der Herrngarten selbst ist ein im englischen Geschmack angelegter Park mit schönen Baumgruppen, Rasenplätzen, Alleen, Teich usw.

Auf seiner östlichen Seite begrenzen ihn die Gebäude der technischen Hochschule, zu deren Erbauung s. Z. ein Teil des Parkes verwendet wurde. Nicht weit davon, in östlicher Richtung, durch die altertümliche Alexanderstrasse erreichbar, ist die Mathildenhöhe gelegen, hier befindet sich das Alice-Hospital, eine „Erismerung“ an die im Jahre 1878 heimgegangene Grossherzogin Alice, sowie seit 1901 die Heimstätte der von dem kunststümmigen Grossherzog Ernst Ludwig nach Darmstadt berufenen Künstler: die „Künstler-Kolonie“.

So interessant aber diese Stadt ist, so gehört sie doch immerhin nur zu den mittelgrossen Residenzen; es ist keine Stadt, die uns die Reize ihrer Umgebung vergessen lassen. Und so wird es keine Schmälerung des Ansehens der Haupt- und Residenzstadt Darmstadt sein, wenn wir zu ihren schätzenswertesten Vorzügen den Kranz herrlicher, unmittelbar bei derselben gelegener Wälder und die Nähe des Odenwaldes, sowie dessen westlicher Abdachung „die Bergstrasse“ zählen. Schon von dem nahe gelegenen Eberstadt kann man die schönsten Ausflüge auf die bewaldeten Berge unternehmen. Und man braucht durchaus noch kein leidenschaftlicher Bergsteiger zu sein, wenn sich ein solcher Ausflug bis zu dem Gipfel des Mellibocus erstreckt, von dessen Aussichtsturm man eine herrliche Fernsicht geniesst.



POSTGEBÄUDE, VON DER RHEINSTRASSE



LUDWIGSPLATZ MIT LUDWIGSSÄULE



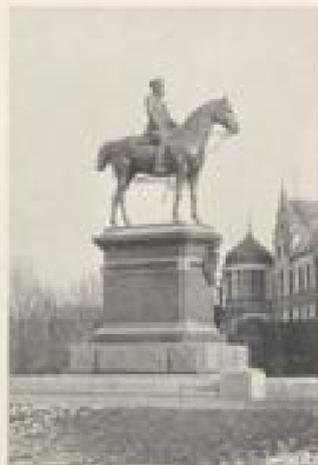
RATHAUS MIT MARKTPLATZ UND STADTKIRCHE

DARMSTADT



GROSSHERZÖGL. THEATER

Es gibt Leute, die auf der Eisenbahnfahrt grundsätzlich nichts anderes tun, als jeden Ortsnamen, der auf den Bahnhöfen angeschrieben steht, im Fluge aufzufangen, um ihn zu zerlegen, auf seine Herkunft und Bedeutung zu prüfen, sein Alter zu bestimmen und was dergleichen mehr ist. Natürlich ist es empfehlenswert, in der Eisenbahn Skat zu spielen, Heiratsannoncen zu lesen und Würstbutterbrote zu verzehren, als sich solchen Verstandesübungen hinzugeben. Aber immerhin, wenn ich als Wandersmann in einem Gebirge umherziehe, so möchte ich wohl wissen, wie es zu seinem Namen gekommen ist. So hat schon der alte Sebastian Münster sich darüber den Kopf zerbrochen, „warum diese Landschaft der Odenwald heißt“, und er kommt dabei zu der Vermutung, „dass dieser Name daher entstanden sei, dass es ein öd' und rauh Land ist, so man es vergleichen will mit anderen Ländern.“ Wahrscheinlich hat der alte landkundige Gelehrte mit dieser Vermutung das Rechte getroffen, wenn auch heutzutage der Odenwald, besonders nach dem Rheine zu, alles eher, denn öde und arm ist.



LANDSMARKENMAL  
GROSSHERZOG LUDWIG IV.  
AM PARADEPLATZ

Bei dem Gleichklang der Worte konnte es nicht fehlen, dass der Name Odenwald auch als Wald des Odin ausgelegt wurde, um so mehr, als sich hier noch gar manche Ueberbleibsel des alten Odindienstes finden. Wenn auch jener „Baum im Odenwald“, von dem das Volkslied so viel Freundliches und Schmerzlichliches zu singen weiss, nicht durchaus eine heilige Esche gewesen sein muss, so erinnert doch die Sage, die sich an die Ruine Rodenstein knüpft, an Wotans wildes Heer.

So ist es uralter, bei der ländlichen Bevölkerung des Odenwaldes weit verbreiteter Glaube, der dem genialübermütigen Schöffelchen Liede zu Grunde liegt:



RUSSISCHE KAPELLE

Ein wenig Strahlwanz ist sein Kleid, rum plus plus  
Ein wenig Schlabachlöcher hängt zur Seit', rum plus plus  
Rum plus plus läßt man, rum plus plus  
Der Rodenstein, der Rodenstein, der Rodenstein  
Zieht uns! rum plus plus läßt man!

Der Scheitel von Kainbuch steht am Herd, rum plus plus  
Mein Scheitel par' klack das lange Schwert, rum plus plus  
Rum plus plus läßt man, rum plus plus  
Der Rodenstein, der Rodenstein, der Rodenstein  
Zieht uns! rum plus plus läßt man!

Jedweder od', was seine Pflicht, rum plus plus  
Der Wind von Rhein, der g'fällt mir nicht, rum plus plus  
Rum plus plus läßt man, rum plus plus  
Der Rodenstein, der Rodenstein, der Rodenstein  
Zieht uns! rum plus plus läßt man!

O stündlich Rotch! Du bist nicht mehr, rum plus plus  
Doch reiß' ich noch zu Deiner Ehr', rum plus plus  
Rum plus plus läßt man, rum plus plus  
Der Rodenstein, der Rodenstein, der Rodenstein  
Zieht uns! rum plus plus läßt man!

Ich reiß' und reiß' und such' einen Mann, rum plus plus  
Der meinen Flamburg führen kann, rum plus plus  
Rum plus plus läßt man, rum plus plus  
Der Rodenstein, der Rodenstein, der Rodenstein  
Zieht uns! rum plus plus läßt man!



STÄDTISCHER SAALBAU

Es regt sich was im Odenwald, rum plus plus  
Und durch die Wipfel hall's und schall, rum plus plus  
Rum plus plus läßt man, rum plus plus  
Der Rodenstein, der Rodenstein, der Rodenstein  
Zieht uns! rum plus plus läßt man!

Vom Rhein her strömt ein starker Luft, rum plus plus  
Der weilt den Alten aus der Luft, rum plus plus  
Rum plus plus läßt man, rum plus plus  
Der Rodenstein, der Rodenstein, der Rodenstein  
Zieht uns! rum plus plus läßt man!



LANDES-KRIEGERDENKMAL

DARMSTADT



Wie über Berg und Tal, über Baum und Quell im Odenwald die alte deutsche Sage ihren düstigen Schilder ausgebreitet hat, so erzählt uns der **Tannus** von einer reichen geschichtlichen Vergangenheit aus der Zeit der Römer. Etwa fünfviertel Stunden nordwestlich von Bad Homburg befindet sich das besserhaltene und bekannteste Römerkastell auf deutschem Boden: die **Saalburg**. Sie war einst einer der wichtigsten Stützpunkte der Römerherrschaft. Die Gründung dieses Pfahlgraben-Kastells fällt wahrscheinlich in den Beginn der römischen Herrschaft auf der rechten Rheinseite, die durch die Feldzüge des älteren Drusus etwa ein Jahrzehnt vor Christus eingeleitet wurde. Nachdem die Kohorten des Quintillus Varus von den Oberhermern am Teutoburger Wald aufs Haupt geschlagen waren, wurde auch die Saalburg zerstört. Der jüngere Drusus, der den Beinamen Germanicus trägt, baute das Kastell jedoch wieder auf, das dann vermutlich lange Zeit im ungestörten Besitz der Römer verblieb. Zu den Kasernen des Soldaten gesellten sich bald bürgerliche Niederlassungen, die wahrscheinlich unter Hadrian begründet und unter Antoninus-Pius geordnet und gesichert wurden. Neuerdings ist das Andenken an diesen römischen Imperator durch eine an der Saalburg angebrachte Gedenktafel unseres Kaisers erneuert worden. Unter den Nachfolgern des Antoninus wurde die Saalburg der Schauplatz mannigfacher Kämpfe mit wechselndem Kriegsglück. Man nimmt an, dass das Kastell wenigstens dreimal zerstört worden ist. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts fand dann seine endgültige Zerstörung durch die Alemannen statt. Man vermutet, es sei dies etwa im Jahre 280 geschehen. Die Ueberbleibsel des Kastells haben der Vergessenheit anheim.

Noch zu Ende des 18. Jahrhunderts galt diese Ruine auf dem Tannus für ein fränkisches Jagdschloss und die Bewohner der Umgegend freuten sich darüber, dass der liebe Gott sie mit einem so bequemen Steinbruch beschenkt habe, den sie denn auch reichlich verwerteten. Mancher Stein der französischen Kirche zu Homburg soll hier gebrochen sein. Ein Hessen-Homburgischer Regierungsrat namens Elias Neuhof war es, der zum ersten-

male (1777) die Vermutung aussprach, dass die Ruine römischen Ursprungs sei; bei seinen Untersuchungen freilich musste er sich's gefallen lassen, für einen Schatzgräber oder gar für einen Teufelsbühnen gehalten zu werden. Bald nahmen sich die Landgrafen dieser Forschungen an, und nachdem Hessen-Homburg an Preussen gekommen war, die preussische Regierung. Das deutsche Kaiserhaus hat der Saalburg das grösste Interesse bekundet. Kaiser Wilhelm II. liess das Präterium auf der Saalburg, das Hauptgebäude in der Mitte, wieder aufbauen und zu einem Reichs-Limes-Museum erweitern. So ist ein bedeutendes Werk geschaffen worden, das fortbestehen wird „als Denkmal einer vergangenen hochentwickelten Kultur, als ein Erinnerungsmal an die Vorgeschichte unserer Heimat, als eine reiche Fundgrube für Altertumsforscher, als ein anregendes Lehrmittel für Schüler und zur Freude der Gebildeten aller Stände.“

Wenn die Steine der Saalburg reden könnten, so würden sie uns vielleicht davon erzählen, dass die römischen Offiziere als einen der schätzenswertesten Vorräte ihres Quartiers die Nähe der **Homburger Bäder** angesehen haben. Es ist nämlich erwiesen, dass die Römer das heilkräftige Homburger Wasser bereits gekannt, dass sie die Quellen sachgemäss gefasst und Badehäuser errichtet haben. Dann aber kamen rauhere Zeiten und gesündere Geschlechter, die sich an der Tafel der Kultur noch nicht übersättigt hatten. Ihnen waren die gesegneten Quellen Homburgs gut genug, sie zur Salzberleiung zu benutzen. Das in den Homburger Grubenhäusern gewonnene Salz deckte den Bedarf der ganzen Umgegend. Aber der Betrieb gestaltete sich nicht immer rentabel, so dass die Salzwerke zu manchen Zeiten in Verfall gerieten. Erst in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurden die Homburger Quellen ihrem edleren Berufe, die Leiden der Menschheit zu lindern, wieder zurückgegeben. Im Jahre 1833 fanden sich bereits 125 Kurgäste ein. Der eigentliche Aufschwung des Bades datiert indessen erst vom Jahre 1841. In diesem Jahre nahmen zwei Franzosen, die Brüder Francots und Louis Blanc, die Mineralquellen und das Badewesen in Pacht und erhielten zugleich das Privilegium, in Homburg eine Spielbank zu errichten. Die „neue Einrichtung“, so heisst es in den „Blättern vom



ODENWALD UND BERGSTRASSE

Schlösschen in Schönbühl  
Aussicht, im Süden  
Aussicht, Wäldchen im Flusstal  
Aussicht, Park im Flusstal  
Tannus auf dem Tannus

Schlösschen, Tannus  
Buchen, Tannus

Landschaft, von der Wilhelmstraße  
Buchen, im Flusstal

Berg Ländchen  
Hauptstrasse, im Flusstal

Hauptstrasse, Tannus

Schlösschen Flusstal  
Wäldchen

Schlösschen Flusstal, Jagdschloss  
Mausgraben im Flusstal



DAS SCHLOSS IN HOMBURG

Taunus", erwies sich als vorteilhaft für alle Teile, die Gebr. Blanc machten ausgezeichnete Geschäfte, der Landgraf bezog eine bedeutende Abgabe von den Pächtern, Homburg blühte zusehends auf, die Kuranlagen wurden erweitert und verschönert. Der Besuch Homburgs und seiner Spielbälle wuchs ins Ungemessene, auch noch, als im Jahre 1666 das ruhmreiche Geschlecht der Landgrafen von Hessen erlosch und Homburg an Preussen fiel.

Als dann im Jahre 1873 die Spielbanken aufgehoben wurden, brachen für die Stadt Homburg schwere Prüfungsjahre an. Man hatte sich mit der Zeit daran gewöhnt, in den Heilquellen mehr einen Vorwand als einen Grund zur Reise in die lieblich gelegene Taunusstadt zu sehen. Die Zahl der Gäste sank rapide, bis sie sich allgemach wieder auf den durchschnittlichen Stand der früheren Zeit erhob.

Homburg ist vielleicht



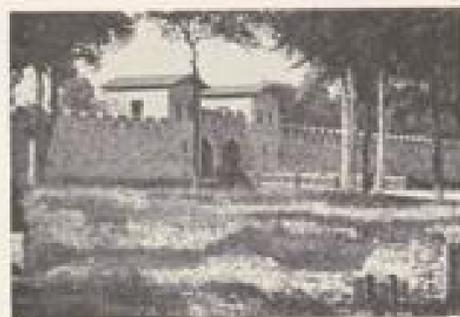
KURGARTEN, HOMBURG



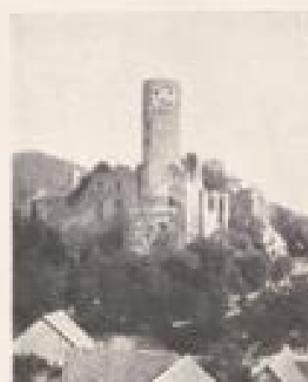
KAISERBRUNNEN UND KAISER WILHELM-BAD, HOMBURG

das von Engländern am meisten frequentierte Bad Deutschlands. Man will gefunden haben, dass kein anderer Platz des Kontinents die Mängel des englischen Klimas so vollkommen ausgleiche wie Homburg mit seiner wunderbar reinen Höhenluft. Wenn man des Morgens in der Nähe des Elisabethen-Brunnens während des Frühkonzertes promeniert, um sich von den

freundlichen Brunnenform das heilsame Nass kredenzen zu lassen und auf die gegenseitigen Begrüßungen der Badegäste achtet, so hört man zu Zeiten weit mehr „good morning“ als Guten-Morgen-Grißes. Und es ist nicht Gevatter Schneider und Handschuhmacher von jenseit des Kanals, die hier die englische Nation repräsentieren, sondern es ist die englische Aristokratie, die sich in Homburg ein Rendezvous gibt. Auch die Mitglieder des englischen Hofes schliessen sich nicht hiervon aus. Man bemerkt



DER SAALBURG



RUINE EPPSTEIN



SCHLOSS FRIEDRICHSHOF, KRONBERG



KRONBERG



RUINE KÖNIGSTEIN



KÖNIGSTEIN

BILDER AUS DEM TAUNUS

mit Interesse, wie zwanglos Fürst und Volk hier miteinander verkehren; noch sehe ich einen recht jungen Lord, die Hände in den tiefsten Tiefen der Hosentaschen, mit dem Sohne der Kaiserin von Indien plaudern. Englische Schönheit zu bewundern, findet der Besucher besonders während des Abendkonzertes Gelegenheit, wenn die stolzen Töchter Albions in pelzverbräunten Roben unter den Klängen des ausgezeichneten Kurkonzertes lustwandeln.

Wer will es den guten Homburgern verdanken, wenn sie bemüht sind, dem Geschmack ihrer wohl situierten englischen Gäste Rechnung zu tragen. Sicher aber ist es eine Uebertreibung, wenn behauptet wird, im Winter täten die Homburger nichts anderes, als englische Vokabeln lernen. Auch die Vorstellung ist falsch, dass ganz Homburg seinen Durst an der Elisabethen- und Lohsenquelle stillt. Vielmehr gibt es zu Homburg einen ganz vorzüglichen Aepfelwein, und die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass man diesen Wein nicht zum Waschen benützt.

Doch nun ade, du schönes Homburg, *fare well!* Wir kommen in das Taunus-Bad **Soden**, das an Heilkraft seiner Quellen mit Homburg weiteifert. Sein Aussenes trägt kein prunkendes Gewand, aber es erweckt darum nicht geringere Liebe bei den Vielen, die hier den verlorenen Schatz ihrer Gesundheit wiedergefunden haben. Einstmals ein reiches Dorf, ist es jetzt eine Landgemeinde von etwa 1150 Einwohnern. In langem Bogen zieht sich der anmutige Häuserkranz, von freundlichem Grün umgeben, am Fusse zweier Hügel hin. Das Klima zeichnet sich durch eine ungemaine Milde und Gleichmässigkeit aus. Die glückliche Lage sorgt dafür, dass jedem Temperaturwechsel die Spitze abgebochen wird.

Dazu kommen überaus wirksame Quellen und Bäder, so dass die therapeutische Bedeutung Sodens mit den vielen landschaftlichen Schönheiten seiner Umgebung ungemein hoch zu veranschlagen ist. Ganz anderer Art wieder ist das vornehme, ja, luxuriöse **Wiesbaden**, die alte Hauptstadt von Nassau, die wie ein Blumenkorb blühender, grüner Umgebung vor uns liegt.

Senken wir den Blick zur Tiefe, so erzählt Mauer, da steigen die Villen Wiesbadens, umgeben von blühenden Gärten, bis dicht an den Waldtrand und an die Weinberge des Neroberges herauf, verlieren sich in den von zahlreichen Ausläufern des Taunus gebildeten Wald- und Wiesentälern, oder ziehen sich jenseits der Biebericher Anhöhe hinan, um vielleicht in nicht mehr so ferner Zeit das Schlussstück der Villenkette auszufüllen, die dann von den Waldungen des Taunus bis an die Ufer des Rheins reicht. Aus dem im Talkessel vor uns ausgebreiteten Kerne der Stadt erheben sich die schlanken gotischen Türme der drei grossen Kirchen. Der vergoldete der neuen Bergkirche im Vordergrund funkelt im Sonnenlicht, aber sein Leuchten wird übertroffen von dem unmittelbar uns zur Seite aus dem Walde hervorragenden fünf vergoldeten Kuppeln der „griechischen Kapelle“ — ein Meisterwerk orientalischer Baukunst. Wenden wir die Blicke von dem sonnenbeschienenen, viel gestalteten Panorama hinweg, dem sich hinter dem Neroberge und über denselben sich erhebenden Taunusberge zu, so bietet sich uns das Herz und Seele erfreuende Urbild einer Waldung, wie sie einladender und ungedehnter nicht gelacht werden kann.

Nach kurzem Gange auf wohlgepflegtem Waldpfade erregt eine Tafel des „Wiesbadener Verschönerungs-Vereins“ unsere Aufmerksamkeit: „Nach der Trauerbuche und der Habelsquelle.“ Rasch suchen wir diese herrliche Waldstelle auf, und hier unter dem



KÜNDENHEIM

uralten Baum, mit seiner hoch über alle anderen ragenden Krone, der seine knorrigen Äste schützend über die Umgebung ringsum breitet, ladet uns eine Ruhbank zur Rast. — Nachdem wir uns gestärkt haben, gelangen wir rasch durch Wald und Weinberge zum romantischen, von rauschendem Waldhache durchflossenen Nerotal, und aus diesem durch eine vornehme Villenstrasse in die Nähe des Kochbrunnens. Das Kur-Orchester intoniert soden den Schloss-Choral der Morgenmusik; ein lauter, lebhaft bewegter Schwarm der Trinkgäste durchmischt die Kuranlagen. Wir schreiten dem Konzertplatze hinter dem Kurhaus zu, verweilen hier einen Augenblick, um das reizende, den schwänenbelehten Teich umgebende Bild mit seinen blühenden Catalpen, dunkeln Coniferen, hell- und dunkelgrünen Laubholzgruppen, mächtigen, weisschimmernden Silberpappeln zu geniessen, treten dann in den grossen Saal des Kurhauses und gelangen durch Konversations- und Spielzimmer unter den ersten in die Lesesalons. Das ist nun eigentlich das Letzte, was ein erfahrener Reisender, und das sind wir im Laufe unserer Rheinfahrt allmählich geworden — tut. Aber weil wir nun einmal unversehens in den Lesesaal geraten sind, und auf einem Fauteuil es uns recht bequem gemacht haben, benutzen wir die Gelegenheit, über Wiesbadens Vorzeit einiges zu lesen. Und da erfahren wir, dass die alten Römer bereits Wiesbadener Quellen zu schätzen gewusst haben. Plinius berichtet darüber:

*„Sunt et Mattiaci in Germania fontes calidi, quorum haustus triiduo ferret.“* Eine Hitze, die drei Tage zum Erkalten braucht, muss in der Tat Staunen erregen, und ein besonderes Zutrauen zu der Wunderkraft des Wassers wecken.

Immer wieder die Römer, die sich meisterhaft darauf verstanden haben, die Schätze des Landes auszukundschaften. Aber da liegen ja die Bücher eines anderen Schatzgräbers, Friedrich Bodenstedts, der für die Tage seines Alters in Wiesbaden seinen Postensitz aufgeschlagen hatte.

Wenig genau Lieber Hölzer,  
Mag die Natur auch wieder sein;  
Doch die kleinen Sprüche schreiben  
Sich ins Herz des Volkes ein,  
Schlagen Wurzel, treiben Blüten,  
Tragen Frucht und wirken fort;  
Wander-wirt oft im Gemüte  
Ein gewisses Dichterwort.

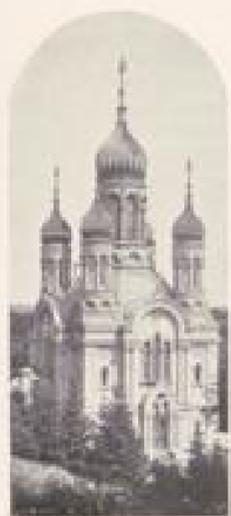


SCHLOSS BIEBRICH

Hinter der alten Kolonnade am Kurkalplatz haben dankbare Verehrer eine Bronzestütze des Meisters der „kleinen Sprüche“ errichtet. Ueberhaupt ist Wiesbaden längst nicht nur eine Dekoration des Kochbrunnens, es ist vielmehr für sich eine reiche, überaus interessante Stadt, die von vielen Hunderten als Ruhesitz erwählt wird, denen es versagt war, je die Reize des Podagras kennen zu lernen. Wiesbaden hat ein königliches Schloss mit sehenswerten Skulpturen und Gemälden, es hat ein Museum mit einer interessanten Altortümersammlung, es hat einen alten Friedhof mit vielen bemerkenswerten Grabmälern (obwohl es früher oft hiess, Wiesbaden habe überhaupt keinen Friedhof, weil es bei seiner gesunden Lage keinen brauche) und einige interessante Kirchen, so die Ringkirche an der Rheinstrasse, eine protestantische Musterkirche nach den Grundsätzen des sogenannten Wiesbadener Programmes erbaut. Vor allem aber besitzt Wiesbaden ein vom kaiserlichen Hofe bevorzugtes Theater, dessen Inneres in luxuriösem Barockstil ausgeschmückt ist. Von den vielen reizenden Plätzen in der Umgebung des „deutschen Nizza“, wie Wiesbaden von seinen Verehrern gern genannt wird, sei



KÜNDENHEIM



GEORGII-KAPELLE



PANORAMA VOM NEROBERG



AUGUSTA-VICTORIA-SIEDLUNG



RATHAUS



KÖNIGL. THEATER



KOCHBRUNNEN



KURHAUS

—((( WIESBADEN )))—

1911

mit Interesse, wie zwanglos Fürst und Volk hier miteinander verkehren; noch sehe ich einen recht jungen Lord, die Hände in den tiefsten Tiefen der Hosentaschen, mit dem Sohne der Kaiserin von Indien plaudern. Englische Schönheit zu bewundern, findet der Besucher besonders während des Abendkonzertes Gelegenheit, wenn die stolzen Töchter Albions in polverbräunten Roben unter den Klängen des ausgezeichneten Kontrabassos lustwandeln.

Wer will es den guten Homburgern verdanken, wenn sie bemüht sind, dem Geschmack ihrer wohl situierten englischen Gäste Rechnung zu tragen. Sicher aber ist es eine Uebertreibung, wenn behauptet wird, im Winter täten die Homburger nichts anderes, als englische Vokabeln lernen. Auch die Vorstellung ist falsch, dass ganz Homburg seinen Durst an der Elisabethen- und Lohsenquelle stillt. Vielmehr gibt es zu Homburg einen ganz vorzüglichen Aepfelwein, und die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass man diesen Wein nicht zum Waschen benutzt.

Doch nun ade, du schönes Homburg, *fare well!* Wir kommen in das Taunus-Bad **Soden**, das an Heilkraft seiner Quellen mit Homburg wetterfirt. Sein Aeusseres trägt kein prunkendes Gewand, aber es erweckt darum nicht geringere Liebe bei den Vielen, die hier den verlorenen Schatz ihrer Gesundheit wiedergefunden haben. Einstmals ein reichsfreies Dorf, ist es jetzt eine Landgemeinde von etwa 1150 Einwohnern. In langem Bogen zieht sich der anmutige Häuserkranz, von freundlichem Grün umgeben, am Fusse zweier Hügel hin. Das Klima zeichnet sich durch eine ungemaine Milde und Gleichmässigkeit aus. Die glückliche Lage sorgt dafür, dass jedem Temperaturwechsel die Spitze abgebrochen wird.

Dazu kommen überaus wirksame Quellen und Bäder, so dass die therapeutische Bedeutung Sodens mit den vielen landschaftlichen Schönheiten seiner Umgebung ungemein hoch zu veranschlagen ist. Ganz anderer Art wieder ist das vornehme, ja, luxuriöse **Wiesbaden**, die alte Hauptstadt von Nassau, die wie ein Blumenkorb blühender, grüner Umgebung vor uns liegt.

Senken wir den Blick zur Tiefe, so erzählt Mauer, da steigen die Villen Wiesbadens, umgeben von blühenden Gärten, bis dicht an den Waldtrand und an die Weinberge des Neroberges herauf, verlieren sich in den von zahlreichen Ausläufern des Taunus gebildeten Wald- und Wiesentälern, oder ziehen sich jenseits der Biebericher Anhöhe hinan, um vielleicht in nicht mehr zu ferner Zeit das Schlussstück der Villenkette auszufüllen, die dann von den Waldungen des Taunus bis an die Ufer des Rheins reicht. Aus dem im Talkessel vor uns ausgebreiteten Kerne der Stadt erheben sich die schlanken gotischen Türme der drei grossen Kirchen. Der vergoldete der neuen Bergkirche im Vordergrund funkelt im Sonnenlicht, aber sein Leuchten wird übertroffen von dem unmittelbar uns zur Seite aus dem Walde hervorragenden fünf vergoldeten Kuppeln der „griechischen Kapelle“ — ein Meisterwerk orientalischer Baukunst. Wenden wir die Blicke von dem sonnenbeschienenen, viel gestalteten Panorama hinweg, dem sich hinter dem Neroberge und über denselben sich erhebenden Taunusberge zu, so bietet sich uns das Herz und Seele erfreuende Urbild einer Waldung, wie sie einladender und ungedehnter nicht gelacht werden kann.

Nach kurzem Gange auf wohlgepflegtem Waldpfade ertönt eine Tafel des „Wiesbadener Verschönerungs-Vereins“ unsere Aufmerksamkeit: „Nach der Trauerbuche und der Habelsquelle.“ Rasch suchen wir diese herrliche Waldstelle auf, und hier unter dem



KÜNDENHEIM

uralten Baum, mit seiner hoch über alle anderen ragenden Krone, der seine knorrigen Äste schützend über die Umgebung ringsum breitet, ladet uns eine Ruhbank zur Rast. — Nachdem wir uns gestärkt haben, gelangen wir rasch durch Wald und Weinberge zum romantischen, von rauschendem Waldhache durchflossenen Nerotal, und aus diesem durch eine vornehme Villenstrasse in die Nähe des Kochbrunnens. Das Kur-Orchester intoniert soden den Schloss-Choral der Morgenmusik; ein lauter, lebhaft bewegter Schwarm der Trinkgäste durchmischt die Kuranlagen. Wir schreiten dem Konzertplatze hinter dem Kurhaus zu, verweilen hier einen Augenblick, um das reizende, den schwänenbelehten Teich umgebende Bild mit seinen blühenden Catalpen, dunkeln Coniferen, hell- und dunkelgrünen Laubholzgruppen, mächtigen, weisschimmernden Silberpappeln zu geniessen, treten dann in den grossen Saal des Kurhauses und gelangen durch Konversations- und Spielzimmer unter den ersten in die Lesesalons. Das ist nun eigentlich das Letzte, was ein erfahrener Reisender, und das sind wir im Laufe unserer Rheinfahrt allmählich geworden — tut. Aber weil wir nun einmal unversehens in den Lesesaal geraten sind, und auf einem Fauteuil es uns recht bequem gemacht haben, benutzen wir die Gelegenheit, über Wiesbadens Vorzeit einiges zu lesen. Und da erfahren wir, dass die alten Römer bereits Wiesbadener Quellen zu schätzen gewusst haben. Plinius berichtet darüber:

*„Sunt et Mattiaci in Germania fontes calidi, quorum haustus triiduo ferret.“* Eine Hitze, die drei Tage zum Erkalten braucht, muss in der Tat Staunen erregen, und ein besonderes Zutrauen zu der Wunderkraft des Wassers wecken.

Immer wieder die Römer, die sich meisterhaft darauf verstanden haben, die Schätze des Landes auszukundschaften. Aber da liegen ja die Bücher eines anderen Schatzgräbers, Friedrich Bodenstedts, der für die Tage seines Alters in Wiesbaden seinen Postensitz aufgeschlagen hatte.

Wenig genau Lieber Hölzer,  
Mag die Natur auch wieder sein;  
Doch die kleinen Sprüche schreiben  
Sich ins Herz des Volkes ein,  
Schlagen Wurzel, treiben Blüten,  
Tragen Frucht und wirken fort;  
Wander-wirt oft im Gemüte  
Ein gewisses Dichterwort.



SCHLOSS BIEBRICH

Hinter der alten Kolonnade am Kurkalplatz haben dankbare Verehrer eine Bronzestütze des Meisters der „kleinen Sprüche“ errichtet. Ueberhaupt ist Wiesbaden längst nicht nur eine Dekoration des Kochbrunnens, es ist vielmehr für sich eine reiche, überaus interessante Stadt, die von vielen Hunderten als Ruhesitz erwählt wird, denen es versagt war, je die Reize des Podagras kennen zu lernen. Wiesbaden hat ein königliches Schloss mit sehenswerten Skulpturen und Gemälden, es hat ein Museum mit einer interessanten Altortümersammlung, es hat einen alten Friedhof mit vielen bemerkenswerten Grabmälern (obwohl es früher oft hiess, Wiesbaden habe überhaupt keinen Friedhof, weil es bei seiner gesunden Lage keinen brauche) und einige interessante Kirchen, so die Ringkirche an der Rheinstrasse, eine protestantische Musterkirche nach den Grundsätzen des sogenannten Wiesbadener Programmes erbaut. Vor allem aber besitzt Wiesbaden ein vom kaiserlichen Hofe bevorzugtes Theater, dessen Inneres in luxuriösem Barockstil ausgeschmückt ist. Von den vielen reizenden Plätzen in der Umgebung des „deutschen Nizza“, wie Wiesbaden von seinen Verehrern gern genannt wird, sei



KÜNDENHEIM



Weg steinig und beginnt steil ansteigen, und mit jedem Schritt wird die Aussicht freier, das Landschaftsbild malerischer. Zwischen Weinbergen hindurch geht es aufwärts. Die besten Lagen derselben sind nahe der Stadt. Hier kocht die Sonne den herrlichen „Rüdesheimer Berg“, der an Ruf sich den besten Rheingauweinen anschliesst und am längsten unter den Marken dieses Landtriches Ruf und Ansehen geniesst.

Die nächste Umgebung bei dieser Niederwald-Besteigung bietet freilich weniger Reizvolles. Hohe Mauern umstamen den Weg und umgrenzen die einzelnen Weingärten. Glühend strahlt an Sommertagen die Sonne zwischen diesen künstlichen Feld-Hohlwegen. Ein stilles Tier- und Pflanzenleben entfaltet sich unter ihrem Strahl. Dumflügelige Heuschrecken schwirren umher, Grashüpfer zirpen ihre lauten Chöre, und flinke Eidechsen huschen zwischen den Ritzen der Steinblöcke hindurch. Die Weinberge selbst sind sorgfältig bewirtschaftet. Der Boden ist frei von jeglichem Unkraut und fleissig gedüngt. Zahlreiche Steinsplitter durchsetzen das Erdreich und

hüten die Feuchtigkeit unter ihren heissen Flächen. Alle Stöcke sind auf achtsamste geschitten, gebunden und geregelt. Die kleinen süssigen Weinbeeren reifen unter rötlichem beschattendem Laube in seltener Güte. Hier haben die besten Sorten des Riesling ihre Pflanzstätte. Im Frühling sieht wie Rosenhauch der Duft der blühenden Reben über die Höhen, und im Herbst entückt die Ueberfülle der Trauben den Wanderer.

Später als in den geringeren Lagen hält man hier die Lese. Der Zockergehalt der Beeren vermehrt sich mit der grösseren Reife, und selbst die „Edelfäule“, die hernach bei kühlerem und feuchterem Wetter wohl eintritt, tut der Güte des Weines keinen Abbruch. Vielmehr ersetzt die grössere Feinheit reichlich den Anfall an der Menge, welche die beginnende Eintrocknung der Beeren verursacht.

So gross nun auch das Weingebiet von Rüdesheim ist, es kann nicht all den Stoff erzeugen, der unter diesem Namen in die Welt geht; das meiste davon ist unterwärts gewachsen und hat nur den Namen von Rüdesheim. Ein unendlicher Zauber ruht über der Landschaft, und ein Duft von Poesie und Sage weht um jeden Strauch und jeden Stein.

An Rhein, an grossen Rhein, da ist es  
wird die Nacht,  
Die Rebenstängel liegen in dunkler  
Mondensprache.

Dal in den Hügeln wandelt ein dunkler  
Schatten her  
Mit Schweren und Perlmantel, die Krone  
von Goldschweigen.

Das ist der Karl, der Kaiser, der mit  
gewaltiger Hand  
Vor sieben hundert Jahren gehercht  
in deutschem Land.

Es ist herauf gestiegen zu Aachen am  
der Graf  
Und segnet seine Reben und stumme  
Traubensprache.

Bei Rüdesheim, da hastet der Mund  
in's Wasser hinein  
Und baut die goldenen Brücke wohl über  
den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber und schenkt  
langsam Bier  
Und segnet rings dem Strom die Reben  
an jedem Ort.

Denn leitet er kein nach Aachen und  
schickt in seiner Gnad  
So die im neuen Jahre erwacht die  
Traubensprache.

Wir über Höhen die Reben und trinken  
in goldenem Saft  
Das deutsche Heldenkraut und deutsche  
Heldenkraft.

(K. Gehel.)

Weiter steigend haben wir  
schon die höheren Terrassen  
und Gelänge des Niederwaldes



RINGEN UND DER NIEDERWALD

errichtet, und hoch über uns winkt bereits das herrliche Denkmal herab, welches die Waldeshöhe des Bergrückens krönt. Nach einigen Minuten ist die Zone des Weins hinter uns, und der stattliche Hochwald des Berggipfels nimmt uns in seinen Schatten. Prachtvolle Eichen mit alten knorrigen Stämmen und keckem, wirrgearteten Geäst umgeben uns. Aus diesem Dunkel eines traumhaft schönen deutschen Eichenwaldes treten wir auf die freie Steppe hinaus, welche das Denkmal trägt. . .

Alles was in uns ist an vaterländischem Empfinden, an Liebe zur deutschen Heimat lodert in uns auf zur hellen Flamme beim Anschauen des gewaltigen herrlichen National-Denkmals, das Meister Schilling geschaffen hat.

Dort, wo der Rhein die Wagen rollt,  
Wie der Johannisberger Gold  
Begleitet den dunklen Niederwald,  
Kragt der Germania Ringelstein,  
So hält ein Dämon ungestört  
Mit starker, ein bewegter Hand,  
So hält es in den Wellen auf  
Hoch über Flut und Wasserlauf,  
Hoch über Fluß und Felsengraß  
Hält sie die Wacht, die Wacht am Rhein!

Oh wenn Well' auf Wellen rührt,  
So steht geprübelt auf Geröll,  
Gegessen aus des Sieges Erg,  
Gewelt durch ferns Volkes Schreien,  
Das lang in Trüben und Geduld  
Gehört jahrausjahrein Schicksal,  
Nun ist der Zukunft glück'ger Saal  
Erstarkt, nun Statten wird ein Saal,  
Nun steh' in Jubelstunde  
Al-Deutschland hält die Wacht am Rhein!

Dad linder diesen Ort  
Draus Jubelnd wie ein Orkan;  
Wo Deutsche wohnen, fern und nah,  
Schalt's: Heil! Heil der Germania!  
So aber hat das Schwert geknack't,  
An Heimat, Heim und Kind sie brach't,  
Von fern Sten soll Majestät  
Ein Orkan, ein Hauch des Friedens weht,  
Dad sie auch Friede singen dürfen,  
Das Schwert lasset sie der Wacht am Rhein.

Germania, heil'ger Eintracht Bild,  
Wie blühtst du ernst und doch so mild,  
Wo rings dein Aug' die Fluren streift,  
Da geht das Land, die Erde weilt,  
In sanfter die Saat, die Sichel kling't,  
Die Frühlingsherbe hoch sich schwing't,  
Das Reich erstarkt in neuer Kraft,  
Erdfrucht, Kunst und Wissenschaft,  
So höher, wachsen und geduldet,  
So lang' du hältst die Wacht am Rhein.

Doch wer wagt von der Reich' grein  
Teils lauterer Zucht und lauterer Feind,  
Der kennt den Mut, den starken Hand  
Des Deutschen gibt ein Vaterland,  
Die Mark und Seel' uns verleiht,  
So er gepöbelt hat und hat,  
„Wir, wir getrieben, so hat's vollbracht,  
Den Trüben zur Wahrheit uns gemacht.“  
So schallt's von Weser, Elbe, Main;  
Halt den, so schalt die Wacht am Rhein!

(Grafen Waller)



BLICK VOM NIEDERWALD AUF BINGEN:  
RHEINBRÜCKE UND DAS SAHETAL

Wenn stünde es nicht alsbald vor  
der Seele, dieses machtvolle, ehfurcht-  
gebietende Denkmal deutscher Kraft und  
deutscher Einigkeit, das stolze, herrliche  
Weib, die Germania mit der Kaiserkrone  
und dem lorbeerbeschnittenen Schwert,  
die stattlichen Reliefbilder der deutschen  
Fürsten, die grossartigen allegorischen  
Figuren, den Krieg und den Frieden  
darstellend, die prachtvollen, das Gemüt

ergreifenden Reliefs: „Auszug zum Kampf“ und „Heimkehr der Krieger“, die in zahl-  
losen Nachbildungen ein patriotischer Schmuck des deutschen Hauses geworden sind.

Mit gehobenem Gefühle kehren wir nach Rudesheim zurück, und lassen uns von  
einem hübschen kleinen Dampfer nach Bingen übersetzen. Bingen mit seiner Draus-  
brücke, seinem Drusastor, seinem Drusustrunnen berührt uns fast wie ein *momento mari*.  
Rom mit seiner weltumspannenden Macht ist gefallen, gilt nicht auch von dem  
Denkmal dort droben das Schicksalswort:

„Einst wird kommen der Tag, wo das heilige Ilion hinsinkt.“  
Auch die Staatsgebilde kommen und gehen, aber es bleibt der Mensch, und  
es bleibt das Menschenschicksal, und  
das Menschenherz mit seiner Hoffnung.

Und auch nach abermal zweitausend  
Jahren werden Menschenkinder wie wir  
hier an den Fluten des Rheins lachen  
und weinen, lieben und leiden. Solche  
Gedanken begleiten uns auf unserem  
Wege zur Rochus-Kapelle, wo wir  
in andächtigen Gedanken uns gern in  
das Ewige verlieren, das alles Vergäng-  
liche hält und trägt. Wie rührend weiss  
uns doch Goethe die Geschichte des  
heiligen Rochus zu erzählen, des Hotters  
in den schrecklichsten Zeiten der Pest:

„Als er merkte, dass sein Ende  
nahe sei, hat er die Bedienten des Kerker-  
meisters, dass sie ihm einen Priester  
holen möchten. Nun war es eine sehr  
finstere Gruft, wo er lag; als aber der  
Priester kam, wurde es hell, darüber  
dieser sich höchlich verwunderte, auch,  
sobald er Rochus ansah, erwas Gött-  
liches an ihm erblickte, und vor Schrecken  
halbtot zur Erde fiel, auch sich zugleich  
zum Landesherren begab und ihm an-  
zeigte, was er erfahren, und wie Gott  
wäre sehr beleidigt worden, indem man  
den frommsten Menschen so lange Zeit  
in einem so beschwerlichen Gefängnis  
aufgehalten. Als dieses in der Stadt  
bekannt worden, lief jedermann häufig  
nach dem Turm, St. Rochus aber wurde  
von einer Schwächheit überfallen und  
gab seinen Geist auf. Jedermann aber  
sah durch die Spalten der Tür einen  
hellen Glanz hervordringen; man fand  
seinen Haupt und den Füssen Lampen brennen; darauf man ihn auf des Landes-  
herrn Befehl mit grossem Gepränge in der Kirche begrub. Er wurde auch noch an  
dem roten Kreuz, so er auf der Brust mit auf die Welt gebracht hatte, erkannt, und  
war ein grosses Heilen und Lamentieren darüber entstanden.“

Solches geschah im Jahre 1327 den 16. August; und ist ihm auch nach der Zeit  
zu Venedig, allwo nunmehr sein Leih verwahrt wird, eine Kirche zu Ehren gebaut  
worden. Als nun im Jahre 1414 zu Konstanz ein Konzilium gehalten wurde, und die  
Pest alda entstand, auch nirgends Hilfe vorhanden war, liess die Pest allsobald nach,  
sobald man diesen Heiligen anrief und ihm zu Ehren Processionen anstellte.“

Solches geschah im Jahre 1327 den 16. August; und ist ihm auch nach der Zeit  
zu Venedig, allwo nunmehr sein Leih verwahrt wird, eine Kirche zu Ehren gebaut  
worden. Als nun im Jahre 1414 zu Konstanz ein Konzilium gehalten wurde, und die  
Pest alda entstand, auch nirgends Hilfe vorhanden war, liess die Pest allsobald nach,  
sobald man diesen Heiligen anrief und ihm zu Ehren Processionen anstellte.“

Am Sonntag nach dem 16. August versammelten sich zu Bingen Tausende, um das Fest des heil. Rochus zu feiern. Niemals ist dieses Fest schöner geschildert worden als von Goethe („Aus einer Reise am Rhein“). Aber auch der gemütvolle Horn hat ein ansprechendes Bild dieser echt rheinischen Festlichkeit, bei der der Unterschied zwischen hoch und niedrig ganz dahinzufallen scheint, entworfen:

Der Nebelschleier ist von den Strahlen der Augustsonne besiegt. In ihrem Goldglanze ziehen des Rheines Wagen hinab, und in seiner erglänzenden Flut schwimmen die schönen grünen Inseln. Jetzt sehen wir maiengeschmückte Schiffe hier und dort von dem Ufer stossen voller Wallfahrer, die zur Rochuskapelle eilen.

Ihre Gesänge trägt die Luft dem Ohre zu. Es sind heilige Klänge von ergreifender Wirkung. Sie landen in Kempten, sie ordnen sich in zwei Reihen, die Geistlichen in reichem Ornate unter dem Baldachin, voraus, dann die Reihen der Gläubigen, zwischen denen die Fahnenträger schreiten. Ihre frommen Gesänge kommen näher und näher, bis ihre zahlreichen Scharen des Berges Scheitel, wo die Kapelle steht, erreichen. Die Mäuden lagern sich. Jetzt verkündet der Glockenhall den Ausgang der grossen Binger Fest-Procession aus dem schönen Gotteshaus am rechten Ufer der Nahe.



ROCHUSKAPELLE

der Kapelle und der Zelte und kipfen die Deckel ihrer Körbe, darinnen die vorsorgende Hausfrau und Mutter Kuchen oder Fleisch und Brot, Butter und Faustkäse mitgebracht hat. Die Metzger braten Rippchen und Würste am lodernden Feuer; die Obstverkäuferinnen, die in guten Jahren schon reife Trauben austreten, enthüllen ihre lockenden Früchte, und — was nun folgt, oft bis spät in die sternenhelle oder mond-durchglänzte Nacht, das ist der weltliche Teil des Festes, und es sind ihrer viele, die nicht recht wissen, wie sie heimgekommen, viele, die in den seltsamsten Wellenlinien sich dem Berg wieder hinabarbeiten, vielleicht nicht ohne dem Boden verschiedene Male geküsst zu haben. Das alles kommt aber lediglich daher, dass der Rochusberg ein Nachbar des weinspendenden Scharlachberges ist, mit dem er ja doch gute Nachbarschaft haben muss, und umgekehrt dieser mit ihm.

Die Nahe hinauf kommen wir nach **Kreuznach**, das im Winter von 6000, im Sommer von doppelt so viel Seelen bewohnt ist. Nicht als ob zur Sommerzeit zwei Seelen auf jede Brust kämen, sondern weil das Kreuzmacher Salz so grosse Scharen von Sommervögeln anlockt. Kreuznach ist ein altes Städtchen, auch hier steht der

Reisende auf römischem Boden, wenn er sich nämlich zur Höffelsheimer Landstrasse begibt, wo er etwa ¼ Stunde hinter der steinernen Nahebrücke gegen 30 Pfennige Eintrittsgeld einen vortrefflich erhaltenen römischen Mosakboden mit Darstellungen von Gladiatorspielen betreten kann. Auch die Heidenmauer gibt sich als Ruine eines römischen Kastells zu erkennen. Aber doch kommen in Kreuznach mehr die Poeten als die Historiker auf ihre Kosten. Und wer nur einen leisen Zug von Poesie je in sich verspürt hat, der braucht nicht zu fürchten, dass ihm in dem salzreichen Kreuznach sein Aufenthalt versalzen werde. Die Dichter wissen nicht Rühmens genug von dieser schönen Stadt an der Nahe. Gustav Pferrus hat einen ganzen Zyklus von Liedern dieser Stadt und ihrer Umgebung gewidmet, das „Nahetal in Liedern“. Der Maler Müller feiert Kreuznach als seine über alles geliebte Vaterstadt.

Ja vorzüglich vom Himmel geliebt bist Du, schöne Vaterstadt, gewogen vor tausend anderen Städten! Freude und Ueberfluss wohnen bei Dir, Du bist auf Liebe gegründet. Der Bauherr, der den ersten Eckstein zu Deinem Tore legte, war ein Grüntling des Himmels, ihn jagte nicht Vaterfluch, ihn drückten nicht Witwenklagen, und Waisen tränen verfolgten ihn nicht. Denn geöffnet von Gott war ihm das Auge zu schauen der Lieblichkeit Heimat, zu ruhen am Horizon der Schönheit. Vorzüglich geliebt vom Himmel bist Du, schöne Vaterstadt! Verrat bedeckt nicht Deine Mauern, Treue und Redlichkeit sitzen Dir zur Seite; Du lehnt Dich lachelnd über sie hin, und aus Deinen ernährenden Brüsten springen Ströme auf Deine Kinder herab. Fremde ehren Dich, Deine Schone tragen Dich in Gedanken, wo Du sie auch hüsendest über Land und Meer! Kreuznach! Geburtsort! Wie selig bist Du! Dir nach hebt sich im Fluge meine Seele, und ich sehe Dich, vor mir stehst Du jetzt in Deiner Feste; Deine bewachsenen Türme, verfallenen Mauern steigen neu vor mir empor, ich höre das Rauschen Deines Dich teilenden Stroms, das Wehen Deiner Winde vom Berge herüber. O süsse Luft, ach Wolkenstürmer! Kühner Rheingrafenstein! Ihr Wellen der Nahe! Gesänge des Hartwähls.

Karl Simrock, der landeskundige Dichter nennt die Umgebung von Kreuznach die schönste, deren sich eine deutsche Stadt erfreut. Ist es doch, als ob von allen Seiten sich Hügel und Berge gegen Kreuznach neigten, und ihm seine Däche zuschickten. Das Paradies bewässerten nur vier Flüsse, Kreuznach zählt die Hälfte mehr: Nahe, Ahsen, Appel, Gölldenbach und Fischbach, und ein jeder hat sein Tal. Die Lage Kreuznachs hat eine gewisse Aehnlichkeit mit jener von Koblenz und Bingen. Hier wie dort tritt der Fluss aus einem engen Tal in eine weite Ebene; hier wie dort mündet ein Nebental, in welches die Stadt halb hineingebaut ist. Nahe und Ellertal verliedert der Katzenberg mit seiner Ruine, wie Berg und Burg Klopp bei Bingen Rhein und Nahe zusammengibt. Doch hat Kreuznach den Vortug, auf beiden Seiten seines Flusses zu liegen.

Die Gegend von Kreuznach war schon den Römern beliebt; wo noch jetzt die Heidenmauer übrig ist, hatten sie ein Kastell, vielleicht auch nur ein befestigtes Winterlager. Aber erst die fränkische Zeit gab der Stadt den Ursprung. Ihr Name ist rätselhaft, doch scheint Auznaha (Kreuz im Wasser) die älteste Form. Ein Kreuz auf einer Insel, von dem Boden der christlichen Lehre aufgerichtet, soll die erste Ansiedlung veranlaßt haben.

Des Kreuzmacher Salzes tut keiner der Dichter Erwähnung, und doch hat es auch damit seine eigene Bewandnis, die ein Postengemüt zum Nachsinnen reizen könnte. Die salzreiche Kreuzmacher Luft verleiht der Zunge eine eminente Fähigkeit in der Erkenntnis des guten und bösen Jahrganges. Der fröhliche Kreuzmacher kommt als virtuoser Zecher auf die Welt. Und ich hege die bestimmte Vermutung, dass jener berühmte Fastenprediger, den Goethe in seinem Rochusfest schildert, ein lustiges Kreuzmacher Kind gewesen ist. Hören wir, was der würdige Weihbischof seinen Beichtkindern zu sagen hat:

Ihr überzeugt euch also hieraus, andächtige, zu Reu und Busse schon begnadigte Zuhörer, dass derjenige die grösste Sünde begehe, welcher die herrlichen Gaben Gottes



NAHERBlick, KREUZNACH



DIE BRÜCKENHÄUSER IN KREUZNACH



OBERSTEIN, VOM SCHLOSS

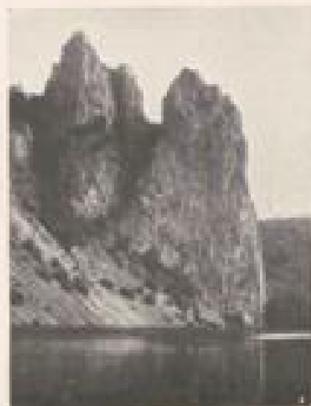


OBERSTEIN

solcherweise mißbraucht. Der Mißbrauch aber schließt den Gebrauch nicht aus. Stehet doch geschrieben: Der Wein erfreuet des Menschen Herz! Daraus erhellet, dass wir, uns und andere zu erfreuen, des Weines gar wohl genießen können und sollen. Nun ist aber unter meinen männlichen Zuhörern vielleicht keiner, der nicht zwei Mass Wein zu sich nähme, ohne deshalb gerade einige Verwirrung seiner Sinne zu spüren; wer jedoch bei dem dritten oder vierten Mass schon so arg in Vergessenheit seiner selbst gerät, dass er Frau und Kinder verkennt, sie mit Schlägen, Schlägen und Fustrißen verletzt und seine Geliebtesten als die ärgsten Feinde behandelt, der gehe sogleich in sich, und unterlasse ein solches Uebermass, welches ihn missfällig macht Gott und Menschen, und selbsteiglichen verächtlich. Wer aber bei dem Genuss von vier Mass, ja von fünfen und sechsen noch dergestalt sich selbst gleich bleibt, dass er seinem Nebenchristen liebevoll unter die Arme greifen mag, dem Hauswesen vorstehen kann, ja die Befehle geistlicher und weltlicher Oberen anzuordnen sich imstande findet, auch der gemessene sein bescheiden Teil und nehme es mit Dank dahin! Er hüte sich aber, ohne besondere Prüfung weiter zu geben, weil hier gewöhnlich dem schwachen Menschen ein Ziel gesetzt ward. Denn der Fall ist äusserst selten, dass der grundgütige Gott jemandem die besondere Gnade verleihet, acht Mass trinken zu dürfen, wie er mich, seinen Knecht, gewürdigt hat. Da mir nun aber nicht nachgesagt werden kann, dass ich in ungeredtem Zorn auf jemand losgefahren sei, dass ich Hausgenossen und Anverwandte mißkannt oder wohl gar die mir obliegenden geistlichen Pflichten und Geschäfte verabsäumt hätte, vielmehr ihr alle mit dem Zeugnis geben würdet, wie ich immer bereit bin, zu Lob und Ehre Gottes, auch zu Nutz und Vortheil meines Nächsten mich tätig finden zu lassen, so darf ich wohl mit gutem Gewissen und mit Dank dieser anvertrauten Gabe mich auch ferner erfreuen. Und ihr, meine andächtigen Zuhörer, nehme ein jeder, damit er nach dem Willen des Gebers am Leibe erquickt, am Geiste erfreut werde, sein bescheiden Teil dahin. Und auch dass



DIE KYRBURG



RHEINGRAFENSTEIN



DIE KYRBURG UND ROTHENSFELS

ein solches geschähe, alles Uebermass dagegen verbannt sei, handelt sämtlich nach der Vorschrift des heiligen Apostels, welcher spricht: „Prüfet alles und das Beste behaltet.“

Aber wenn in Kreuznach ein solches übermütiges Lieslein wohl gesungen werden mag, so ist es doch eine gar ehrbare Stadt, durch deren Straßen manche würdige fürsorgliche Pensionsmutter ihre Schar schämiger trippelnder Jungfräulein sorglich hindurchführt. Weil es denn Kreuznach ist, wo wir uns befinden, mein freundlicher Begleiter, so karge nicht mit Deinem Gelde, das Du dinsthin vermutlich in zwecklosem Ueberflusse besitzt, und lass uns den schönsten Wagen und die stoltesten Rosse Kreuznachs mieten, um über Land zu fahren. Es gibt in der Tat wenige Gegenden im deutschen Vaterlande, wo ein Ausflug so lohnend wäre, wie in dieser Landschaft, die sich zwischen Kreuznach und dem mit ihm wetteifernden Münster am Stein nun vor uns ausbreitet. Das anmutsvolle grüne Hügelland geht in groteske Gebirgswelt über, zur Linken erhebt sich der steil empferstehende gewaltige Rheingrafenstein, auf dessen Gipfel einst in schwindelnder Höhe eine trottrige Burg stand, wo die alten Rheingrafen hausten. Es gibt über die Entstehung dieser Burg eine alte Sage, die Gustav Plarrius folgenderweise in Verse gebracht hat:

Der Rheingraf sah den Riesenstein  
Und rammte in den Dorn hinein:  
„Es soll ein Schloss mir dinsthin sein!  
Dahin soll es mit Saum geh'n.“

Und Saum war kein geant,  
So kam er aus dem Fels geant:  
„Herr Graf, ist meine Hill' nötig,  
Bin ich das Schloss zu bau'n erlösig.“

Nach eh' die Steine angeth'n,  
Soll's dinsthin auf dem Fels steh'n;  
Als Lebe wir dinst' ich, ist's schon,  
Den man, der dinst''s Fessle schen.“

Der Rheingraf ging den Handel ein  
Und ein Stück in Mauerstein,  
Dach als dinsthin er's recht behalte,  
Da ist der Rest' in die erwalde.

Schon stand das Schloss in seiner Pracht,  
Der Riese schuf's in einer Nacht,  
Der Rheingraf wagt nicht, einzuseh'n,  
Wol' ihm die Preis' erlösig schen.



SCHLOSS DRAUN

Die Götter, wie die Schlange klag,  
Doch wie die Taube fromm, bring  
Nicht länger mehr des Göttern Zaudern:  
„Auf Mühen, folgt mir über Schat-  
ten!“

Ne selber schritt dem Zug voraus,  
Dicht hinterher der Burg-Kaplan,  
Dann folgten irgend Mann und  
Ritter,  
Ein Tausend die Reiter schloß.

Der Bär sticht mit stiller Heiß,  
Wie kommen, schmeckt die Beize  
schon,  
Und schilt des Tarnes leichne Spitz,  
Zum Fang geübt, sich von Witz.

Jedoch die Götter vorzeitig  
Voran dem Zug in's Schloß sich wagt,  
Und wie die Mauer sie umfingen,  
Lies an den Tof vor sich bring.

Lies an den grossen Hals dem nett  
Ein Krählein nicht, ihn das Barst  
Des Paters auf die Ohren drück  
Und ihr den Kopf durch's Fenster  
streck.

Flug aus der Höhe, nicht zum Spott,  
Sties auf ihn vieler Satanz  
Und trug ihn hier in seinen Klauen,  
Ein Schrei der Arge verfuhr drei  
Gauen.

Doch nun die Fata, wimmelfreud,  
Din Vogel am Genug erkannt,  
Lies er ihr grüßend aus dem  
Kälten  
Hinunter in den Abgrund fallen.

Und über, gepöhl um seinen Lohn,  
In Fuch und Schwefelknopf durch —  
Seit dieser Zeit im Tal der Nal'  
Ist keiner mehr lebhaftich sch.



DER MÄUSETURM UND EHRENFELS

Dem Rheingrafenstirn gegenüber erhebt sich die Ebernburg fast auf der Grenze zwischen Preussen und der bayerischen Pfalz. Die Burgruine weckt die Erinnerung an eines der bewegtesten und grössten Zeitalter unseres Vaterlandes. Hier auf dieser Burg, dem Stammalte des stolzen und kühnen Franz von Sickingen, „der Herberge der Gerechtigkeit“, hat Ulrich von Hutten die meisten seiner Flugschriften geschrieben, die er wie einen Feuerbrand ins Volk hincinwarf. Hier wurden die Pläne zu einer gewaltsamen Durchführung der Reformation geschmiedet. Hier focht der vorwegene Ritter seine Fehden aus mit übermächtigen Fürsten. Zum Tode verwundet, starb er hier den Heldentod; nur wenige Wochen nach seinem Tode fiel auch seine Burg in die Hände seiner Feinde, sie fiel der Zerstörung anheim. Das Hutten-Sickingen-Denkmal unterhalb der Burg auf halber Höhe des Berges, eine Schöpfung K. Gauer, zeigt den nachgeborenen Geschlechtern die Gestalt der beiden Freiheitshelden, die beide ein tragisches Ende gefunden haben. Die Nahe hinauf zu wandern, ist sehr verlockend, an dem Dählbodenberg mit der Ruine einer alten Benediktinerabtei vorbei, durch das mauerumschlossene alte Städtchen Sobernheim, durch das hübsche Felsen-  
nest Martinstein, in dessen Nähe die berühmten Ruinen des Schlosses Dhaun sich befinden, nach dem interessanten Klen und weiter über das achatschleifende Oberstein ins Breckenfeldsche hinein. Aber *facta est alia*, die Würfel sind gefallen, so müssen wir diesmal mit Ulrich von Hutten sprechen. Wir haben Pferd und Wagen bei uns und müssen rechtzeitig wieder in Kreuznach sein. Und weil wir denn schon am Rückfahren sind, so wollen wir uns in Kreuznach in die Bahn setzen und nach Bingerbrück zurückkehren. In der Nähe des Bahnhofes ergeben wir uns am Abend noch ein wenig am Rhein. Vor uns im Strome erhebt sich eine Felseninsel. Ein Turm ist auf ihr erbaut, es ist der Mausenturm. Aus frühem Mittelalter stammend, ist dieser Turm im Jahre 1856 neu aufgebaut worden. Eine seltsame Sage knüpft sich an diesen Bau:

Auf dem erzbischöflichen Stuhle von Mainz sass einst in alter Zeit ein Erzbischof ohne Hirtenliebe. Der Mammon war sein Gott, und sein Herz hart wie ein Felsen. Hatto sammelte Haufen Goldes, sammelte und speicherte die reichen Zehntfrüchte des Erzbistums auf, und das arme Volk hungerte. Misswachs steigerte die Hungersnot, die Tausende hinauffuhr. Nur noch wie Schatten schlichen die Ueberlebenden in Mainz umher, sammelten sich vor dem Palast des Erzbischofs und jammerten und böhnten, dass Hatto seine Kornspeicher öffne, und es sah sie der Erbarmungslose, hobnlachte und befahl, man solle sie in ein leerstehendes Gebäude führen, um zu harren, bis er ihnen Brot gäbe, aber statt ihnen Brot zu reichen — liess er das Gebäude an allen vier Ecken anzünden. In herzerzählenden Tönen jammerten die Unglücklichen, und als

man die Todesqual ihr Geschrei bis zum Entsetzlichen steigerte, trat Hatto auf den Balkon, von wo sonst der Erzbischof das Volk zu segnen pflegte, hörte den Jammer ihrer Todesqual und sprach mit wildem Heulachen: „Hört, wie die Kornmäuse pfeifen?“ Und endlich verstummte der Jammer, und das Gebäude stürzte zusammen und begrub unter seinen Trümmern die Armen. — Aber der Vergeltter schlief nicht.

Plötzlich vernimmt man im erzbischöflichen Palaste ein seltsam gellend Pfeifen. Was ist das? ruft Hatto aus, und seine Haare sträuben sich. Aus den rauchenden Trümmern, wo eben die letzten Todesschreier verhallt sind, kommen unzahlbare Scharen pfeifender Mäuse; sie klettern unaufhaltsam an den Mauern des Palastes empor; sie drängen durch alle Öffnungen ein. Wen suchen sie? — Hatto, Hatto, es gilt dir! Es ist das Gericht Gottes! Es ergreift ihn ein namenloses Entsetzen. Das sind die Kornmäuse, die in den Flammen so entsetzlich gepfeifen! Er flieht voll Entsetzen bis in das Innerste seiner Gemächer. — Vergeblich! Wer entgeht der strafenden Hand Gottes? — Die Mäuse folgen ihm, wohin er

flieht, sie verzehren jeden Bissen, den er zum Munde führen will; sie zernagen seine Gewänder, ja ihr Zahn beginnt an seinem Fleische zu ragen. Nichts schützt, nichts errettet ihn. Da flieht er nach seinem festen Schlosse Klopp, wo er sich sicher glaubt. Vergebliche Hoffnung! Die unerbittlichen Verfolger erfüllen bald alle Räume der Burg und überall ertönt ihr gellendes, Mark und Bein durchdringendes Pfeifen. Hatto ist's, den sie suchen und finden. Auf seinen Knien windet er sich und fleht um Gnade, aber nur der Mäuse Pfeifen ist die Antwort. Die Verwerfung ergreift ihn mit tausend Armen. Wohin soll er fliehen? Da sieht sein wirrer Blick den Turm im Rhein, an dessen Fuss die hochgehende Flut brandet. Dort, ja dort ist Rettung! Und ein Kahn trägt ihn hieüber. Im gewölbten Turmgemache lässt er schnell sein Bett in Eisendrähte hängen; hier hofft er endlich des Schlafes Erquickung, die er seit lange nirgends gefunden. Doch — kaum ist er drüben, da wimmelt der Rhein von unzähligen, heranschwimmenden Mäusen. Sie erreichen des Turmes Fuss, sie klettern an den Mauern herauf, sie drängen in das Turngemach ein! Durch das wilde Dröhnen der Brandung hört man einer Menschenstimme gellenden Angstschrei; dann legt sich der Sturm; dann glättet sich die Flut, und es wird todtstille im Turme. — Niemand wagt ihn zu erstolgen. — Erst am dritten Tage vollbringen furchtlose Schiffer das Wagstück. Sie finden in Hattos Gemach das völlig entseitschte Gerippe. Die Mäuse aber sind spurlos verschwunden. Seitdem miß man voll Grauen den grausigen Mausenturm.

Der gelehrte Sebastian Münster, der Altmeister der deutschen Land- und Heimatkunde, erzählt diese Ueberlieferung auch schon. Er fügt aber hinzu:

„Wilt du es für eine Fabel haben, will ich nicht mit dir darumb zanken, ich habe dess Geschicht mehr denn in einem Buch gefunden.“

Es ist merkwürdig, wie die Sage hier einem ehelichen Mann übel mitspielt. Der Bischof Hatto von Mainz ist ein kluger, weisblickender, erster Kirchenfürst gewesen, vielleicht auch ein wenig ränkstüchtig, jedenfalls ein strenger Vorgesetzter, der es nicht duldet, dass es in den Klöstern aussah, als wären die Mäuse über Tische und Bänke gesprungen; aber mit dem Unhold des Mausenturmes hatte der Hatto der Geschichte gar nichts gemeinsam. Woher aber hat dieser Turm seinen wunderlichen Namen? Man hat früher die verwickeltesten mythologischen Auslegungen erdacht, heute führt man den Namen meist auf ein althdeutsches Wort „Müsturm“ zurück, das soviel wie Waffenhaus, Zeughaus, bedeutet.

Und nun noch einen Blick auf den Rhein, wie er sich vor unserem Auge hier ausbreitet. Es ist eine treffende Beobachtung, die Carus macht, wenn er schreibt:

Dieses Meer- und doch Flusshafte, dieses Deutsche und doch so Italsche, ich kann es noch gar nicht im Geiste ordnen! Ist es nicht hier von dem alten Turme wie ein

neapolitanischer Strand? Dieser weite bläuliche Wasserspiegel, dieses gelblich-weiss im hellen Sonnenlicht leuchtende Ufer, diese broten mächtigen Ruinen, zunächst am Rhein, manchen altrömischen Ueberresten von Türmen nicht ungleich, diese hochaufragenden duftigen Berge, zwischen denen der Rhein verschwindet, so dass er um so mehr ein seemässiges Aussehen gewinnt, diese hohen und breiten geschmälerten Schiffe mit Masten und Takelwerk, welche an die Kauffahrer des Meeres erinnern, und zwischen ihnen die mächtigen Dampfer hindurchbrausend, ihren schwarzen Rauch in die helle blaue Luft wirbelnd, das gibt ein grossartig höheres, schönes Lebensbild. . . .

Aber allgemach dunkelt's, die Landschaft umhüllt sich mit einem Nebelschleier. Wir begeben uns in die Stadt zurück, bald vernehmen wir mächtige Böllerschüsse, Signale für die Schiffe, welche das gefährliche „Binger Loch“ passieren. Es wird Zeit, das Gasthaus aufzusuchen. Als die Menschen aus dem Paradiese ausgestossen wurden, ward ihnen ein arbeits- und schmerzreiches Leben in Aussicht gestellt: „Im Schweisse Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen.“ Aber der gütige Gott segnete dennoch einige Stätten der Erde, dass sie dem sündigen Geschlecht des Menschen eine Erinnerung an das Paradies sein sollten.

Ein solcher Abglanz vom Paradies fiel auf den Rhein. Und wer heute zu Schiff von Bingen nach Bonn fährt, und nicht nur mit dem leiblichen, sondern auch mit dem geistigen Auge tief hineingeschaut hat in die geheimnisvolle Schönheit, die uns auf wunderbare Weise nötig, an eine dahinterliegende, den Sinnen verborgene noch höhere Schönheit zu glauben, der kann wahrlich von sich sagen, er habe im Paradies gewohnt!

Wenn wir in Bingen den Dampfer besteigen, so haben wir wenig Zeit, uns mit allen Vorzügen des Schiffes bekannt zu machen, denn ringsherum ist gar viel des Sehenswerten. Zur Rechten liegt das hübsche **Assmannshausen** mit seinem hochberühmten Rotwein, dessen Feuer und Würze seine Herkunft von der Burgunder Rebe verrät. Zu Assmannshausen mag man getrost des Guten einmal zu viel tun, neben den

kühlen Weinkellern hat die gütige Mutter Natur eine heilsame Lähmpfelle entspringen lassen, die aller Gleichheit rasch ein Ende macht. Wer ein Bäumlein im deutschen Dichterwalde sein will, der lasse sich hier auskosten, und pflügere zur Krone, um sich daselbst in das Fremdenbuch einzutragen; es ist dies ein altes Herkommen unter den deutschen Poeten!

Assmannshausen gegenüber erhebt sich eine der schönsten Ritterburgen des Rheins, der malerische **Rheinstein**. Auch diese Burg war im Laufe der Zeit zu einer Ruine geworden, bis sie im ersten Drittel des XIX. Jahrhunderts von dem Prinzen Friedrich von Preussen, der in der Burgkapelle begraben liegt, getreu im Stile des früheren Mittelalters wieder aufgebaut worden ist. Mit ihrem imposanten, zinnengeschmückten Turm, mit ihrem prächtigen Herrenhause und dem stillen Burghof, mit ihrer mächtigen Schildmauer nach der Angriffseite zu, und mit ihrer ganzen inneren Einrichtung, gewährt sie ein treues Bild aus jener Zeit, da in den rheinischen Burgen noch so manches stolze Rittergeschlecht hauste.

Gleich hinter der Burg Rheinstein liegt auf einem Ufervorsprung ein altes Kirchlein, umgeben von seinem Gottesacker, die **Clemens-Kapelle** geheissen. Ihre Mauern werden fast vom Strome umspült. Wahrscheinlich ist es eine Art von Sühnekapelle, von Rudolph von Habsburg gestiftet, für die vielen Menschenleben, die sein Kriegszug gegen die Raubritter gekostet hatte. Die Sage führt die Erbauung des Gotteshauses auf eine andere Begebenheit zurück.

Vom Wiperal die alte Mähl,  
Die ich, die ich von Weisswein  
trink' —  
Die hohen Schwemern, glaubt  
nicht,  
Was man von meinem Brantwein  
spricht.  
Der auf der Strasse Breme stinkt,  
Der Bittelgan ist mir nicht  
bestimmt.  
Zum Straussentöcher machst du  
nich!  
Es, volles Fatale, hier dich! —  
Das Fatale wagt sich vor dem  
Tür,  
Da springen drei schwarze Riter  
herzu.  
Ein schwarzes Schiffelein lag am  
Rhein.  
Da Raubritzer war da hiesig!  
Und wie der Kahn die Wege such,  
Da kommt ein Witter nachgeritt.



BOHRENECK UND LÖWCH

Ja läßt sie, die Wippenzeit,  
 Wir müßten doch dein schönes Kind,  
 Die Wippen läßt und wagt und stört,  
 Das hoch sich Wipf auf Wipf stört.  
 Die Wippen treibt, der Himmel lacht:  
 Verloren sind wir allezeit.  
 Schon stiel vom Wasser schwer der Kahn,  
 Du blüht das Fräulein hinunter.  
 St. Clemens, sprach sie, heiliger Papst,  
 Der du der Flut das Leben gabst.  
 Und stiel strenges Mitternachts  
 Zu Gottes und der Kirche Rath —  
 Errett mich aus Wassern  
 Und von dem Feind'gen, der wir drück:

So soll ein Krieger die errettet's  
 Und dort aus Wäldern stamm' sich's.  
 Der Heilige läßt's und schweigt leise  
 Mit schüchtern' und Hirtensich.  
 Reicht ihr die Hand und läßt sie gut  
 Und treibt durch gelobten Pfad.  
 Der schwarze Natter führt zu Grund  
 Und den von Rheinstetten schlingt der Schand.  
 Da ward die Kirchlein aufgeführt,  
 Das dort aus Wäldern stamm' schon.  
 Darum verging manch hundert Jahr,  
 Das Kirchlein lag verfallen war.  
 Bis müht es zu errettet belad  
 Der Herr von Rheinstetten lehr Gemad.

(K. Bismarck)

Unmittelbar hinter der Clemenskapelle ragen von halber Bergeshöhe die Zinnen der Falkenburg empor. Der Ruf dieser Burg war vor Zeiten nicht fein. Die

schlimmsten Raubritter trieben hier ihr Unwesen. Im Jahre 1252 hob zuerst der rheinische Städtebund dieses Nest aus. Wenige Jahre nachher war die Burg bereits wieder neu aufgebaut und das Raubhandwerk der adeligen Burgherren blühte wieder. Da nahm sich Kaiser Rudolph von Habsburg der bedrängten Kaufleute und Schiffer an. Im Jahre 1282 erschien er mit einer ansehnlichen Heeresmacht in Mainz. Es wurde alsbald bekannt, dass der Kaiser geschworen habe, die „Räuber wess Stundes sie auch sein möchten, aufknüpfen zu lassen wie rüdtige Hunde“.

Ein einflussreicher Angehöriger der räuberischen Herren der Falkenburg, der Marschall von Waldeck, begab sich nach Mainz, um dem Kaiser von seinem Feldzug gegen die Raubburgen abzubringen. Aber Rudolph blieb standhaft. Hemmt nicht den Weg der Gerechtigkeit, so sprach er; lasset die Räuber ihren verdienten Lohn empfangen; denn Ritter sind es nicht, vielmehr die lasterhaftesten Diebe und Räuber, welche gewaltsam die Armen niederdrücken, den Landfrieden brechen und die heiligen Rechte des Reiches mit Füßen treten. Hört auf, ihr, die ihr Edle sein wollt, bei mir für die Diebe zu bitten, die, wären sie auch Grafen oder Herzöge, so wahr ich Richter bin, der Todesstrafe nicht entgehen sollen, die sie verdient haben.

Der Marschall wagte es nicht, sich wider den kaiserlichen Willen anzulehnen, er zog sich zurück. Der Kaiser aber waltete alsbald seines Rächeramtes. Die Falkenburg wurde erobert, gebröchen, den Flammen übergeben, und an der Stelle des vortretenden Ufers, wo die Stregreitner die wildesten ihrer Frevel geübt, wurden sie rücksichtslos aufgehängt an die Äste der alten Buchen und Eichen, unter denen sie so oft ihren Opfern aufgelaurt. Aus den Ruinen erhob sich unter dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz eine neue Burg, die 150 Jahre später von den Franzosen zerstört wurde. Heute ist sie im Besitz eines Privatmannes, und das friedliche Rebengelände zu ihrer Seite lässt vergessen, auf welche rauhe Vergangenheit diese Zinnen

und Türme zurückschauen. Eben ist unser Schiff an dieser Burg vorüber geglitten, so sehen wir das Gemäuer der Burg Sponneck terrassenförmig aufragen, das in einem schlanken Turm gipfelt. Ihre Erbauung wird auf Willigis zurückgeführt, den gelehrten und frommen Erzbischof von Mainz und Erzkämmer des Deutschen Reiches unter Otto I., der den Mainzer Dom erbaut und zu Mainz und Aschaffenburg hochberühmte Schulen gestiftet hat. Diese Burg hat indessen dem friedlichen Geiste ihres Erbauers wenig Ehre gemacht; sie wurde eine Raubburg, nicht weniger gefürchtet als die Falkenburg. Auch ihre übermütigen Herren hat Kaiser Rudolph zur Strecke gebracht. Im XIV. Jahrhundert wurde die zerstörte Burg wieder aufgebaut und nachdem sie wiederum verfallen war, hat im Jahre 1852 Prinz Wilhelm von Preussen, der nachmalige Kaiser Wilhelm I., sie aus den Ruinen neu entstehen lassen. Der wilde und trotzig Geist, der in diesen Burgmauern einst gewohnt hat, kam getreu in der Sage von dem „Blinden Schützen“ zum Ausdruck:

Koch jagt Sponneck dem, die nicht ein Ritterschick,  
 Sie trüben, siegen, oben, sie prakten wir auf hies,  
 Wir wold kein Sachen, Schlagen, kein Rotten im Tann,  
 Was wold als Schütz kein Jagen der hieser Ritterschick.

Da leit der Burgherr trunken: „Die  
 Herrn, ich ich kein Dieb.  
 In unsern stillen Trunken, ich wold  
 den hieser Pfad;  
 Auf stiel leunder Stunden was er der  
 Jäger Schreck:  
 Ich leit der Burgherrn, den Schütz  
 von Sponneck.“

„Und bis er oben stundet, rüht er  
 nicht Schweiß und Spinn,  
 Er schmecket mir gelinder in trüben  
 Stunden.  
 Doch wagt er die Stollen, ich wold  
 hoch und eil,  
 Der Blinde schmecket den Blühen die sel-  
 gesten Ziel.“

Da schick ein wolden Schreien, ein  
 Klatschen Hand in Hand  
 Bis zwischen zwei und zweien der Preis  
 der Weite stand.  
 Dann glü die Herr ein Zeichen: Die  
 Dicker schick's kann,  
 So loben sie den Blühen aus ihrem  
 Kerkernum.



RUINE RHEINFELS



DER RHEINSTEIN



SPONNECK

Er sitzt am wolden Knie, ein wunderbares Bild,  
 In stüben aller Weine, in Schützen jung und eil,  
 Umarmt von Kettenringen, leuchtet die Augen Schick,  
 Will ihn der Burgherr ewigen zum Schick (noch spricht er) wold.

Und jezt denkt mit Zwange, mit Fater und mit Tod  
 Und auf die Blüden Wangen ergüßt ein hieser Bot:  
 Gott las er sich errettet, wolden ich wold er schick!  
 Geht ihr den Pfad die Zeichen, wolden die's stücht, der Tod.“

Und sich zum Boden klüget ein Bucher: „Schick jeztand!“  
 Der Burgherr spricht's, die drüget ein Pfad ihm in den Mund,  
 Durchbohrt das Hirn mannen, ein Blüden quill hervor,  
 Sein Leben in ausschütten, er nicht mehr, der Tod.

Der Kreis der Ritter stücht, und ungeroll starr ihr Blick,  
 Denn Joden hat erschüttert das jüdtliche Geschick,  
 Nur Blüden klüget wieder, der Blüde leuchtet zu,  
 Er wold die Arment stücht, was hat der Wolden Rab.

(Wolfgang Hilte)

Zur Falkenburg und zur Burg Sponneck gesellt sich noch eine dritte Raubburg, die Heimburg, deren mächtiger Turm das langgedehnte Dorf Niederheimbach überragt.

Auch das hier hausende ritterliche Geschlecht war ein Geschlecht der Zöllner, freilich nicht der armen. Es hielt es für recht und billig, seinen Wasser- und Wegezoll von den Kaufleuten zu erheben, die zu Schiff, oder auf den Rücken des Saumläfers ihre Güter rheinaufwärts oder rheinabwärts führten. Da die Burgherren aber sich einflussreicher Veterschaften erfreuten, so war das Gericht, das über die Burg kam, gefälliger als das, welches über die Nachbarburgen erging. Aber seltsam, auch hier spiegelt sich in den Sagen, mit denen die Burg umgeben ist, das Grausen und der Schrecken wider, den die räuberischen Ritter einst in der friedlichen Welt des Handels und der Arbeit verbreitet haben.

In grauer Vorzeit, so meldet (nach Bernard) die Sage, wurde die Heimburg von Suono erbaut, der einer der kriegsgewandtesten Fürsten war, welche unter König Pharamund gegen Rom und das römische Gallien stritten. Er wurde zum Befehlshaber der Truppen ernannt, die das neu unterworfenen nördliche Gallien besetzt halten mussten, während König Pharamund zurückkehrte, um einem von Süden drängenden Feinde entgegenzutreten. Eines Tages empfing nun Suono die Botschaft, dass seine Tochter, die nach der Mutter Tod seine ganze Liebe besaß, mit einem Knaben niedergekommen sei. Bestürzt und dann in wilder Wut über die seinem Hause widerfahrene Schmach, eilte er nach Hause, und als das bebende und weinende Mädchen den Verführer nicht nennen wollte, traf seine gewichtige Faust sie so gewaltig, dass sie als Leiche zusammenbrach. In sich geköhrt, verließ Suono fortan auf seiner Burg, denn Wehmut und Groll verdüsterten sein Herz; da kehrte eines Tages Pharamund auf denselben ein und bat nach den Begrüßungen um die Hand der Geströteten. Schweigend führte ihn der Vater an ihr Grab, und als es zur Erklärung kam und die Ursache des Todes genannt ward, ergriff es den König in Schmerz und Wut und er rannte in jäher Aufwallung dem Vater das Schwert in das Herz. Trauernd nahm er sodann den Knaben und ritt mit ihm fort, denn es war sein Kind und er war der Verführer.

Der Heimburg gegenüber auf der rechten Seite des Stromes ergießt ein kleiner Fluss seine Wasser in den Rhein. Es ist die Wisper, die durch ein an landschaftlichen Schönheiten reiches Tal fließt. Am Ausgang dieses Tales weht zu bestimmten Stunden des Tages ein auffallend kalter Wind.

Der Wisperwind, der Wisperwind,  
Der kommt ins Ostreich jedes Kind,  
Des Morgens früh von vier bis sechs,  
Da spürt man allerwärts sein Weh'n!  
Stimmt vor Wald und Wismungsgrund  
Haudt ihn der Wisper kühler Mund.  
(Friedrich)

Unter diesem gesunden Wind ist eine blühende Stadt entstanden: **Lorch**, das bereits zu Karls des Grossen Zeiten vorhanden war.

Das ganze Mittelalter hindurch war Lorch eine Stätte, in welcher der fröhliche rheinische Humor das Leben vergoldete. Wenigstens der zahlreiche Adel führte hier ein frohes Herrenleben, „ein Leben wie im Paradiese“. Aber zum Ruhme der schönen Stadt sei's gesagt, nicht auf Kosten der rheinfahrenden Kaufleute. Die Lorchor Herren hielten vielmehr auf Ordnung und gute Sitte. Ihre Söhne empfingen einen guten Schulunterricht und übten fleißig die frommen Chorgesänge in der Kirche, es wurden bedeutende Schulstiftungen begründet, die der Stadt noch lange zugute gekommen sind.

Die Männer aber hielten es für ritterlicher, gegen den Erbfeind, den Türken und den König von Frankreich, zu Felde zu ziehen, als mit den Raubrittern gemeinsame Sache zu machen. In Friedenszeiten aber waren sie tapfere Zecher, die den „Lorchor“ wohl zu ehren wussten. Feierlicher aber, als der Klang der Gläser, war der Klang der Glocken vom hohen Turm der schönen Martinskirche herab. Dieses Gotteshaus hat das schönste Geläute im ganzen Rheingau. Neben der Kirche bildet ein Profanbau die bedeutendste Sehenswürdigkeit des Ortes, das hochragende Wohnhaus des Ritters Johann Gilchen von Lorch, des tapferen Waffengenossen Sickingens. Ueber dem zahlreichen vergitterten Fenstern ragt ein gewaltiger Giebel empor. Der Torweg, der in das Innere dieses



BACHARACH

schönen Renaissancelanques führt, ist von reichen Wappen gekrönt. Hier in dieser Stadt, über deren Geschichte ein glücklicher Stern gewaltet hat, begegnen wir denn auch wieder anmutigen Sagen, die freilich die Romantik der Ritterzeit nicht verleugnen. Als der heilige Bernhard, so wird berichtet, geflügelten Wortes in die Herzen der rheinischen Ritter griff, und die Scherin Hildegard von Rupertsberge ihre wunderbar ergreifende Macht walten liess, nahm Ritter Gilchen von Lorch das Kreuz; aber er liess eine heissgeliebte Braut zurück, und ihr Bild war in seiner Brust, und die Liebe machte den Kreuzritter reuig. Je weiter er sich von der Heimat entfernte, desto schwerer drückte die Trennung von der Lieblichen. So wuchs die Sehnsucht nach ihr

stündlich mehr, bis er es nicht ertragen konnte und heimlich das Nachtlager seiner Gefährten verliess und zum Rhein zurück eilte. Aber wie gross war sein Schrecken, als ihm die Kunde wurde, ein anderer Ritter habe die Burg, die seine Braut umschloss, erobert und sie geraubt. Auf seiner Burg barg er den Schatz, und diese Burg lag auf einem unerstiegliehen Felsen bei Lorch.

Nichts ist der Liebe zu schwer, zu gross. Gilchen sammelt seine Leute, seine Freunde, die mit ihm die Gerechtigkeit im Frieden verdammten. Sie rücken vor die Burg; aber der Räuber lacht und höhnt: „Wenn Du im Galopp den Felsen zur Burg hinaufspringst, so sollst Du Deine Braut haben“. Das ist unmöglich, und der Liebende steht verzweifelt da und schaut im Mondenschein den glatten Fels an, der himmelanstrebend sich aufrückt, ohne Halt für einen kühnen Kletterer, zu geschweigen für ein Ross! Er keirscht mit den Zähnen, er ballt seine Faust, dass das Blut zurückweicht; er stösst einen grimmigen Fluch aus gegen den frechen Räuber seines Glückes; aber es ist unmöglich! — Da rascht es neben ihm im Laube, und es tritt einer zu ihm, den ein Christmensch nur mit einem innern Schauder nennt und ein — Kreuz gegen die Brust schlägt. Der „Gott-sei-bei-uns“ hat seine Worte gehört und wiederholt fragend: Unmöglich? — Dann lacht er auf, dass es durch des Ritters Seele schneidet. Unmöglich ist, wenn ich helfe, nichts!

Willst Du meinem Rosse Flügel geben, dass es da hinauf fliege? fragt der Ritter. Deinem Rosse nicht, wiederholt der Besucher; aber das mögliche jagt mit Dir da hinauf, wenn Du den Mut hast, es zu bestiegen! Zornig über den Zweifel an seinem Mute, fährt rasch des Ritters Hand an den Schwertgriff. Lass das, sagte der mit der roten Hahnenfeder auf dem Spitzhute, und trat einen Schritt zurück. Ich liebe das blankte Eisen nicht, sagt er, sich schüttelnd, aber ich bleibe bei meinem Worte. Nimm Verstand an, Gilchen von Lorch! Du sollst sie haben. Mach's fertig mit dem da droben! Der Teufel ist der beste Advokat. Er weiss den Ritter dazu zu stimmen, und morgens früh reist Gilchen gegen die Burg. Gibst Du mir Dein Ritterwort, ruft er dem Brauträuber zu, dass Du mir meine Braut ohne Gefährde gibst, wenn ich im Galopp diesen Felsen hinanjage und vor Deinem Aussentor halte? Ja! ruft laut hochlachend der droben.

Auf Ritterwort und Ritterschre!

Der mit der roten Hahnenfeder lachte höhnisch bei diesen Worten und marmelte etwas in den Bart, was — man nicht deutlich verstand; alsdann sagte er zu dem Ritter: Komm' dort in das Gebüsch, da hält einer das Ross — aber — so mir nichts dir nichts geht das denn doch nicht! In einem Bunde müssen Zwei sein, hier Du und ich. Was wird mir? Kannst Du schreiben? Pah — Du Dummer —! Ich nicht schreiben? Denkst Du nicht an die Schuljunkschaft in Lorch? Der Gott-sei-bei-uns marmelte etwas, das etwa so klang: Junker und Schule, das reime nicht, und legte dann dem Ritter ein Pergament vor, darin er sich ihm mit Leib und Seele verscrieb. Der Ritter zuckte zwar zusammen, jedoch er unterschrieb, und die Sache war abgemacht. Wenige Minuten später bestieg der Ritter ein Ross, das ihm der — mit der Hahnenfeder vorführte. Das war rabenschwarz; aus seinen Augen und seinen Nüstern sprühte Feuer, und es gebärdete sich so unbändig, dass es schier der — nicht bändigen konnte. Der Ritter schwang sich in den Sattel, und fasste den Zügel. Als das höllische Tier aber seinen Reiter fühlte, da gab's es auf, ihn abzuwerfen zu wollen, sondern rannte gegen den Felsen der Burg, um dessen Fess Gilchens Helfer standen, und stampte, und droben waren alle Fenster der Burg voll Menschen. Und das Tier setzte seinen Huf in den Felsen, und wo es ihn einsetzte, da gab es eine Vertiefung, wie der Trittling seiner Stiege, und als es nun den ersten Fusstritt eingeschlagen, da



HAUS IN BACHARACH

ging es den furchtbar hohen Fels hinauf, als wär's eine Ebene, und der Fels schwebender Rausen. Wenige Minuten und der Ritter hielt im Burghofe des Feindes droben, und Alle, die es gesehen, krouzten ihre Brust und riefen stammend aber bebend: Herr, sei seiner und unserer Seele gnädig! — Ein Jeglicher ahnte, dass das mit rechten Dingen nicht zugehe! Auf Ritter Gilchens Hornruf erschien der trotzege Räuber im Burghofe. Heraus mit dem Schwerte! rief Gilchen. Hier bin ich, Dich zu strafen! Und die Klängen wurden blank, und ein Kampf hob an, dessen Schwertschläge klirrten und dessen Stampfen den Boden erdröhnen machte, bis ein Meisterhieb des tapfern Gilchen den Feind traf, dass er tot zur Erde stürzte. Jetzt stürzten Gilchens Helfer von der Bergseite heran und niemand wehrte ihnen; denn der Burgleute waren wenige gegen Gilchens Helfer und sie ergaben sich. Gilchen sprang von dem Rosse, das jetzt einen Sprung über die Mauern des Burghofes hinab in die Tiefe tat und verschwand.

Wie auch die andern erschrakten, Gilchen hatte anderes, was seine Seele erfüllte. Er eilte zu dem Kerker, wo der Unmensch seine Braut, die dem Räuber Widerstrebende, gefangen hielt, und kein Wort vernahm des Wiedersehens Glück zu schildern! Aber mitten in dies Glück trat das Entsetzen; denn der Bekannte kam herein, und wenn auch als Knappe gekleidet, durchbohrte die Jungfrau ein Schandern, und sie erkannte wer der Unheimliche sei. Er hielt dem Ritter eine Pergamenturkunde vor die Augen, dass dieser leichenblass wurde. Da durchdrachte die Reine eine Ahnung des Zusammenhangs, sie riss aus des Teufels Klauen das Pergament, breitete es auf dem Tische aus und legte das Kreuz darauf, das ihr bis heute Trost und Hoffnung gegeben hatte. Nimm's, wenn Du kannst, sagte sie. Der Gott-sei-bei-uns ging um den Tisch herum, knirschte mit seinen Zähnen, dass einem schier Hören und Sehen verging, zuckte mit den langen Krallen nach dem Pergamente, aber zog sie immer schnell wieder zurück, bis er endlich wütend einigemal in dem Raum umher fuhr, tobte, raste und fluchte, und dann durch das offene Fenster davonfuhr und zurückliess, was und wie er es gewohnt war und alle Welt weiss. Die beiden Liebenden waren beirrt, aber als sie wieder zu sich kamen, war es spät, und eine fürchterliche Helle drang durch die Fenster herein. — Die Burg brennt! rief Ritter Gilchen und umfasste die Geliebte. Sie aber liess die Pergamenturkunde und das Kreuz, und so eilten sie hinaus, glücklich noch im letzten Augenblick, ehe das Innengebäude zusammenstürzte. In die Flammen aber warf die Jungfrau das Pergament und harrete bei der Glut aus, bis es zu Asche verbrannt war, während ein furchtbarer Sturm die Flammen gegen sie herwehte — die aber sie nicht ergriffen. Wer aber die Burg angezündet, das wusste niemand als die Glücklichen; Gilchen von Lorch und seine Braut, die er ins Vaterhaus führte. Inzig blieben die Herzen verbunden bis an's Ende; denn beide hatten sich einander gerettet, er sie aus Menschen-, sie die Reine, ihn aus Teufelsgewalt.

Vom linken Ufer des Stromes grüsst ein ragender Turm, von kargen Trümmern umgeben, die Ruinen der Burg Fürstenberg. Auch hier fanden die Schiffer ehemals Gelegenheit, einen Zoll zu entrichten, selbst der König Adolf, als er zur Kaiserkrönung nach Aachen fuhr, wurde aufgefordert, diesen alten Brauch zu ehren. Und auch diese Burg teilte das Schicksal der meisten Burgen dieser Gegend, sie wurde in den wechselvollen Kriegsergebnissen zerstört und wieder aufgebaut, und wieder zerstört und wieder aufgebaut — so oft, bis sie eines Tages als Trümmer liegen blieb. Aber nicht nur aus verfallenen Burgen, sondern auch aus mancher kleinen Stadt an den Ufern des Rheins tritt uns das harte und rauhe Mittelalter entgegen. **Bacharach** steigt vor unseren Augen auf. Unterhalb des Rheinganes, so heist Heinrich Heines Fragment „Der Rabbi von Bacharach“ an, wo die Ufer des Stromes ihre lachende Miene verloren, Berg und Felsen mit ihren abentuerlichen Burgruinen sich trotziger gebärden, und eine wildere erstere Herrlichkeit emporsteigt; dort liegt, wie eine schwarze Sage der Vorzeit, die finstere uralte Stadt Bacharach. Nicht immer waren so morsch und verfallen diese Mauern, mit ihren zahllosen Zinnen und blinden Warttürmchen, in deren Lücken der Wind pfeift und die Spatzen nisten; in diesen armadig hässlichen Lehn-gassen, die man durch das zertrümmerte Tor erblickt, herrschte nicht immer jene Stille.

Diese Mauern waren einst stolz und stark, und in diesen Gassen bewegte sich frisches, froies Leben, Macht und Pracht, Lust und Leid, viel Liebe und viel Haas . . . Wir möchten nicht von einem finsternen, sondern lieber von einem wehmütigen Eindrücke reden, den die Stadt „eine grosse Ruine aus einer grossen Zeit“ auf den Beschauer macht. Wenig Orte gibt es, die in solchem Masse noch den Odem des Mittelalters ausströmen wie Bacharach. Diese engen, gar schlecht gepflasterten Gassen, diese altertümlichen Fachwerk-Häuser mit ihren Zieraten an Erkern, Türmchen und Giebeln, diese finsternen Torwege und oben diese seltsam gebildeten Giebel; es ist, als ob man mitten in das Märchenreich mittelalterlicher Romantik versetzt sei, wenn man nicht durch hier und da eingestreute „moderne“ Häuser in dieser Illusion wieder gestört würde. Und dies alles gruppiert sich um eine schöne Kirche, die Peterskirche, in romanischen Stile erbaut, aber in ihrer Zierlichkeit schon hinweisend auf die kommende Gotik. In den am wenigsten Formen der Gotik ist hingegen die Wernerkirche erbaut, die freilich wie „zerhackt“ dasteht, eine schmerzliche Anklage gegen die alles zerstörende Zeit. St. Werner, dem dieses Gotteshaus geweiht ist, war, so meldet die Sage, ein Knabe, der von der Hand jüdischer Elferer getötet wurde. So ist diese Kapelle des im Jahre 1420 heilig gesprochenen Knaben zugleich eine Erinnerung an eine der furchtbarsten Judenverfolgungen, die am Rhein je stattgefunden haben. Es ist dies ein Schatten, der in eine sonst glänzende Epoche dieser Stadt fällt, die im rheinischen Städtebunde eine wohlangeordnete Stellung einnahm. Im dreissigjährigen Kriege hat dann Bacharach mit der über der Stadt gelegenen Burg Stahleck die Schrecken des Krieges durchkosten müssen. Eine Episode aus den Kriegswirren ist in einer alten Chronik aufgezeichnet.

Die Franzosen hielten die Stadt besetzt. Da kamen, so erzählt die Chronik, die Kölnischen mit Heeresmacht von unten herauf, wogegen die Franzosen wackerlich stritten, sich aber endlich in das Schloss machten und den Kölnischen die Stadt lassen mussten. Brachten auch nichts, als Durst, und nahmen, was sich nicht wehrte. Die Bauern aus den Tälern hatten ihr Vieh in die Stadt geflüchtet, aber die Franzosen nahmen das Beste mit ins Schloss, und die Kölnischen mästeten sich am Fleische des Uebrigen. Da ging's über zu Wollten auch die Stadt anstecken, und ihr General, so Nimverhuyin hiess, versprach ihrer zu schonen, so er 2000 Taler Kölnischer Währung bekäme. Bekam's auch, steckte aber dennoch die Stadt in Brand, dass es ein Wehren kostete, sonst wäre sie ein Aschenhaufen worden. Halfen auch die Franzosen von Stahleck löschen, so man sich zu ihnen nicht versehen. — Ein schweres Verhängnis aber kam über die Stadt, als Ludwigs XIV. räuberische Horden singend und brennend durch die Rheinlande zogen. Es war im Jahre 1689 zur Zeit der bittersten Winterkälte, so erzählt O. von Horn, als

nach Vorgang der übrigen rheinpfälzischen Städte auch an Bacharach die Reihe kam. Zuerst schlug die Stunde des Unterganges für Stahleck. Ungeheure Pulvermassen waren noch in den Gewölben der Burg. Sie wurden verteilt an die verschiedenen Stellen derselben, wo man den meisten Widerstand des uralten, aber feinsten Mauerwerkes erwarten durfte. Als die Mienen platzten — es war ein schauerhafter Knall, der weithin ins Rheintal verhängnisvoll fortrollte — flogen die Trümmer hinauf auf die Stadt. Die meisten Häuser auf dem Holzmarkte wurden zerschmettert, das Dachwerk und Gewölbe von St. Werner eingeschmissen, und auch der übrige, am Berge liegende Teil der Stadt vielfach schwer beschädigt. Die Weinberge am Schlosberge waren unter den Trümmern verschwunden. Dem Knalle folgten die Flammensäulen, und Stahleck war in dem Zustande, wie wir es jetzt noch sehen.



DIE PFALZ BEI CAUB

Der zweite Akt des schrecklichen Dramas war das „Aus-brennen der Türme der Stadt“. Sie hatten nicht nötig gehabt, die Stadt noch besonders anzuzünden, denn überall lebten sich die Häuser an die Seiten der Türme an; aber, nachdem die Stadt, deren Einwohner drüben auf der Höhe der Vogts-



PFALZ CAUB, GUTENFELS

wiese (heute „Vogelswies“) auf dem „Kühlberge“, in der „Wolfsöhle“ (heute „Wölfel“) und am jenseitigen Ufer Schutz gesucht, noch einmal ausgeplündert war, wurde sie dennoch wieder angesteckt, wo die Flammen der Türme nicht hinreichend eingegriffen hatten. . . Für den Tod ist kein Kraut gewachsen, aber für manches Ungemach im Leben hat Gott der Herr die Weinrebe ins Erdreich gepflanzt. Und er hat diese schicksalsreiche Stadt nicht vergessen. Ein kostlicher Wein wächst in den Rebbergen Bacharachs.



BÜCHERDENKMAL IN CAUB

Zu Klagenberg am Main,  
Zu Würzburg an dem Main,  
Zu Bacharach am Rhein  
Halt' ich in meinen Tagen,  
Gut oftmals hören sagen,  
Soll ich der beste Wein.

In dem päpstlichen Keller zu Rom und in dem Ratskeller der freien Hansestadt Bremen hat gar manches Fuder Bacharach'ser Weines gelagert. Und manchem betrübten Menschenkind ist Bacharach'ser Wein ein rechter Tröster geworden. Aber weiter führt uns unser Schiffelein den Rhein hinab; der Strom biegt um einen mächtigen Felsen, und wie von der Hand eines Zauberers hingestellt, liegt die Pfalz vor unserem erstaunten Auge, die gewaltige Felsenburg auf einem Felsenriff mitten im Rheine. Einem gepanzerten Kriegsschiffe ist diese reichbetimte Burg vergleichbar. Kaiser Ludwig der Bayer soll sie erbaut haben, nicht um hier in sommerlichen Tagen die lastende Krone vom Haupte zu nehmen, und ein Mensch mit den Menschen zu sein, sondern aus sehülichem Vorlangen zum glänzenden Rheingold, den Goldgulden der rheinfahrenden Händler!

Das freundliche Städtchen, vor dem das steinerne Schiff vor Anker liegt, heisst Caub. Noch nach mittelalterlicher Weise fein züchtig von einem Mauergetriebe um-



OBERWESSEL.

spannt liegt die gewerbetreue Stadt vor uns. Sie ist vermutlich eine römische Gründung. Selbst Oertel, der die römische Herkunft, wo es irgend angeht, bestreitet, gesteht dies zu. „Es dürfte, so schreibt er, kaum in Abrede zu stellen sein, dass die Anfänge Caubs in die Zeit der Herrschaft der Römer am Rheine fallen, zumal der Ort mehr an seinem Römerwalde, dem sogenannten Pfahlgraben liegt, der soweit hin seine Linien zieht. Der Name des Ortes war früher Cuba oder Caba und soll nach der Volksethymologie mit Kufe zusammenhängen. Diese Erklärung hängt mit einer hübschen Legende zusammen. Als noch in deutschen Landen die Nacht des Heidentums über den Uferbewohnern lag, kam ein Christusbote, Namens Theonest, den Rhein herab, stehend in einer Weinkufe, wie in einem Kahne, und ruderte heiteren Mutes sein seltsames Schiffelein, wartend, dass es irgendwo fest liegen bleibe, wo ihm dann dadurch der Herr die Stätte seines Bleibens und Wirkens kundgeben werde. An der Stelle, wo jetzt Caub liegt, drehte sich die Kufe mehrmals im raschen Wirbel und wurde dann von einer Welle dem Ufersande zugeführt, wo sie fest stand. Da erkannte der heilige Mann, dass hier der Ort sei, wo ihm der Herr sein Arbeitsfeld zeige. Er stieg aus der Kufe, zog sie ans trockene Ufer, mauerte sich einen Kreis in die Höhe und setzte seine Kufe als Dach darauf, und seine Hütte war gebaut. Nun begann er den Namen des Herrn den hier wohnenden Fischern zu predigen, die sich bald so mehren, dass die Ansiedelung ein Dorf bildete. Er wirkte zugleich durch Anpflanzung von Weinreben für der Ansiedler äusseres Wohl. Zum Danke und um das Andenken an ihren Wohltäters seltsames Rheinschiff zu erhalten, nannten sie den Ort Cuba oder Kufe, und Caub führte später im städtischen Siegel einen Mann, der in einer Hütte oder Kufe auf dem Wasser schwimmt.

Was ist denn wir St. Theonest?  
In dem Oktober soll sein Fest,  
Wenn aus der Kufe Tobakstängel  
Der junge Wein zu aufsteigen.  
Ja, wenn ihr um die Keller lauft,  
Dann denkt dran, der ihn gepflanzt.

Aber der Reichtum Caubs liegt nicht nur in seinem Wein, sondern auch in seinem Stein. Seine Bewohner verstehen die Kunst, aus Steinen Brot zu machen. Hier wird

vornehmlich der berühmte rheinische Dachschiefer gewonnen, teilweise in regelrechten Bergwerken. In der vaterländischen Geschichte der neueren Zeit ist Caub hauptsächlich dadurch bekannt, dass an dieser Stelle, unter dem Schutze der vorgelagerten Pfalz, in der Neujahrsnacht von 1813 auf 1814 die schlesische Armee unter Blücher den Rhein überschritt. Ein grosses Standbild des Marschalls „Vorwärts“, von Schaper modelliert, stellt den Feldmarschall dar, wie er seine Truppen zur Ueberschreitung des Stromes aufzufert. Wenn wir uns zu der zu Caub gebörenden Ruine der Burg Gutenfels begeben, finden wir noch die Spuren des Bergstreiches vom Jahre 1876, jener Katastrophe, bei welcher sechsundzwanzig Personen und mehrere Wohnhäuser verschüttet wurden. Die Veste „Gutenfels“, deren mächtig ragender Turm weithin sichtbar ist, hat in vergangenen Tagen manch vornehmen Gast beherbergt, Adolf von Nassau, der spätere König, hat hier als Schlosshauptmann seines Amtes gewaltet. Und ein anderer Adolf, Gustav Adolf von Schweden, hat hier längere Zeit gewohnt.

Wenn man zwischen Caub und der Pfalz hervorkommt, so erzählt der ehrwürdige Geschichtschreiber des Rheinlandes N. Vogt, sieht man die Stadt und die Kirchtürme von Oberwesel aus dem dunklen, schauerlichen Hintergrunde hervorleuchten, und über ihnen die stolzen Ruinen des Schlosses Schönberg. Diese Veste haben die Herren von Schönberg erbaut, welche in den Zeiten des Mittelalters mächtig in der Stadt waren und in der neueren Zeit unter dem Namen der Grafen von Schönberg wegen ihrer Heldentaten zugleich Grafen von Portugal und Pairs von England geworden sind. Der romantische Geist des rheinischen Volkes leitete aber den Namen der Burg von sieben schönen Fräulein her, welche einst darauf gewohnt und durch ihre Reize alle Fürsten und Ritter gefesselt haben sollen. Sie wurden ihrer Sprödigkeit wegen in jene sieben Felsenspitzen verwandelt, welche gleich unter Wesel, wenn das Wasser klein ist, aus dem Rhein hervorstehen und von den Schiffern die sieben Jungfrauen genannt werden. Wenn man in der Geschichte einigen Grund dieser Sagen aufsuchen wollte, so könnten wohl die sieben Arnsteinschen Gräfinnen dazu Anlass gegeben haben. Sie werden alle als schön und gelüstreich beschrieben. Fürsten und Grafen hielten um sie, ihr Aufenthalt war öfters zu Wesel und St. Goar, und vielleicht hat einer ihrer Liebhaber, der nicht erhört wurde, die aus dem Rhein hervorstehenden sieben Felsenhäupter zum Gegenstand seiner Rache genommen und ihnen diese fast ovidische

Verwandlung angedichtet. — Andere, die es auch wissen können, ziehen das, was über die sieben Arnsteinschen gräflichen Schwestern hier gemeldet wird, in Zweifel, da alle sieben der Liebe eines Mannes erlegen und in dem Ehestand getreten sind. Aber warum sollten nicht auch einmal sieben gestrenge und bereits Ehefrauen es verdient haben, in stummen Stein verwandelt zu werden, trotz ihrer Schönheit? Denn schön worden sie ohne Zweifel gewesen sein, weil in Oberwesel alles schön ist, die Häuser, die Kirchen, die Frauen, die Weinberge, die Ruinen und der Rhein und noch einmal der Rhein. Herrlich, über alle Beschreibung, so preist Kollbach diese auserwählte Stadt, ist das Bild Oberwesels, wie es dem auf dem Strome sich Nähernden vor Augen tritt. Am Gestade liegen etliche stolze Segler und zahlreiche kleinere Fahrzeuge, dahinter zieht die Eisenbahn eine scharfe Linie dem Ufer entlang, und über diesem Vordergrunde steigt reich und wechselvoll ein prächtiges Stadtbild an, beherrscht von den hohen Türmen zweier Kirchen und bedeckt von mehrfachen eigenartigen anderen Bauten. Und rings in weitem Halbkreise um die Stadt herum zieht sich der Rest ihrer ehemaligen Festungswerke wie ein steinerner Ring. Zwar hat an mancher Stelle die Zerstörungswut der Franzosen und das Bedürfnis der Neuzeit die Mauern durchbrochen, die Türme geschleift, die Wälle verschüttet, allein im grossen und ganzen ist der Ring doch noch deutlich erkennbar und durch mehrere stattliche Wachtürme weithin bezeichnet. Hier steigen diese Trümmer des Mittelalters und der Glanzperiode der Stadt verwegen im Hintergrund des Ortes an den Bergen hinauf, dort senken sie sich zur Tiefe und treten in kecken Vorwerken bis an das Gestade des Rheins. Es wird dem Beschauer schwer, sich von diesem schönen Bilde, aus dem so lebendig der Geist längst vergangener Zeiten uns entgegenwölbt, zu trennen. Aber auch dann bietet die weitere Umgebung der Stadt noch viel des Schönen. Ueber wertvolle Rebengelände steigen auf entfernteren Höhen die reichsten Ackerfluren an und in der Höhe grünen Wäldungen von den obersten Bergkämmen herüber. Dies ganze Bild erhält durch die hier stattfindende Wendung des Rheins eine schöne Umrahmung, und wie in einem See erscheint der schöne Fluss inmitten all dieser Reize gefesselt. Zwei Kirchen in Oberwesel verdienen noch besondere Beachtung: die Stadt besitzt eine „rote“ Kirche und ein kriegerisch dreinschauendes Gotteshaus. Jense empfing ihren Namen von dem roten Sandstein, aus dem sie gebaut ist; ihr Inneres ist reich und kostbar geschmückt. Diese, die spätgotische St. Martinskirche, ist von einem Turm gekrönt, der eher für eine Festung als für eine Kirche bestimmt zu sein scheint, der daran erinnert, dass die Kirche auch zu Zeiten eine „kämpfende Kirche“ gewesen ist. Uebrigens birgt auch die Kirche einige Kunstschätze von besonderem Wert in ihrem Innern. An Krieg und Kriegselten gemahnt auch die Ruine Schönburg, die die Stadt überragt, fast wie ein Adler, der mit ausgespanntem Gefieder über der Stadt schwebt. Und in der Tat, wie oft sind die Ritter, die in dieser Burg sassen, herniedergekommen in den Frieden der zu ihren Füssen liegenden Stadt, wie ein Adler, der auf seinen Raub ausgeht.

Die Berge treten näher an den Rhein  
Und räumen sich zu wilden Felsenmassen;  
Es öffnet die Strom mit Händen hier Neins,  
Gleichwie dem Zorn und Haussat überlassen,  
Dass ihm sein bestes stilles Bort gesandt,  
Dass ihn die Felsenwände hoch anlassen;  
Wie ein gemalter Löwe während schlauet,  
Den man der Käfige Gitter eng umschlossen,  
So hebt er ihn, der sich so frei geglaubt,  
Er muss geschickt durchs Gitter schliessen . . .

Doch siehe, welche ein wandervoller Ort! —  
Wie ich bemerke! — Dankte Hülfe entlassen,  
Aufgrund stiel die Wasser hier und dort,  
Es streckt die Fels die kaltensten Massen  
Vor mir aus Himmels auf; emporgewandt  
Die Abwärtslicht die obersten Treppen;  
Und eine Jungfrau, schlank und hehr und kühl,  
Tiefenst dem Blick, die Haare goldschneidig,  
Laut Lieder volles Klanges dort empor sprüht!  
Sie lassen mir die Seele unermesslich . . .

(Wieg. Met.)

Die mächtige Felsenmasse der Lurlei mit ihrem gefürchteten Fegpass, ihren gefährlichen Wirbeln, mit ihrem laut wiederertöndenden Echo, ist recht geeignet, die Phantasie zu wecken. Kein Wunder, dass das Volk diesen geheimnisvollen Winkel des Stromes mit lauernden, neckischen Berggeistern, den Luren, bevölkert hat, die dem Felsengebiet den Namen des Luren-Lais, d. h. des Lurenfelsens, gegeben haben. Die

Lurlei ist noch heutigen Tages eine Zollstation für alle rheinfahrenden Dampfer. Aber der Tribut, der hier erhoben wird, besteht nicht in Silber und Gold, sondern in einem frohlichen Gesang, einem Ständchen, das der stolze Jungfrau darzubringen ist. Erst ein leises Summen, aber es wird lauter und lauter, bis alles, was an Deck noch einen Ton in der Kehle stecken hat, mit einstimmt:

Ich weiss nicht, was mit es bedeutet,  
Dass ich so traurig bin;  
Ein Mädchen aus alten Zeiten,  
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.  
Die Luft ist kühl und es dunkelt,  
Und ruhig flusst der Rhein;  
Der Gipfel des Berges lockt  
Die Abendsonnechein.

Die schönste Jungfrau stand  
Dort oben wunderbar,  
Ihr goldenes Geschmeide blüht,  
Sie kümmert ihr goldenes Haar.  
Sie kümmert es mit goldenen Ketten,  
Und atmet ein Lied dabei,  
Das hat eine wunderbare,  
Gewaltige Macht.

Das Schiffe im Rheine Schiffe  
Ergötzt es mit wildem Weh;  
Es schaut nicht die Felsenriffe,  
Es schaut nur Wund in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen  
Am Ende Fischer und Kahn —  
Und das hat mit ihrem Singen  
Die Lurley gran.

(H. Heine)

Tiefer geschöpft aus dem Qualle der Volkssage hat übrigens Clemens Brentano vor Heine. So wie er sie berichtet, hat die Sage vielleicht hunderte von Jahren im Munde der Schiffer gelebt. Brentanos Dichtung ist weniger bekannt, und darum mag sie hier eine Stelle finden:

Zu Bacharach am Rheine wohnt' ein Zauberlied,  
Sie war so schön und hehr und ein viel Herren lieb,  
Und trachtet viel zu schauen der Männer eingewandert,  
Aus fern Liebeshandeln war keine Rettung mehr.

Der Bischof Hess sie haben vor göttliche Gewalt,  
Und wamm sie begnadet, so schön war ihre Gestalt,  
Er sprach zu ihr gelehrt: „Du wirst Lurley,  
Wie hat dich denn verführt zu fernem Zauber?“

„Herr Bischof, laßt mich sterben, ich bin des Lebens wert,  
Weil jeder muss versterben, der mir ins Auge sieht;  
Mein Augen sind zwei Phantasien, mein Arm ein Zauberstab —  
O, leg mich in die Phantasien! O, brecht mir den Stab!“

„Ich kann dich nicht verdammen, bis du mir erst bekennst,  
Warum in diesen Phantasien mein eigen Herz schon brandet,  
Den Stab kann ich nicht brechen, du schöne Lurley,  
Ich wamm denn verführten mein eigen Herz entwert.“

„Herr Bischof, mit mir Armen trübt nicht so leichtes Spott,  
Und laßt von Erbarmen für mich den lieben Gott,  
Ich darf nicht länger leben, ich habe keinen mehr;  
Den Tod wüßte ich mir geben, denn kann ich so Euch hehr.“

Mein Schwert hat mich betrogen, hat sich von mir gewandt,  
In fern von hier gezogen, fort in ein fremdes Land,  
Die Augen starr und milde, die Wangen rot und weiss,  
Die Wamm still und milde, das ist mein Zauberstab.

Ich selbst muss ihn versterben, das Herz hat mir so weh,  
Vor Schmerz nicht' ich sterben, wenn ich nicht blühten seh',  
Denn lass mein Recht mich haben, mich sterben wie ein Christ;  
Denn alles muss verschwinden, weil er nicht bei mir ist.“

Der Ritter über er liebt: „Bringt sie ins Kloster hin!“  
 „Geh, Lohse! — Gott behüte sie auf dem besten Stein!“  
 Du sollst ein Nixchen werden, ein Nixchen schwarz und weiß  
 Beweis dich auf Eiden zu deiner Tugend.“ —

Zum Kloster sie nun ritten, die Ritter alle drei,  
 Und traug in der Mitte die schöne Lorelei.  
 „O Ritter, laßt mich gehen auf diesem Felsen gras,  
 Ich will noch einmal sehen nach meinem Liebsten Schloss!“

Ich will noch einmal sehen weit in den tiefen Rhein,  
 Und dann ins Kloster gehen und Gottum Jungfrau sein.“ —  
 Die Felsen ist so jäh, so steil ist seine Wand,  
 Daß klümmt sie in die Höhe, bis dass sie oben stand.

Die Jungfrau sprach: „Du gehst ein Schifflein auf dem Rhein,  
 Der in dem Schifflein stehst, der soll mein Liebster sein!“  
 Mein Herz wird mir so manig, so manig mein Liebster sein! —  
 Dann laßt sie sich hinunter und stürzt in den Rhein.

Unterhalb der Lorelei eröffnet sich dem Blicke  
 des Reisenden eines der herrlichsten Rundgemälde  
 des Rheintales. Es ist, als habe die Zauberin vom  
 Lorelei den Strom in einen See verwandelt; der  
 rings von Bergen umschlossen scheint, hier von  
 kalten, steilen Schieferwänden, dort von rebens-  
 bekleideten Hügeln. Und ein feierlicher Frieden  
 schwebt über der ganzen Landschaft. Zur Linken  
 winkt uns das freundliche Städtchen **St. Goar**,

Zieht nicht weiter an St. Goar  
 Die Stadt, die allzeit gastlich war!  
 Fahrt nicht weiter an dem Dörslein,  
 Gehet mit St. Goar, dem Glaubenskämpfer:  
 Verheißt die Heiligen Gebote,  
 So wird er hohe Fahrt verheißt.

Mit Recht nennt Bildeker diese Stadt die stillfichste der kleinen Rheinstädte.  
 Diesem schmucken Städtchen hat die Zeit nichts anzuhaben vermocht, frisch und  
 blühend ist es geblieben wie eine junge rotwangige Maid. Diese Stadt muss einen  
 recht fürsorglichen Schutzbesiggen haben. St. Goarins, der fromme Glaubensbote, der

hier anfänglich in einer Höhle, späterhin in der Stadt wohnte, und der zu seinen  
 Lebzeiten bereits so wundertätig war, dass er einstmals zu Trier seinen Mantel an  
 einen Sonnenstrahl aufhängte, wird auch im Jenseits seiner lieben Stadt sich treulich

angenehmen haben. Leider hat indes die neueste  
 Zeit, die ihre alles gleichmachende Dampfwaize  
 auch durch Wege und Stege am zauberumwobenen  
 Rhein geschleppt hat, und die allsommerlich ein  
 Massenangebot von Pflichtreisenden durch diese  
 wohlgeebneten Strassen marschieren lässt, manchen  
 Zwang aus dem heiligen Haine der Romantik  
 gebrochen. Früher musste jeglicher Reisender,  
 mochte er Jude oder Christ, Katholik oder Calvinist  
 sein, zu St. Goar sich taufen bzw. zum zweiten Male  
 taufen lassen; die Umstände aber, unter denen dies  
 geschah, waren weit humorvoller, als die Zeremonien  
 es sind, unter denen ein Ozeanreisender beim  
 Passieren des Äquator eine neue Taufe empfängt.  
 Jeder, der zum ersten Male nach St. Goar kam  
 und dort, namentlich in dem alten Gasthause „Zur  
 Lilie“ übernachtete, wurde an den Zoll — das  
 Zollhaus geführt. Aus der Gesellschaft musste er  
 sich einen Pathe erwählen. Ein dort fest-  
 gemachtes, rund um den Hals schliessendes, mes-  
 singenes Halsband wurde ihm sodann umgelegt.  
 Der Pathe fragte ihn, ob er mit Wasser oder Wein  
 getauft sein wolle? Wählte er die Wassertaufe,  
 so wurde ihm ein Elms Rheinwasser über den  
 Kopf gegossen; wählte er aber die Weintaufe,  
 so begab sich die Gesellschaft, nachdem eine Steuer  
 für die Armen gegeben worden war, in den Gasthof  
 zurück. Dort legte der Wirt einen eigenen Ornat

an und las ihm die Pflichten und Rechte des Hansel-Ritters vor, die er zu halten  
 geloben musste. Unter den Pflichten waren diese: möglichst wenig Wasser und viel  
 Wein, und niemals aus einem leeren Glase zu trinken; unter den Rechten befand sich  
 das; den Fischfang auf der Lorelei und die Jagd im Rhein auszuüben. Nachdem er



DIE LORELEI



ST. GOAR, ST. GOARSHAUSEN UND DIE KATZ



RHEINTAL, ST. GOAR UND ST. GOARSHAUSEN



BURG KATZ NACH IHRER RESTAURATION

das gelobt, wurde ihm eine messingene Krone (die soll ehemals verguldet gewesen sein) aufgesetzt, und dann ihm der wirklich kostbare Humpen mit gutem Wein gereicht, den er viermal 1. auf das Wohl Karls des Grossen; 2. auf das der Königin von England; 3. auf das des Landgrafen von Hessen und 4. auf das der anwesenden Gesellschaft leeren musste; alsdann wurde sein Name in das Matrikelbuch aufgenommen, den Armen abermals eine Steuer gegeben und dann — meist auf seine Kosten — wacker gewecht.

In den Matrikelbüchern stehen höchst bedenkende Namen aus alter und neuerer Zeit. Nun glaube man aber nicht, dass diese Sitte eine neue Erfindung einiger Spassvögel der Rheinländer nimmt nichts ernster als seinen Humor, er pflegt mit bewunderungswürdiger Treue den lustigen Brauch der Väter. Diese Sitte hat viele Jahrhunderte hindurch bestanden; in einer landgräflich-hessischen Urkunde vom Jahre 1610 findet sich folgende denkwürdige Bestätigung dieses Brauches:

„Was müssen vor undenklichen Jahren hero billig gewesen ist und noch ist, dass die vorüberreisenden hohen und niederen Standespersonen und darunter meist die Kauf- und Handelsleute an dem dazu sonderlich verordneten Halbstunde beim Zolle sich „verhanset“, und überdies keinem Kaufmann und Krämer, welcher die Märkte in St. Goar besucht, gestattet werde, seine Waren zu verkaufen, er habe denn Teil an dem Orden genommen, oder „sich verhasset“.

Karl Simrock hat diese hübsche Sitte noch aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Jetzt kommt man leider ungekriecht und ungetauft durch St. Goar hindurch. Ein schattiger Weg führt zur Burg Rheinfels hinauf, die in der Mitte des XIII. Jahrhunderts von dem Grafen von Katzenellenbogen erbaut worden ist.

Wir erblicken eine mächtige Ruine, und wir zweifeln keinen Augenblick daran, dass diese Burg, die eigentlich mehr Festung als Burg ist, als unermessbar gegolten hat. Leider wurde sie im Jahre 1597 von den Franzosen zerstört; im Jahre 1843 gingen ihre Trümmer in den Besitz des Prinzen Wilhelm von Preussen, späteren Kaiser Wilhelm I., über.

St. Goar gegenüber, auf der rechten Rheinselte, liegt hart am Rhein das Städtchen **St. Goarshausen**, St. Goars nächsternere Eihälfte. Segar den Rhein kommt dieses Städtchen mehr von seiner pränsischen Seite; gegen die Gefahren des Hochwassers muss es sich von alters her durch Schutz- und Notmauern sichern. So liegt der Ort wie hinter einer spanischen Wand. In seinem Rücken aber wird er von einem hohen Felsen bedrängt, der auf seinem Rücken die Katz trägt, eine Burgruine mit hochragendem runden Turm. Die Geschichte weiss von dieser Burg, die erst im Jahre 1193 erbaut wurde, wenig zu melden. Auch sie ist französischer Zerstörungslust zum Opfer gefallen. Von der Katz hat die nächste Burg auf der rechten Seite des Stromes den Namen der Maus erhalten, während sie ursprünglich Turnberg oder Deurenburg hiess. Und zu diesen beiden Burgen gesellt sich noch die Burg Reichenberg, etwa eine Stunde landeinwärts von St. Goarshausen gelegen, ein malerisches Zauberschloss. Wohl ist das Leben, das einst in diesen Burgen sich kraftvoll geregelt hat?

Wo sind die hier, die leicht und frohlockend  
Hier folgen ihnen hübsche Lebenslustigen?  
Die hier bei Lied und Tanz und Wein gesungen,  
Fröhlich, wie sie sich zum Strich zusammenziffen?  
Die keine Sorgen in den düstern Kneip,  
Die, ob von Wunden auch die Leiden klaffen,  
Im Passerküchen und im Bismarckstüb,  
Das ewig stilles Müssiggang noch tragen,  
Und in glockenloser Barren Todestümpf  
Noch Linsen abwürgen und nach Schwärze  
schlagen?

Es blüht der Tod hier tausendfache Mähl,  
Rausch, schwingendes, mit düstern Augenlicht;  
Ach, ungetauft nach mancher Heiligkeit,  
Sie schlafend schon hat vergangen Geschichte,  
Kalt Stagnation von Dichtungsgut erbenet,  
Verweilt sie in billende Gedächtnis —  
In Güssen einzeln, ruhlos, unglücklich,  
Nur's Müssen hier, stark wie die alten Helden,  
Wohl war, der Nachwelt, so die Kleinsten kann,  
Die Hoffen, Lieben, Klagen noch zu werden.  
(Wieg, Müll.)

Die nächsten Ruinen, die unsere Aufmerksamkeit fesseln, sind die Türme der beiden Burgen Liebenstein und Störrenberg auf der rechten Seite des Stromes. Diese beiden Burgen, durch einen Graben und eine Mauer, die den Namen Streit-

mauer trägt, von einander getrennt, haben nicht nur das Volk, sondern auch die Dichter zur Erfindung mancherlei Sagen angeregt. Eine der älteren, wie es scheint, ist die, dass zwei reiche Brüder, die Besitzer der Burgen, ihre blinde Schwester um ihr Erbtill betrogen, hernach ihren Besitz leichtfertig unter die Leute gebracht haben. Und sie befeindeten sich, zerstörten einander die Burgen, töteten endlich sich selbst mit mörderischen Händen; die Güter nahmen die Nachbarn, und also erfüllte auch für die sich das Sprichwort: „Unrecht Gut kommt schwer an den dritten Erben“ . . .

Oben auf der Bergespitze liegt das Schloss in Nacht geküßt,  
Doch im Tale leuchten Blitze, tolle Schwärze Mörten wüßt.  
Das sind Brüder, die dort frohen grünen Zwischpunkt, weintrauert,  
Sprich, warum die Brüder rächen mit dem Schwerte in der Hand?  
Grüßte Lazarus Angerfunden stüder den Brudermord,  
Beide gütten Lebensstricken für die selig tolle Mord.  
Welchem aber von den beiden wendet sich die Flur zu?  
Kein Unglück kann's entscheiden; Schwertt Linnus, einsehende das!  
Und die frohen tolle vorweg, Hieb auf Blitze nichtkrecht's,  
Blitz auch, die wüßten Degen, ganzig Blaudenk schreit nach!  
Wehe, wehe, Märgen Brüder, wehe, wehe, Märgen Tat!  
Beide Klügler stören stür, starr in den neuen Takt.  
Viel Jahrhunderte verwehen, viel Geschlechter deckt die Gut;  
Traug von des Burgen Höhen blüht die rote Schloss kreuz.  
Aber nicht im Talgrunde wendet's heimlich, umdrüht:  
Wann die Linnus die wüßte Stunde, klüglet dort die Brüderpaar.  
(H. Wieg.)

Eine besondere feiertägliche Stimmung ruht über dieser schönen Rheinlandschaft am Sonntagmorgen im September. Es ist, so schreißt Kollbach, ein herrlicher Morgen, an dem wir von Bornhofen aus abwärts fahren. Vom Strome sind eben die letzten Nebel aufgestiegen, sein ruhiges Wasser liegt spiegelklar. An den westlichen Bergen strahlt schon die Sonne, und die Rebeshügel liegen in goldener Pracht. Eine tiefe Stille ruht über dem Tale, und ein unendlicher Friede; nur die alten Burgen auf den hohen Felsen schauen ernst in dies liebende Bild hinein. Eine glückselige Stimmung zieht in unser Herz, und mit dem Dichter preisen wir freudig den herrlichen Strom:

Das Sonntag in der Morgenstund, Wie wandert's sich so seltsam Am Rheine, wenn tags in weiter Rauf Die Morgenglocken gehn	Und erst in all' die Herrlichkeit, Die Burg bewundern schaut, Und spricht von alter guter Zeit, Da auf dem Fels gehn.
Ein Schifflein zieht auf blauer Flur, Da stieg's und jubelt's drin, Da schiffeln, geh, das fährt sich gut In all' die Lure blüht!	Das alles best der prächtige Rhein An seinem Rebenstaud, Und spiegelt nicht im kaltem Schein Das gute Vaterland.
Vom Dorfe hallen Orgeln, Es ist ein frommes Lied; Auch hier dort die Promenaden Aus der Kapelle ziehn.	Das fromme, vom Vaterland, Es seien vollen Pracht, Mit Lust und Lieben abhand Dem leben Gott beklacht. (H. Wieg.)

Zur Rechten des Flusses zieht sich unter alten Nussbäumen von Bornhofen der Weg hinab nach dem Dorfe Camp, dessen Namen man auf das lateinische *campus* zurückführen will, dann beginnt der Rhein wieder eine stärkere Wendung zu machen, und an seinem linken Ufer erscheint **Boppard**, lang hingestreckt, das mit seinen städtlichen Häusern, seinen Türmen und alten Festungswerken einen bedeutenden Eindruck macht. Auch Boppard hat eine lange und ehrwürdige Vergangenheit hinter sich; man nimmt an, dass es von den Kelten begründet worden ist, die ihm den



BOPPARD

Namen Bodoberga gegeben haben. Dann kamen die Römer ins Land und machten die Stadt zu einem befestigten Platz. Das Erbe der Römer traten dann die Germanen an, nachdem sie das Joch der Fremdherrschaft abgeschüttelt hatten. Die Stadt kam zu hohen Ehren, es wurde eine Kaiserpfalz in ihren Mauern erbaut. Im XII. Jahrhundert wurde Boppard zur Reichsstadt erhoben. Im XIV. Jahrhundert kam es unter die Hoheit des Erzbischofs von Trier, der freilich erst nach vier Jahren den Unabhängigkeitsanspruch der Bürgerschaft brechen und die Stadt besetzen konnte, worauf der Erzbischof Baldwin, zum Zeichen seiner Herrschaft, in der Stadt eine heute noch vorhandene Burg erbaute, in welcher gegenwärtig freilich nicht mehr die Gewalt, sondern die Gerechtigkeit ihren Sitz hat, sie ist der Sitz des Amtsgerichts geworden. Es ist der Bopparder Bürgerschaft gar schwer geworden ihre Selbstherrlichkeit zu Füßen der Erzbischöfe zu legen, lange Zeiträume sind mit erbitterten Kämpfen gegen die Burgherren ausgefüllt. Aber weder diese Zwistigkeiten, noch die schliessliche Unterwerfung unter die kirchlichen Fürsten, hat die Entwicklung der Stadt aufhalten können. Bis in die Zeiten des dreissigjährigen Krieges, ja bis zum westfälischen Frieden war Boppard eine blühende, wohlhabende, ja reiche

Stadt. Erst das mächtige Aufblühen des holländischen Handels hat der Stadt, wie so mancher anderen Stadt am Rhein, die besten Lebenskräfte entzogen.

Aber Boppard hat nicht erst in den Tagen der Not liden gelernt, sondern in den Tagen des Glückes hat es seiner Dankbarkeit gegen den Himmel den schönsten Ausdruck verliehen. Ein bebildetes Zeugnis für den frommen Sinn seiner Bürger ist die schöne Pfarrkirche Boppards, ein spätromanischer Bau mit manchen architektonischen Eigenheiten. Die Karmeliterkirche hingegen stammt aus der Zeit der Gotik. Auch an Klöstern fehlte es im alten Boppard nicht. In dem ehemaligen Franziskanerkloster werden jetzt katholische Seminaristen zum Schuldienst vorbereitet, im ehemaligen St. Martinskloster wird verwahrlosten Kindern evangelischen Glaubens die Wohltat einer regelmässigen Erziehung zu Teil, in dem ehemaligen Benediktiner-Frauenstift Marienberg werden Kranke beider Bekenntnisse wieder zu gesunden Menschenkindern gemacht. Die hier in dem früheren hohen, will sagen: vornehmen Kloster seit dem Jahre 1839 eingerichtete Wasserheilanstalt erfreut sich mit ihrem heilkräftigen Orgelborn eines grossen Rufes.



BOPPARD, VON DER THONCKSHÖHLE

Hinter Boppard beginnt das enge Rheintal sich zu weiten. Bei **Braubach** zieht sich bereits ein breiterer Saum dem Strom entlang. Braubach selbst ist zwar ein ansehnliches Städtchen und es hat auch ein hübsches Alter, aber seine schönste Zier liegt ausserhalb seiner Mauern, es ist die hoch oben über der Stadt gelegene mächtige **Marksburg**. Sie ist die glücklichste von all den zahlreichen am Rhein gewesen, sie allein ist niemals zerstört worden, stolz gebietend schaut sie in unversehrter Pracht in den vorbeerrauschenden Strom. Aber was von den Menschen gilt, scheint auch von den Bergen zu gelten: die Glücklichen sind oft die Ärmsten. Die besterhaltene Burg weist die geringsten geschichtlichen Ueberlieferungen auf, und der sonst so beredte Mund der Sage weiss von der **Marksburg** keine Mär zu melden.



KÖNIGSSTUHL BEI RHENS

sieben Umsätze waren für die sieben Kurfürsten gemacht, und — so fügt der Bericht hinzu — wenn man in die Trompete blies, hat jeder der vier rheinischen Kurfürsten (der von Mainz auf Lahneck, der von Trier auf Stolzenfels, der von Köln in Rhens, der von der Pfalz auf der Marksburg) es hören können. Die wichtigsten der hier gepflogenen Verhandlungen waren vielleicht die, welche am 21. August 1400 zur Wahl Ruprechts III. von der Pfalz führten, nachdem am Tage zuvor gegenüber am rechten Rheinufer bei der unscheinbaren Marienkapelle vor Oberlahnstein der unflüssige König Wenzel seines Thrones entsetzt worden war. Auf diese humorvolle Episode der Geschichte des heiligen römischen Reiches deutscher Nation bezieht sich das nachstehende Gedicht:



MARIENBERG



GNADENBILD IN KLOSTER BORSHOFFEN



DER VIERSEITENPLATZ BEI BOPPARD

Braubach schräg gegenüber auf der linken Rheinseite liegt das wohlerhaltene alte Städtchen **Rhens** mit seinem weltberühmten Königsstuhl. Das alte Rhens war für die Zusammenkünfte der vier rheinischen Kurfürsten überaus günstig gelegen. Dieser Gunst seiner Lage hatte es Rhens zu danken, dass es lange Zeit hindurch der Wahlort für die deutschen Könige war. Karl IV., der auch hier gewählt worden war, gedachte die Stätte der Wahl durch ein eigenartiges Bauwerk zu ehren. Im Jahre 1376 erging an die Einwohner von Rhens der kaiserliche Befehl, „hier ein Gestühl zu machen, und das allewege zu bewahren und zu haben ewiglich.“ Dieser Königsstuhl war nach dem Bericht Winkelmanns „von Quadersteinen in die Ründe gebaut, mit sieben Schwelbhögen, stand auf neun steinernen Säulen, davon eine in der Mitte, war sonst ganz offen und darüber gewölbt“, hinauf stieg man achtzehn Staffeln, die Ründe betrug etwa 40 Ellen im Umkreis, die Höhe acht, und

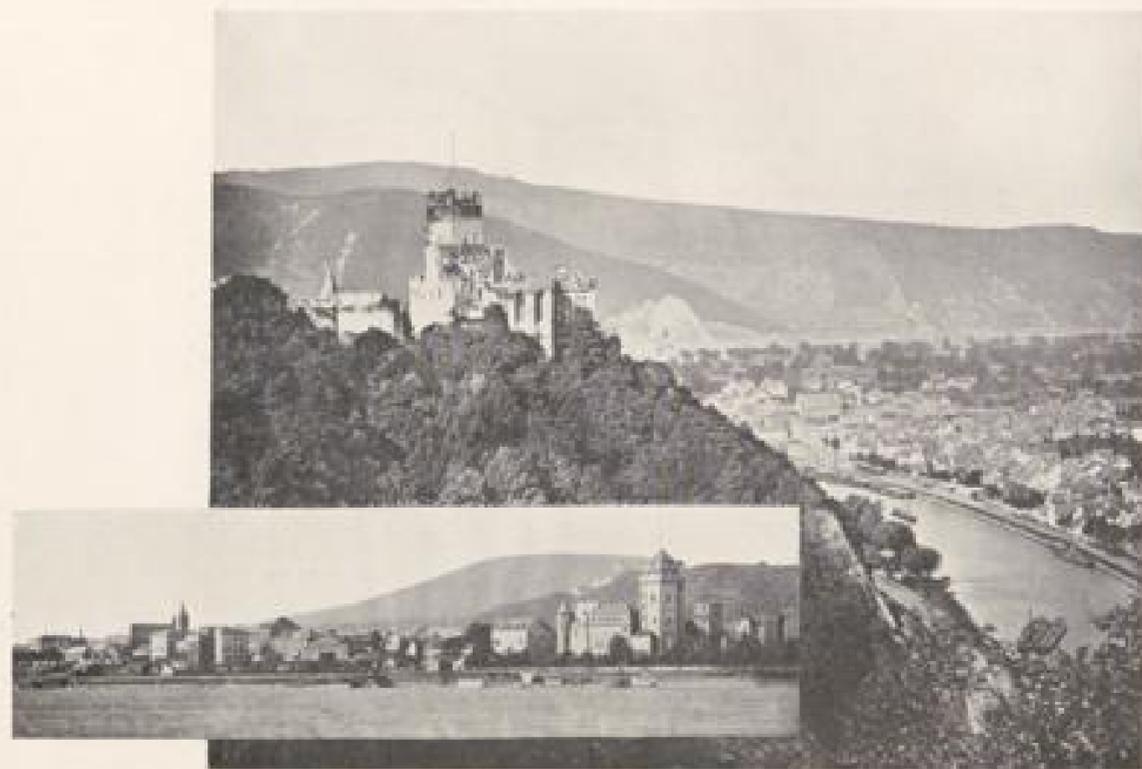


DIE MARKSBURG

„Was schreit mich Reich und Kaiserprunk  
Mit all' den blauen Plagen?  
Will mir viel besser doch ein Trunk  
In Ruhe hier betragen?“  
So sprach der Kaiser Wenzels  
Und trank den vollen Humpen aus  
Beim Königsstuhl zu Rhens.

Drauf Karl von Rappolt von der Pfalz  
Hieß an: „Mein Herr und Kaiser,  
Du sprichst anjetzt mit vielem Sale  
Von neuen Annehmlichkeiten.  
Doch glaubt mir's, ich berichte! Euch recht!  
Auch Burscherder schreicht nicht schlicht  
Beim Königsstuhl zu Rhens.“

Und als der Kaiser Wenzel das  
Und all' die Harns verstanden,  
Da liessen sie von dort all' Fess  
Des alten Weins kommen,  
Und setzten sich früh Tages dran  
Und schätzten ein und wässen an  
Beim Königsstuhl zu Rhens.



LAHNECK UND NIEDERLAHNSTEIN — OBERLAHNSTEIN

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir,  
Das sag' ich dir! Deinetun,  
Und wer den edlen Wein hat  
Gering nicht wollte schätzen,  
Dem gib' ich meine Krone zum Dank!“  
Er sprach es, schwang sich nach und nach  
Beim Königstuhl zu Rheims.

„Wohlan, den Handel geh' ich ein!“  
Sprach Dagobert mit Belagen:  
„Ich will mit Eurer Krone sein  
Und Eure Krone tragen,  
Vier Fuder, nicht mehr, sind genug,  
Die diesen Euch derweil zum Trunk  
Beim Königstuhl zu Rheims.“

„Nimm Äpfel, Herrschin und Krone,  
Nimm alles, was ich trage;  
Doch quill' dich Zehntrecht erst und Hebe,  
So steh' an nach und sage:  
Der Wein ist mehr als Krone wert,  
Das hat mir Kaiser nicht geliebt.“  
Beim Königstuhl zu Rheims.

(F. G. Dreyer.)

Hoch auf dem alten Turm steht  
Das Helden aller Zeit,  
Das, wie das Schiff vorübergeht,  
Es wohl zu fahren liebt.

„Ach, diese Zeiten war so stark,  
Das Herz so hot und wild,  
Die Krieger voll von Rittersinn,  
Der Boller angefüllt.“

Mein helles Leben stumm' ich hat,  
Versteh' die Welt in Ruh,  
Und du, du Menschen-Schifflein dort,  
Fahr immer, immer fort!

Der alte Königstuhl wurde im Jahre 1688 von den Franzosen vollkommen zerstört. Rheinische Vaterlandsfreunde haben ihn im Jahre 1843 in der alten Gestalt wieder aufgebaut.

Kaum dass wir Rheins hinter uns haben, erhebt sich auf der rechten Seite des Rheins eine ansehnliche Stadt mit stattlichen Gebäuden: **Oberlahnstein** anweit der Mündung der Lahn. Die Geographen haben die Bemerkung gemacht, dass die Lahnemündung im ganzen ein minder wichtiger historischer Schauplatz gewesen sei, als man es nach der Grösse des hier ausströmenden Flusses hätte erwarten müssen. Zur Erklärung dieses Umstandes wird dann darauf hingewiesen, dass da, wo zwei Flussmündungen so nahe in einem Punkte zusammentreffen, wie hier Lahn und Mosel, die eine gleichsam die Oberhand über die andere bekommt und die Rollen beider in einer Stadt vereinigt werden. So hätte denn Koblenz eigentlich Oberlahnstein aufgeben müssen. Soweit ist es nun freilich nicht gekommen und wird es auch wohl schwerlich noch kommen, denn Oberlahnstein ist eine mächtig aufstrebende Stadt, die von ihrer gefährdeten geographischen Lage durch bedeutende industrielle Unternehmungen sich mehr und mehr unabhängig macht. Aber über diesem Streben, vorwärts zu kommen, hat die Stadt die Patina einer bedeutenden Vergangenheit durchaus nicht verloren. Das alte Schloss Martinsburg und das ehrwürdige Rathaus sind vornehme Denkmäler alter Baukunst.

Hinter Oberlahnstein, als die erste Burg des Lahntales, erhebt sich hoch über dem Fluss die stolze Burg Lahnneck. Sie ist wahrscheinlich von einem der Mainzer Bischöfe erbaut worden, späterhin ist sie dann oftmals der Wohnsitz der Mainzer Kurfürsten gewesen in Kriegs- und Friedenszeiten, bis auch sie im Jahre 1689 dem Schicksal der rheinischen Burgen verfiel und von französischen Truppen zerstört wurde. In neuerer Zeit ist sie wieder neu aufgebaut worden. Die Silhouette, die diese herrlich gelagerte Burg umweht, hat sich gleichsam kristallisiert in dem „Geistesgruss“, zu dem Goethe beim Anblick der Ruine inspiriert wurde:

Aber auch anmutige Sagen des Volkes umranken das Gemäuer der Burg. Horn weiss dieselben in gemütvoller Art zu erzählen. Wie greifen eine dieser Mären in der knappen Fassung Kollbachs heraus. Der Sohn des Fährmanns in Lahnstein liebte die Müllerstochter, die drunten in der Mühle am Flusse wohnte. Ohne Vorwissen des alten Müllers fand sich oft des Abends der junge Schiffer bei seinem Liebchen zu traulichem Betsammeln am Ufer des Flusses ein. Längere Zeit hatte dieses Verhältnis gedauert, da kehrte drohen auf der Burg Lahnneck des mächtigen Burggraten



EMS



EMS



BÄDERLEI, EMS



EMS



RUBSAAI, EMS





DECK, VOM ST. PETER

und die Tremlose erwiderte seine stürmischen Bewerbungen mit gleichen Zärtlichkeiten. Dem getäuschten Herzen aber ahnte nichts Böses. Endlich eines Abends, als seine Geliebte ihn vorgeblich hatte harren lassen, schlich er sich heimlich zur Mühle und belauschte das eintvergessene Paar. Gebrochenen Herzens kehrte er zum Flusse zurück. Als er nun so verzweifelt im Kahne sass, kam der junge Edelmann von seinem nächtlichen Besuche zurück und rief dem Fährmann zu, er solle ihn hinüber nach Lahneck rudern; und als der arme Getäuschte willendlos gehorchte und mit eifrigen Ruderschlägen den leichten Kahn durch die nächtliche Dunkelheit führte, da erzählte herzlos und prahlerisch der Burgherr von der schönen Müllerin, die



LIMBURG



SCHLOSS BRAUNFELS

Sohn von dem Hofe des Mainzer Fürsten beim. Er hatte bald die schöne Müllerstochter erspäht

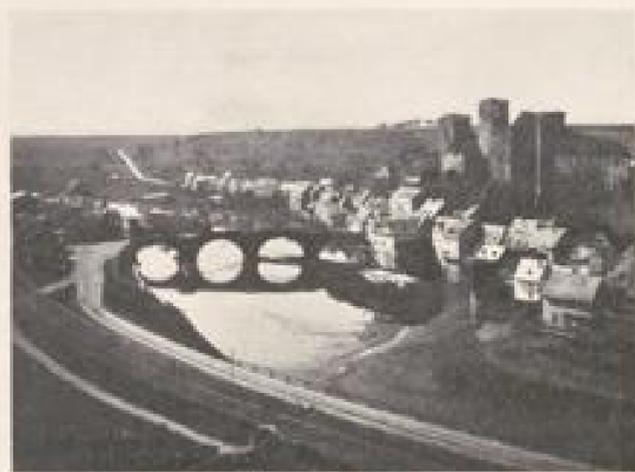
ihm zum jeden Abend ein Stöfflein versprochen. Doch das war dem Vielgeprüften zu viel! Er, als der Leib eigene des hohen Herrn, konnte ihm nicht zur Verantwortung ziehen und ritterlich mit ihm um die verlorene Ehre in offenem Zweikampf sich messen. Nur ein Mittel der Rache blieb ihm übrig. Schneller zog er an den Rudern, rascher glitt der Kahn über die gestauten Fluten des Flusses. Aber nicht das friedliche Städtchen drüben war das Ziel. Er steuerte wäher dem Rheinstrom zu, der oben mit Hochwasser wild und brausend durch die Lande zog. Zu spät erkannte der Junker die Absicht seines Fährmanns, der ihm seinen und des Mädchens treuen Treubruch verbielt, während der schwache Kahn bereits von der reisenden Strömung des Hauptflusses erfasst und in die wirbelnden Strudel gezogen wurde.



DIETKIRCHEN



WEILAURO



BUNDEL AN DER LAHN

BILDER VON DER LAHN



STOLZENFELS UND NIEDERLAHNSTEIN

Mit einem wilden Schrei der Verzweiflung warf der Knecht jetzt die Ruder von sich in den Fluss, stieß mit dem Fuss den Nachen nieder und beide versanken in der wilden nächtlichen Flut. Das Ereignis wurde bald darauf bekannt. Rene erfasste nun das treulose, verlassene Mädchen. Sie ertränkte sich in wildem Seelenschmerz in der Lahn. Nachts aber geht ihr Geist in der Gegend um, den vorüberfahrenden Schiffen Unheil verkündend.

Das Lahntal, das wir nun betreten haben, ist vielleicht das reichste und schönste aller Nebentäler des Rheins. „Mein Auge“, so schreibt Goethe, „geübt, die malerischen und übermalerischen Schönheiten der Landschaft zu entdecken, schwelgte in Betrachtung des Nahen und Fernen, der bebauten Felsen, der sonnigen Wipfel, der feuchten Gründe, der thronenden Schlösser und der aus der Ferne lockenden blauen Bergreihen.“ Wenn man von dem Grossartigen und Gewaltigen der Rheinlandschaft kommt, ist das Auge doppelt empfänglich für das

Idyllische und Liebliche des Lahntales. Zuerst ist es Bad **Ems**, das unser Auge entzückt. Ems gehört nicht nur zu den ältesten, sondern auch zu den schönsten Bädern Deutschlands. Die sanft aufsteigenden, schön bewaldeten Berge hinter dem Orte blicken herab auf ein Parterre von Gast- und Kurhäusern, eines hübsch sauber neben dem andern stehend, von schmucken Anlagen umgeben. Das vornehmste ist, wie sich's gezieht, das Königliche Kurhaus. Hier, wo das weltbekannte Emser Krähenchen dem Schosse der Erde entquillt, hat Kaiser Wilhelm I. fast zwei Jahrzehnte hindurch in jedem Frühjahr gewohnt. Ein Marmorestandbild des Monarchen in den Parkanlagen erinnert an die Emser Kaiser-Frühlingsstage.

Lahnaufwärts kommen wir zunächst zu dem alten Städtchen **Nassau**. Der gegenüberliegende Hügel ist gekrönt von der Burg Nassau, die ihrerseits wieder auf die Burg Stein herabblickt. Ist jene der Stammsitz eines berühmten Fürstenhauses, so stammt aus dieser einer der vorzüglichsten Staatsmänner Preussens, der in dem Turmgemach dieser Burg die letzten Tage seines reichen Lebens



AUSSICHT VON STOLZENFELS

in wissenschaftlicher Musee verlegt hat. Im Jahre 1872 ist auf einem Felsenvorsprung vor der Burg ein bedeutendes Standbild des Freiherrn von Stein errichtet worden.

Zu den Perlen des Lahntales gehören auch Kloster Arnstein, einst eine Burg und der Sitz eines mächtigen Grafengeschlechtes, aber vom letzten des Stammes in frommer Entsagung in ein Kloster verwandelt, und die mächtigen Trümmer des Schlosses Baldunstein. Wie Arnstein die geistliche Stiftung eines weltlichen Herrn, so war das stolze Baldunstein die weltliche Gründung eines geistlichen Herrn, des Erzbischofs Balduin von Trier. Ueber Baldunstein ragt das ruhmgebeime Schloss Schaumburg, der Stammsitz der Fürsten von Anhalt-Schaumburg.

An dem anmutig gelegenen Ober vorüber führt der Weg nach **Limburg** mit seinem unvergleichlich schönen Dom. Der älteste hier errichtete Bau, die St. Georgs-Stiftskirche, wird auf den mächtigsten der Landgrafen zurückgeführt. Kuno oder Konrad, so berichtet der sagen- und geschichtskundige K. Simrock, aus salischem Geblüt und dem erloschenen Karolingischen Stamme verwandt, lebte als ein Wunder seiner Zeit in Liedern und Gedichten fort und manche Sage knüpfte sich an seine Taten. Von seiner kleinen Gestalt hatte er den Beinamen „Kurzbold“ erhalten, aber die Grösse seines Geistes erwach ihm den ehrenvollen Titel des Weisen. Doch auch körperliche Kraft und persönliche Tapferkeit zeichneten ihn aus. Er war der treueste Anhänger Heinrich des Finklers, den seine nächsten Blutsfreunde, die Salier, als einen Sachsen hassten. Giselbert von Lothringen und König Konrad I. Bruder, der Salier Eberhard, Herzog von Franken, die sich gegen den König empört hatten, waren im Begriff, ihr Heer bei Beilich, unterhalb Andernach, überzuschiffen; Kurzbold überfiel sie mit vier- undzwanzig Gefährten und stoss seine Lanze mit solcher Kraft in das Schiff, dass er den Herzog von Lothringen mit allen, die darin waren, versenkte. Dem Eberhard von Franken durchscherte er hinterrücks mit dem Schwerte. Zu einer anderen Zeit stand Kurzbold allein bei dem Kaiser Otto I. als ein Löwe aus seinem Käfig brach. Der unbewaffnete Kaiser wollte dem Kuno das Schwert entreissen; aber jener sprang ihm zuvor auf den Löwen los und tötete ihn. Einmal forderte ein Slave, auf seine riesenhafte Gestalt pochend, des Königs Heer heraus. Da trat ihm Kurzbold entgegen und erlegte ihn, wie ein anderer David, mit der Lanze statt des Steines. Aber eine Eigenheit hatte Konrad der Weise: er mochte die Äpfel und die Weiber nicht leiden. Auch starb er unvernünftig, und die Kirche, welche er der Seelenruhe seines Vaters widmete, ist dem heiligen Georg geweiht, dem manhaften Ritter, der den Drachen, die Schlange erschlug. Die jetzige Kirche, in reinem Rundbogenstile erbaut, ist eins der schönsten Denkmale der Baukunst des XIII. Jahrhunderts. Graf Heinrich von Nassau, der gemeinsame Stammvater aller späteren Linden des Hauses, liess sie als Vogt des Stiftes zwischen 1215 bis 42 auführen, da die ältere seit Kurzbolds Zeiten launfälliger geworden. Doch, wenn wir uns nicht etwa noch in die alten Folianten der Limburger Chronik vertiefen wollen — zurück zum Vater Rhein, den wir bei Lahntal verlassen.

In stolzer Pracht ragt, der Lahnmündung ungefähr gegenüber, Burg **Stolzenfels** empor. Es ist eines der stattlichsten und zugleich vornehmsten Schlösser des Rheinlandes, das von Friedrich Wilhelm IV., dem geistvollen Romantiker auf dem preussischen Königsthron, nach Schinkel'schen Entwürfen, neu aufgebaut worden ist. Unvergleichlich schön ist die Aussicht, die sich von dem südlichen Eckthorne aus dem Besucher darstellt. Ungemein reich sind die Kunstschatze und Altertümer, die das Innere der Burg beherrscht. Die seltensten Kriegswaffen aus alter Zeit werden hier aufbewahrt, der grosse Rittersaal gibt ein getreues Bild aus einer Zeit, wo das gute Schwert der treueste Freund des Mannes war. Im kleinen Rittersaal, in sechs historischen Gemälden des Düsseldorfer Meisters H. Stülke, werden hier die Tugenden des Ritters thums dargestellt, Kaiser Rudolph von Habsburg, die rauflustigen Raubritter strafend, stellt die Gerechtigkeit, Gottfried von Bouillon, in Jerusalem einziehend, die Standhaftigkeit dar. Auch die ritterliche Minne wird im Bilde gefeiert, und die Schutzheiligen der Ritter, wie St. Georg und St. Gereon, sind nicht vergessen. Ihre glänzendsten Tage hat die alte Burg Stolzenfels gesehen, als Balduin von Trier, der kriegerische Erzbischof, der Löwe von Luxemburg, in ihren Gemächern König Eduard III. von England und den erbildeten

König Johann von Böhmen beherbergte. Auch Eduards Schwester Isabella, die Braut Friedrich II. von Hohenstaufen, kehrte mit stattlicher Begleitung hier an. Es herrschte damals eitel Jubel und Freude in der Burg. Die alte Chronik berichtet über die hohen Gäste: „Sie assen gut, tranken noch besser, und die königliche Jungfrau tanzte viel.“ Auch die Speisefolge einer Festtafel aus diesen Tagen ist uns zufällig überliefert, man speiste Rheinsalm und Reibock und trank Oberweseler dazu. Man sieht, dass dazumal nicht der Koch allein die Würde eines fürstlichen Mahles zu liefern hatte.

Der Ehrenschild der Burg Stolzenfels ist allseitig unbedeckt geblieben, niemals haben Raubritter in ihren Mauern gehaust, aber wie es regnet über Gerechte und Ungerechte, so ist auch sie dem Schicksale der Zerstörung so wenig entronnen wie ihre ritterlichen Stiefgeschwister.

Auch der Erste **Ehrenbreitstein**, auf dem jenseitigen Ufer des Stromes gelegen, ist dieses schmerzliche Geschick nicht erspart geblieben, es hat seinem Namen alle Ehre gemacht, als es im Jahre 1799 nach hartnäckiger Verteidigung von den Franzosen erobert wurde. Seiner Gedicht Lord Byron, wenn er singt:

Der Ehrenbreitstein ein gelobtes Walle,  
Schwarz von Mauer, sagt heut hoch, wie es war,  
Als Bunt' und Kugel ihn nicht brach' zu Falle,  
So wüthet auch auf ihn sie stürzen dar:  
Ein Stein der Ehre, der so manchen Jahr  
Getriebes Fährde haben sah von Himm',  
Doch Friede brach, was keine Kriegerthat,  
Er liess den Bergen in d' Kanonen starr,  
Die Himmegen sie vermochten zu garren.

Im ersten Drittel des XIX. Jahrhunderts hat die ruhmreiche Feste einen neuen Manerpanzer erhalten und unermessbar schaut sie im stolzen Bewusstsein ihrer Kraft nach Westen hinüber, von wo so oft die Kriegsfackel in die friedlichen Gänge geschleudert worden ist. Ueber die Schiffsbrücke gelangen wir nach **Koblenz**, dem Mittelpunkt des malerischen Rheinlandes, gleich weit von Mainz wie von Köln entfernt, der Hauptstadt der preussischen Rheinprovinz. Koblenz gehört heut zu den schönsten Rheinstädten, kaum eine andere hat eine so stattliche und schöne Front zum Rheinstrom, ursprünglich aber ist es eine Moselstadt gewesen. Das römische Kastell lag unfern der heutigen vom Kurfürsten Balduin im Jahre 1344 erbauten Moselbrücke, und die Koblenzer Altstadt mit ihren engen Gassen und alterthümlichen Häusern ist gleichfalls an der Mosel gelegen. Von jeher ist Koblenz ein militärisch wichtiger Punkt gewesen und seine Einwohner haben den Wechselfällen des Krieges jederzeit ihren Tribut darbringen müssen, von den Zeiten der heulustigen normannischen Recken her.

Die Kämpfe zwischen Hohenstaufen und Welfen, der dreissigjährige Krieg, die vandalischen Herden unter Louvois — alles hat die Stadt an Mosel und Rhein in Mitleidenschaft gezogen. Nach der grossen Revolution wurde Koblenz zur Zufluchtsstätte des französischen Adels, der trotz der Quarantäne der Not die Seuche städtischer Verderbtheit in die gastfreie Stadt verschleppte. Ausserdem aber liess das siegreiche Revolutionsheer die Koblenzer diese übel angebrachte Gastfreundschaft hernach bitter genug entgelten. Im Jahre 1798 wurde Koblenz der Sitz des Präfekten des Rhein- und Mosel-Departements. Nach den Freiheitskriegen kam Koblenz an Preussen, Vor der Casernkirche befindet sich ein Brunnen. Der letzte französische Präfekt Namens Doazan liess zur Erinnerung an den Einzug Napoleons in Moskau an diesen Brunnen die Inschrift anbringen:

Au MDCCCXII mémorale par le Campagne contre  
les Russes. Sous le préfecture de Jules Doazan.

Am 1. Januar 1814 hielt dann der russische General Saint-Priest in Koblenz seinen Einzug und, nachdem er von der französischen Brunnen-Inschrift unterrichtet worden war, liess er mit gutem Humour die Worte darunter setzen:

Vu et approuvé par mon Commandant Franck de  
la ville de Koblenz. Le 1. Jan. MDCCCXIV.

Wohl uns, dass diese Zeiten vorüber sind, wo Frankreich sich anschickte, einen kern-deutschen Gau zu verwetschen, und auch die, als die Kosaken ihre flinken Rosse an dem Moselufer zur Tränke führten.

Der Castorkirche taten wir Erwähnung und wollen dabei nicht vergessen zu registrieren, was der alte Mathis Quaden (1809) über die Koblenzer sagt: „Die Einwohner sind etwas „nasewitzig“, eines verständigen und klugen Gemüts und der Andacht sehr ergeben.“ Vielleicht ist der eifrigste Herr Mathis Quaden von Kinkolbach gerade zur Faschingszeit in Koblenz gewesen, sonst wüsste ich nicht, wie er zu seinem Tadel käme, aber darin hat er Recht, dass die Koblenzer andächtige Leute sind, die ihre Kirchen in Ehren halten. Ueber die Entstehung der Castorkirche, die eine der schönsten Zierden der



KOBLENZ UND DIE EISENBAHNBRÜCKE

Stadt ist, wird folgendes berichtet.

Der heilige Castor hatte von dem heiligen Maximin, Bischof von Trier, die Würde des Diakons und die Priesterweihe erlangt, als er sich entschloss, Einsiedler zu werden. Bei Carden an der Mosel ward eine wilde Felshöhle seine Wohnung. Von hier aus bekehrte er die umwohnenden Heiden. Er bedurfte, wie die Legende sagt, keiner Wunder und Zeichen, welche nach dem Apostel nur den Ungläubigen, nicht den Gläubigen verliehen werden. Einst aber erbat er von einem vorüberfahrenden, mit Salz reichlich beladenen Schiffe eine Gabe, mehr für das Bedürfnis der Armen, als für sein eigenes. Als diese versagt wurde, erhob sich ein Sturm, und das Schiff kam dem Untergang nahe. Da bereuten die Schiffer ihren erbarmungslosen Geiz und reichten das Salz dem Heiligen, der nun mit



KOBLENZ, VOM ASPERSTEIN AUS



KOBLENZ, RHEINAUFWÄRTS

☉ KOBLENZ ☉  
☉



EHRENBREITSTEIN



KAISERIN AUGUSTA-DENKMAL



PROVINCIALDENKMAL KAISER WILHELM I. (DOBELSEITE)



KÖNIGLICHES SCHLOSS

KOBLENZ



KÄISERIN AUGUSTE-ANLAGEN (FRISIERHALLE)



KÄISERIN AUGUSTE-ANLAGEN

KOBLENZ

dem Zeichen des Kreuzes den Sturm beschwor. Seine Gebeine erhol ein späterer Erzbischof von Trier und versetzte sie auf Eingebung des heiligen Materius nach Koblenz, wo ihnen zu Ehren die St. Castorkirche erbaut wurde. Dies geschah zum ersten Male im Jahre 836, der jetzige Bau hingegen, eine romanische Basilika in edelsten Formen, wurde etwa dreieinhalb hundert Jahre später errichtet.

Von der Castorkirche führt die Castorpfaffenstrasse zu der engen, aber überaus belebten Rheinstrasse mit ihren grossstädtischen Verkaufsläden. Gehen wir die Rheinstrasse hinauf, so gelangen wir

zu einem schönen freien Platze, in dessen Mitte sich ein imponantes Stadtbild des Generals von Goeben erhebt. Von hier aus kommt man durch die Poststrasse zum Clemensplatz mit seinen mächtigen modernen Bauten. Wenige Schritte noch und wir befinden uns auf dem herrlichen weiten Platz, der sich mit seinen sorgsam gepflegten Baumreihen und zierlichen Becten in vornehmer Schlichtheit vor dem Königl. Schloss ausdehnt. Ungemein einfach ist das Schloss selbst, ohne Prunk, fast ohne Schmuck; nur die schlanken Säulenreihen in der Mitte der Front deuten den Rang des Bauwerkes an. Viele Jahre hindurch diente dieses Schloss der Kaiserin Augusta, der erlauchten Gemahlin Kaiser Wilhelms I. als Wohnung. Die Anlagen vor dem Schlosse erstrecken

sich vom Clemensplatz aus bis zum Mainzer Tor. Jenseit des Torres präsentiert sich uns das neue elegante stilvolle Koblenz mit

seiner neuen Festhalle, seinen reizenden Landhäusern, besonders die Mainzerstrasse und die Rheinanlagen. Diese Anlagen selbst, deren Schöpferin die Kaiserin Augusta ist, gehören zu den schönsten städtischen Parkanlagen am Rhein. An schönen Sommernachmittagen lustwandelt hier ganz Koblenz samt seiner Umgebung, besonders an den Konzert-Tagen. Zwischen grünen Rasenflächen, zierlichen Bosketts, herrlichen Blumenbeeten, schattenspendenden Bäumen und plätschernden Brunnen begegnen uns auf Schritt und Tritt kleine freundliche Erinnerungen an das erste deutsche Kaiserpaar. Den Mittelpunkt der Anlagen bildet das Denkmal der Kaiserin Augusta, das durch seinen geschmackvollen architektonischen



JESUITENKIRCHE UND  
JOHANNES MÜLLER-DENKMAL



INNERES DER JESUITENKIRCHE



DIE CASTORKIRCHE



INNERES DER CASTORKIRCHE

KOBLENZ

Hintergrund erst recht zur Geltung kommt, während das Berliner Denkmal der hohen Frau in dem Grün des Opernplatzes völlig zerfließt.

Aber noch ein anderes Erinnerungsmal befindet sich in den Rheinanlagen; ein bescheidenes Büsten-denkmal des so früh heimgegangenen Dichters Max v. Schenkendorf. Der Freiheitsdichter liegt zu Koblenz begraben.

Gemessen, Gutmütigen!  
Auf den Göttern-Sonnenrath,  
Daß der Jahresszeit keine Blumen  
Dulden um der Krone Zahl.

Hast die Blumen, grau die Krone!  
Einen sah ich dort erlöhen,  
Drauf mit neuen schlichten Letzen  
„Schenkendorf“ geschrieben steht.

Nabe dem geliebten Strom,  
Dem es late in Ebn und Schmerz  
Friedelieder gesungen,  
Schlief das reise Dichters.

(Friedrich)

Aber das grossartigste Monument der Stadt Koblenz liegt am nördlichen Ende des Rheinquais, hinter der Gastor-Kirche, auf der schmalen Landspitze, wo die Mosel ihre Fluten in den Rhein ergiesst. Hier auf dem „Deutschen Eck“ haben die Bewohner der Rheinprovinz ein grossartiges Denkmal Kaiser Wilhelm I. erbaut — wohl das grossartigste „rein persönliche Denkmal der Welt“. Einen überwältigenden Eindruck macht die Architektur dieser herrlichen Schöpfung und das sich darauf erhebende in Kupfer getriebene Roterdenkmal, wenn man sich von Köln her mit dem Rheindampfer, oder mit dem kleinen Lokaldampfer von Vallendar her, Koblenz nähert. Dieses mächtige Denkmal ist, wie das Nationaldenkmal auf dem Niederwald, ein charakteristisches Detail des ganzen landschaftlichen Bildes geworden.

Nun aber heisst es vom Rhein für eine Weile Abschied nehmen, da uns die Mosel lockt, ihren romantischen Lauf zu verfolgen.

Solus amnis, hauriens agris, hauriens colibus!  
Dignus imperio debent esse meritis Belgae:  
Amnis ostendit hunc videri comite barbo,  
Comite grandem amnis videri colibus ripas.  
Naviget, ut palagus, derventus parvas in medio  
Di barbo, ostendit hunc videri colibus ripas.  
Et mosis trepidis patris angustis amnis  
Et liquida gelidos hauriens grandibus par.  
Omnia sola habes, quae hinc, quae videri et amnis  
Et hinc et inde refusa manantibus parvas.

(Ammann)



REALGYMNASIUM



ALTE BURG

Doch wer versteht verschollenes Latein? fragt Wolfgang Müller, darum sei die Uebersetzung gleich hinzugesetzt:

Sei mir geglaubt, o Strom, lechzt es Fluren und Plätzen,  
Dem die Belgen die Stadt, die des Throns gewöhnliche, danken:  
Sowas, das' Hügel weiter mit dahindem Buchen bepflanzt sind,  
Sowas mit dem grünen Saum der nachbedachten Gärten;  
Schiffbar, gleich wie das Meer, doch abwärts eiland in Wegen  
Als ein Fluss, und dem See an kristalliner Tiefe vergleichbar;  
Wieder dem Bache zu gleichen geschickt an räumlichem Laufe  
Wieder an lauem Trank des kühlenden Quell zu befragen:  
Alles verweist es in dir, was Quell, was Bäche und Fluss hat:  
Oder ein See, und eiland von doppeltem Walle die Meerheit.

(Üebersetzung von Böcking)

Der Dichter Decimus Magnus Ausonius, während römischer Konsul und Erzieher des Kaisers Gratian, im ersten Jahrzehnt des IV. Jahrhunderts n. Chr. zu Burdigala, dem nachmaligen Bordeaux, geboren, hat in seinen zahlreichen formvollendeten Ithyden auch der Mosella einen Lorbeerkranz geflochten. Und in der Tat, diese eigenartige Landschaft mag wohl ein Dichterberz erfreuen. Welche Fülle und Mannigfaltigkeit bietet sich dem Auge im Moseltale dar!

Hier, so bemerkt Kutzan, bei starker Bevölkerung zahlreiche Ortschaften, einzelne Wohnsitze, Burgen in bunter Aufeinanderfolge; längs des schiffbaren Stromes Schifferdöfer, Verköhrs- und Ueberfahrtsplätze, Dörfer wiederum von Ackerbauern, Gärtnern und Winzern, bald an den Felsen, bald in den Einschnitten der Berge klebend, bald über eine sanft gewölbte Lehne hingestrent und ringsum von Wein- und Obstgärten umschlossen, hier hart an den Seiten des Stromes auf den Vorgebirgen und Felsenvorsprüngen Ritterburgen und des Adels Schlösser, auf anderen Spitzen und Einschnitten der verschiednartig geformten Höhen einzelne Gehöfte, Kirchen mit schlanken Spitztürmen (besonders an der ersten Hälfte des Stromlaufs von Trier aus), Kapellen oder Klöster oder deren Ruinen; dann wieder eine der kleinen Städte, gewöhnlich vor oder zum Teil schon in einem der durch Heimlichkeit und Seltsam lockenden Seitentäler und Schluchten. Die Belebung und Ausschmückung des Tales wird noch erhöht durch die vielfachen Windungen und Krümmungen, welche die Mosel macht. In dieser Eigentümlichkeit ihres Laufes, der wie ein vielgewundenes Band sich ausnimmt, ist kaum ein anderer der grösseren Flüsse Deutschlands ihr an die Seite zu setzen;



DIE NEUE STÄDTISCHE FESTHALLE



denn während die gerade Entfernung von Trier bis Koblenz etwa 100 km beträgt, umfasst zwischen beiden Stützen die Linie an den Ufern des Flusses 182 km, von Metz bis Koblenz 304 km. Die meisten der Krümmungen sind sehr kurz, und fast immer kehrt der Fluss, grössere und kleinere Peloponnesse bildend, sehr bald in einer anderen Richtung zurück, ja öfter als einmal wendet er sich nach stundenlangem Laufe fast wieder an die alte Stelle hinan, wie z. B. zwischen Berncastel und dem betriebsamen und wohlhabenden Trarbach, oder ganz besonders bei den Ruinen des Klosters Marienburg, deren ansehnliche Höhen eine das Erstelgen überaus lohnende Aussicht auf das Moseltal gewähren.

Hierdurch entstehen nicht selten auf beiden Uferseiten der Krümmungen schnelle Wechsel der reizendsten Gegensätze: auf der einen Seite oft hoch aufsteigende Bergabhänge, von oben bis unten mit dunkeln Büschen bedeckt, oder vielfach terrassierte Felsgelände mit zahllosen Weingärten geschmückt, und dann und wann durch Kahlheit auf der Höhe nur noch mehr den Gegensatz der belebten unteren Talwand behebend, oder hinwärtens auf einem besonders schroffen Vorsprunge eine alte Burgruine — und auf der andern Seite eine flache Halbinsel mit grünen Wiesenplätzen, mit weidendem Vieh, mit kleinen Aeckern, und rings am Saume des niedrigen Flussufers die Flecken und Dörfer, nicht selten aus dem Verstecke von dichten Waldbuss- und Kastaniengärten freundlich hervorblickend.

Glückselig Völk! Wie herrlich lebt sich's hier,  
Auf dieser Landschaft seltsamsteren Bühnen,  
Wo bald in schillernd schwarzer Blaus Der  
Hochstammig dichte delfe Wälder grünen,  
Wo bald aufwärts fast in kaltem Graun  
Die Felsensteppen, die selbstig löthren,  
Wo bald, absteigend von der Hücheln Blau  
Wienberge, stillgepflegt, lockernorg regn,  
Und wo diebaun in der warmen Aa  
Obstbaum stängereife Früchte reagen!

Durch solche Szenen zieht der weisse Fluss,  
Mit Lust bisplaudernd lange weite Stunden,  
Und wie er wunderbar anstrich' Kom um Kom,  
Nest wind es Füll und Regen hartig manchen,  
Da wachet auf des Gipfels oft und steinert,  
Wie vielfach wunderbar er sich gewandert,  
Und durch die Täler trische Klänge renet;  
Da sehr die tauend Fläche leicht umschlingen,  
Da sehr die immer gut und feilgeleitet,  
Auf seiner First behafte' Köhne betagen.

(Wolgang Müller.)

Der erste Ort moselwärts, der die Aufmerksamkeit des Reisenden fesselt, ist **Winnigen**, wo der trefflichste Moselwein schier in Strömen fließt. Der Wandersmann, der hier, wie sich's gebührt, einen herzhaften Willkommen-Trunk tut, wird andern Morgens zu seiner Freude gewahr, dass der Moselwein zu den goldnen Beichvätern gehört, die keine schwere Basse auferlegen. Wer lieber mit dem Auge als mit der Zunge die Schönheit der Welt zu geniessen pflegt, wird in dem abertümlichen **Cobern** Halt machen, um zur Burgkapelle zum heil Matthias zu pilgern, die ein Wunder der Baukunst ist, in welchem romanischer Stil mit orientalischem überladener Zier einen seltsamen Ehelund eingegangen ist. An ein Wunder der Kriegsgeschichte gemahnen die beiden mächtigen Türme des verfallenen Schlosses Thuran, die den wohlerhaltenen alten Ort **Aiken** überragen.

In den Jahren 1246 bis 48 wurde diese Veste von kurtrierischen und kurkölnischen Truppen belagert. Besonders die letzteren waren keine Freunde der Entbehrungen des rauhen Kriegerlebens. Warum sollten sie dürsten inmitten des gesegneten Weinlandes. So begannen die Belagerer sich mehr mit dem Wein als mit der trotigen Burg zu beschäftigen. Und sie nahmen dieses Geschäft gar ernst . . .

Die Köhne sauen hoch kein Glas  
Und klagen mit dem Becher,  
Kein Schleichendel der Nigen war,  
Ein Trübsal hoher Zeichen,  
Verstet die Herr der Pflanz stand  
Wohl auf der Zaun von Thuran.

So stehen's steter Nacht die Nacht  
Und Tag die Tag die Frühen,  
Den Pflanz ward manch' Hoch gebracht,  
Aerret sie zu beischen;  
„Zur Wäldlein, Herr von Pflanzland,  
Gehsch' das Wasser von Thuran!“

Ein gesanz Jahr so legen vor  
Der Burg die Köhne Zeichen,  
Und sich erscholl es laut im Chor  
Kein Klang der vollen Dacher:  
„Herrn, herren, Herr Kommandant  
Und stürzet die Burg Thuran!“ . . .

(L. Weyden.)

Bald türmt sich ein Wall von leeren Weinfässern um die Burg Thuran. Und als man nachher den Konsum berechnete, fand sich, dass die tapferen Kriegsmänner nicht weniger denn dreitausend Fuder Wein getrunken hatten. Niemals wieder hat das Moseltal solche trinkfesten Männer beherbergt.

An dem anmutigen Brodenbach und Hatzesport vorüber gelangen wir nach **Moselkern**, in dessen Nähe in stillem Waldfrieden noch ein Stück unberührten Mittelalters sich erhalten hat: das märchenhafte Schloss Eitz, das von keiner zerstörenden Hand entweiht worden ist. Jahrhunderte lang ist an diesem entlegenen Waldschloss gebaut worden. Fast sieht es aus, als habe jede Generation der Burgherren das Schloss um ein paar neue Türmchen und Erker bereichert, so reich ist dieser Bau an allerlei Zieraten. Die alles verwandelnde Zeit hat dieses Schloss anscheinend ganz vergessen, und man wundert sich durchaus nicht, zu hören, dass es bis auf den heutigen Tag in der Hand ein und derselben gräflichen Familie geblieben ist. Nicht so glücklich ist die Burg Cochem; sie ist im Jahre 1994 von unseren getreuen Nachbarn hart mitgenommen. Indessen ist sie in neuerer Zeit wieder aufgerichtet worden und hält Wacht über das malerische Kreisstädtchen gleichen Namens, das sich eng an die Bergwand anschmiegt.

Mit ihrem mächtigen Warturm, ihren schlanken Mauertürmchen, ihren hübschen Erkern ist Cochem eine der schönsten und imposantesten Burgen des Moseltales. Das Städtchen zu ihren Füßen hat noch viel abfränkische Häuser und altmodische Leute, die mit manchen Schildbürgerstücken genockt werden.

Uebrigens fühlen sich die Fremden hier in der Regel bald heimisch und „heimlich“ und die Moselreisenden machen hier gern ein paar Tage Rast.

In mein Flöcken, wenn Lötchen dort,  
Wie wachet ihr vergnügt, mühselich, trübselich!  
Den lötchen Wanderer grüsst Ort auf Ort,  
Und jede Wohnung grüsst ihn selbstlich:  
Wie gerne wüßt er froh, wo ihr auch seint:  
Es liegt das ganze Tal so grün beschiedlich,  
Er blieb schon gestern und er bleibt noch heut;  
Auch morgen ladet es ihn noch zu bleiben,  
Und heut er ladet, wie heut die gesont:  
Wie ein was ihr die Tage zu vermöhen!

(Wolgang Müller.)

Auf der Marienburg, zu der wir von Aik aus gelangen, erfreut sich der Wanderer des Anblicks einer doppelten Mosel. Mag er nach Osten oder nach Westen in die Täler hinabschauen, auf beiden Seiten erblickt er in der Tiefe ein Flussbett, und auch der fernste Horizont verrät nicht, dass es die Schlangenwindungen ein und desselben Flusses sind. Die Marienburg selbst ist architektonisch eine unbedeutende, wenn auch überaus romantische Ruine, aber um so grossartiger ist das landschaftliche Bild, das sie umgibt. In diesen stillen Tälern wohnt der Frieden, leuchtenden Perlen gleichen liebliche Dörfer, in das Grün der Matten gefasst, und die grünen Weiden wieder sind umgrenzt von dunkeln Waldungen, und durch dieses anmutvolle Gelände zieht sich der neckische Lauf der Mosel.

So ist die Marienburg eine der hervorragendsten Punkte des ganzen Moselgebiets. Nördlich von Aik in einem Nebental der Mosel ist gleichfalls ein vielbesuchter Ort gelegen: Bad **Bertrich** im Uessal. Die Landschaft trägt bereits ganz den vulkanischen Charakter der Eifel. Es finden sich in diesem „Mosel-Carlsbad“ warme alkalische Quellen, welche bereits von den baderkundigen Römern aufgesucht wurden. Um seiner wirksamen Heilbäder und Trinkbrunnen, sowie um seiner überaus anmutigen Lage willen, wird das kleine Bertrich, das ein idyllisches Karhaus besitzt, im Sommer von vielen Kurgästen aufgesucht, deren Zahl die der Eingewessenen oft um das Fünffache übertrifft.

In **Trarbach** treten wir in das Gebiet der Obermosel, wo ein weinberühmter Ort auf dem andern folgt. Trarbach selbst mit seinem auf der andern Seite des Flusses

gelegenen Schwesterort **Traben** gehört freilich noch nicht zur eigentlichen Wein-Aristokratie. Auch Zeltingens Adel ist noch nicht einwandfrei. Aber dann kommen die Grandseignours: Bernkastel, Josefshof, Graach, Grünhaus, Brauneberg, Ohligsborg, Flisport, nebst ihren hochgeborenen Anverwandten. Vom Bernkastler Doktor weiss Ludwig Braunfels ein hübsches Lied zu singen:

Der Ritter mit dem Bergkaps  
Sitzt in dem tiefen Keller;  
Er sticht sein bestes Oberton an  
Bernkastler Muskateller.  
„Herr Pater, Ihr sind wohl und krank,  
So schaut nun, schaut von diesem Trank,  
Das ist der beste Doktor!“

„Für Euren Wein sag' ich Euch Dank,  
Wie soll' er heut mir manchen!  
Mein guter Bischof sagt so krank,  
Als könnt' er nie gesundem.  
Er hat durch's Land umhergemacht  
Wer ihm das beste Fieber kauft,  
Das ist der beste Doktor.“

„Der Bischof ist ein besser Held!“  
So auf der Kniee sagen,  
„Hat sich bei Spandern auf dem Feld  
Aus Feinden rausgeschlagen.  
Ich will ihm zahlen seinen Dank,  
Ich glaub' das ist von diesem Trank,  
Der ist der beste Doktor.“

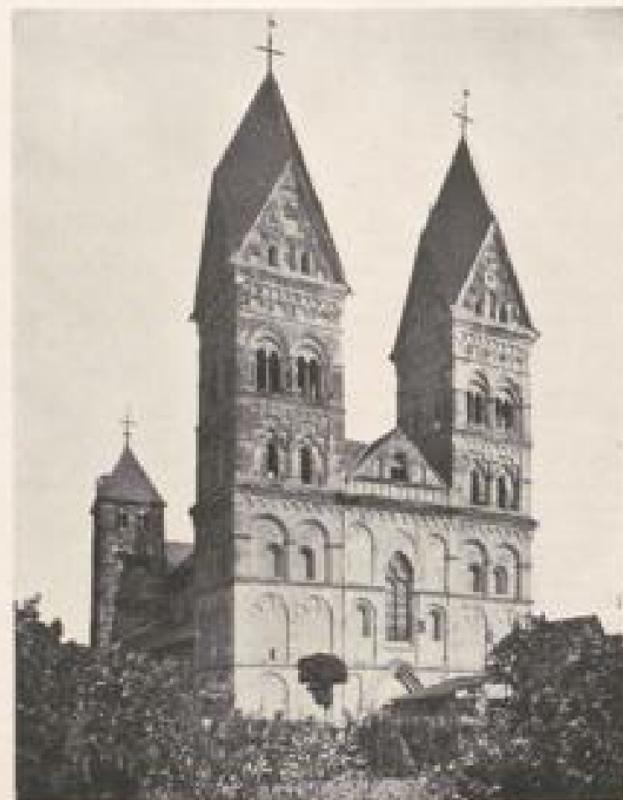
Noch einmal trinkt er's alle Nae  
Mit glänzend frohen Blicken,  
Dann hebt er das gewalt'ge Fass  
Auf seinen breiten Rücken.  
Er trägt's zum Bischof Hofmann!  
„Der Wein, der fließt aus diesem Spand,  
Der ist der beste Doktor!“

Der Bischof hört's in gutem Mut,  
Lässt die Arme sich abwinken,  
Das grosse Maßrönglein tut  
Den frommen Mann nicht abwinken;  
Er nickt, er sag' er hält vom Spand:  
„Der Wein, der Wein macht sich gesund,  
Der ist der beste Doktor!“

Von haben unser Bischofs Kne  
Viel Krenke nachprobiert,  
Die stung Fass „Bernkastler“ aus  
Hat jedes gleich kariert.  
Zapft an den besten Doktorwein:  
Be kranken Brüder, schenkt Euch ein!  
Der ist der beste Doktor!

Wer auf einem Moseldampfer von Trarbach kommend, kurz unterhalb der alten Moselbrücke mit ihren zweitausendjährigen Pfeilern den Boden **Triers** betritt, der mag wohl sein Haupt entlösen, denn sein Fuss steht auf der ältesten Kulturstätte des Vaterlandes. Hier hatten die Kelten bereits den Vorart eines mächtigen Gemeinwesens, als Cäsar im Jahre 56 v. Chr. siegreich in diese Gegenden vordrang. Trier wurde bald eine römische Stadt. Zu den Kastellen der Soldaten gewellten sich Villen und Gärten römischer Privatleute. Die Weinrebe wurde gepflanzt, Trier wurde die Hauptstadt des ganzen nördlichen Galliens, einer der wichtigsten Punkte des ganzen römischen Besitzes nördlich der Alpen.

Ja, es ist wiederholt kaiserliche Residenz gewesen, Constantin, Maximilian, Constantius und Valentinian hielten hier ihr Hoflager. Trier wurde das Rom des Nordens. Und alle Pracht und aller Reichtum römischer Kultur kam hier zur vollsten Entfaltung.



KIRCHE ZU ANDERNACH

gefügt hat und dann die — wenn auch durchaus nicht arme — Gegenwart dieser Stadt betrachtet, so möchte man wehmütig über den Wechsel aller menschlichen Dinge klagen. Aber wir denken ab dann an die Erfahrung, die der Landmann macht: nachdem der Acker jahraus, jahrein reiche Ernten gebracht hat, bedarf er der Ruhe, dass seine Lebenskräfte sich wieder sammeln. Auch diese Stadt ist einem fruchtbaren Acker vergleichbar, hier kehrte die Saat der Kultur, die in die deutschen Lande hineingetragen wurde, hier wurden die Samenkörner des christlichen Glaubens ausgestreut, als das übrige Deutschland noch zu Wotan und Thor betete; sollte dieser überschwinglich reiche Boden nicht eine Weile brach liegen dürfen, vielmehr brach liegen müssen, bis Trier berufen ist, aufs neue ein mächtiges

So kann Freiherr von Gagern mit Recht sagen, dass diese Gegenden „die einzigen auf deutschem Boden sind, wo die Gegenwart in der Vergleichung verliert, wo sonder Zweifel jene alte Pracht, Kultur, Zivilisation die unserige überwiegt.“ Keine Stadt Deutschlands und kaum eine andere Stadt des Abendlandes, ausser der ewigen Roma selbst, hat der Nachwelt grössere Reste des Altertums aufbewahrt als Trier. Porta nigra, Basilika, Römischer Kaiserpalast, Amphitheater, Römische Bäder, Dom, Liebfrauenkirche, nicht zu vergessen der kostbaren Altertümer des Provinzialmuseums — welche unvergleichliche Reichthümer birgt diese Stadt in ihren Mauern. Welche ehrwürdige, Stein gewordene Geschichte schaut uns in diesen Strassen und Gassen entgegen.

Bauerweibe sagen rings noch kolossal  
Und gehen Jüngern von den alten Tagen;  
Cham-Paläste starrten grau und kalt,  
Nicht konnte Zerstörung sie ganz ausschlagen.  
Die führen mich durch's schwarze Röhren,  
Ich sehe noch die Wasserleitung sagen,  
Die dunkeln Götter heben sich erheben,  
Ich höre von den prächt'gen Bädern sagen  
Und von Theater, das der Mut schon  
Zum letzten Kampf der Titan auf der Wagen!

Zwei munde Nacht wachte höher bald bemal,  
An der lebendigen dämmrigen  
So Zeit, wie Vögel, doch im Jahreslauf  
Ist schön und frisch die Moselbucht geblieben,  
Das Mittelalter hat mit seiner Schritt  
Hier manche Marke Millenat eingeschrieben.  
Denn Jungfrauen trugen Aug' nicht  
Die eine deutsche Kirche wieder Glücken;  
Nur wenn zum alten Kelt die Nachen schiff,  
Sahst du Felder, Lichtman zu verziehen!

(Wagner/Wilhelm)

Wenn man tagelang staunend und sinnend umhergewandelt ist und unser Geist die Moselstücke aus der Vorzeit Triers zu einem geordneten Gemälde zusammen-



ANDERNACH

Emporium der deutschen Kultur zu werden). Wir kehren nach Koblenz, der Moselstadt, zurück, die wir nun aber wieder als Rheinstadt begrüßen wollen.

Mit einem der hübschen kleinen Dampfer fahren wir nach **Vallendar** hinüber, das einen bemerkenswerten Dam und einige albertinische Häuser in der Nähe des Marktplatzes aufzuweisen hat. Gegenüber dem freundlichen Schloßchen Schönbühl ist eine romantische Klosterruine gelegen; in diesem Kloster soll, so will es die Sage durchaus, Katharina v. Bora, Martin Luthers spätere Gemahlin, als Nonne gelebt haben. Es ist unerfindlich, wie diese Sage entstehen konnte. Schönerwert sind die grossartigen DEster'schen Anlagen; hier soll Goethe sein liebliches Lied vom Heidenroslein gedichtet haben; das alte Städtchen wird von einem silberhellten Bach durchflossen; Kriegsleute, die daraus trinken, sind nach der Volksmeinung gegen feindliche Kugeln gefeit. Heute dient dieses wunderwürdige Wasser profanen Zwecken, indem es grosse Wäschereien speist und dem Linnen einen besonderen Glanz verleiht. Von Vallendar führt uns die Bahn über Engers (mit einem anscheinlichen Schloße) nach **Neuwied**. Der Name deutet schon an, dass es keine alte Stadt ist, die wir betreten. Ungefähr 1½ Stunden nordöstlich von Neuwied ist der Ort **Altewied** gelegen, die alte Stammburg der Fürsten von Wied. Vor etwa 250 Jahren verlegte diese fürstliche Familie ihre Residenz aus dem Seitental des Rheins an dessen Ufer. So entstand Neuwied seit dem Jahre des Westfälischen Friedens oder, nach anderen Berichten, seit dem Jahre 1633. Es ist somit eine der jüngsten Städte am Rhein. Was Neuwied zu einer anscheinlichen, grossen und blühenden Stadt gemacht hat, ist etwas, was vor zwei bis drei Jahrhunderten noch selten im deutschen Vaterlande zu finden war: die religiöse Duldsamkeit. Wenn auch Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Grosse Kurfürst, der eigentliche Begründer des modernen Toleranzstaates gewesen ist, so gehörte dem Grafen Friedrich von Wied-Neuwied der Ruhm, im Geiste seines grossen Zeitgenossen am Rhein ein kleines, aber im Sinne der Toleranz vorbildliches Gemeinwesen geschaffen zu haben. Er lud jedermann ein, sich zu Neuwied niederzulassen „ohne Unterschied der Religion und ohne einen Pfennig zu zahlen.“ Zu der Steuerfreiheit auf zehn Jahre kam noch die unentgeltliche Ueberlassung eines Grundstücks zur Erhaltung eines Hauses. So wurde Neuwied denn bald ein Sammelplatz fleissiger biederer Leute, die froh waren, hier ungestört auf ihre Weise Gott verehren zu dürfen. Arbeitsame, stille Menschen, heimlose verschüchterte Israeliten, katholische, kalvinische und lutherische Christen, später die phantastischen Inspirierten und noch später vor allem die Angehörigen der Herrnhuter Brüdergemeinde — alle fanden zu Neuwied eine freundliche, duldsame, neue Heimat. Und alle diese verschiedenen Gruppen haben mit der Zeit gelernt, aneinander die Duldsamkeit zu üben, die sie selbst gefunden hatten. Unter den Nachfolgern des weisen Begründers der Stadt ragt besonders der weitschauende Graf Alexander, der Schrecken seiner pedantischen Beamten, hervor. Er begann im Jahre 1757 den Bau des herrlichen Lustschlosses Monrepos bei Neuwied, war aber auch darauf bedacht, allzeit ein Mehrer der Stadt zu sein. Zu diesem Zwecke veranstaltete Sorensimus eine Häuserlotterie. Sie bestand darin, dass er im Schwarzwalde Häuser nach seinem Plane zimmern liess. Sie wurden auf Rheinflüssen nach Neuwied gebracht, dort aufgeschlagen und wohnlich ausgebaut. So entstanden neue Strassen von gleichartigen, wohnlichen Häusern, denen aber die Bewohner fehlten. Um diese zu gewinnen, musste jeder Anzuehende, jeder sich „setzende“ junge Bürger eine Anzahl von Lösen nehmen, deren Treffer — neue Häuser waren, die auf solche Weise um den billigen Preis weniger Taler gewonnen wurden. Da ereigneten sich denn manche seltsamen Umstände, und es kam vor, dass ein junger Bürger mehrere Häuser gewann. Natürlich waren es nicht immer die edelsten Elemente der Nation, die sich durch solche Vergünstigungen anlocken liessen, sondern auch mancher Glücksritter gürte seine Lenden und zog nach Neuwied. Aber der Tüchtigkeit der Neuwieder Bürgerschaft hat solcher Zuzug nicht Abbruch tun können. Und in allen Stürmen der Zeit, in Kriegs- und Wassernot hat Neuwieds Frieden und Wohlstand sich erfolgreich zu behaupten vermocht.

Wer heute die Stadt besucht und nicht gerade von einem lebenswürdigen Conscience oder Nichtchen aus einem der vielen Pensionate gütlich in Anspruch ge-

nommen wird, der wird vielleicht nach einer Promenade durch den schönen Schlosspark Gelegenheit suchen, in die weltlichen und geistlichen Unternehmungen der Brüdergemeinde einen Einblick zu erhalten. Nicht ohne Bewegung wird er dem angenehm schlichten Gottesdienst dieser in „Chöre“ eingeteilten Gemeinde beiwohnen.

Schräg gegenüber von Neuwied ist **Andernach** gelegen. Nach der neuzeitlichen Stadt, in der ein starker Zug pennsylvanischen Geistes weht, das uralte Andernach mit seinem verwitterten Wartturm, seinen mittelalterlichen Stadtmauern und seiner kaum durchbrochenen Glaubenseinheit — welch ein Gegensatz! Andernach ist eine Stadt von einer reich bewegten Vergangenheit.

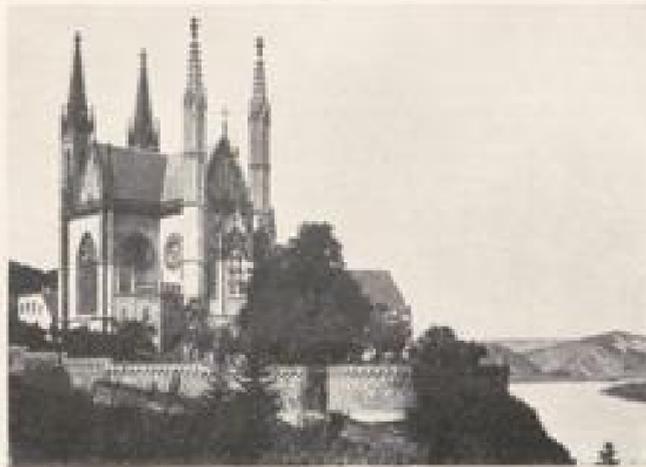
„Wir hören von Andernacher Befestigungen und Andernacher Schlachten, soweit die Annalen der Geschichte reichen“ — bemerkt J. G. Köhl, der ausgezeichnete Kenner des rheinischen Bodens und seiner Geschichte. „Die Römer hatten hier ihren Stations- und Lagerplatz Antoniacum. Wir sehen hier bald niederrheinische, bald oberrheinische Völker erscheinen und mit den Römern kämpfen. Manche alemannisch-fränkische Schlachten, Vorkämpfer der grossen Schlacht von Zülpich, mögen hier ebenfalls ausgefochten worden sein. Im Mittelalter liess sich eine ganze Reihenfolge von Schlachten bei Andernach nachweisen. 678 wurde hier Karl der Kahle von Ludwig dem Jüngeren von Deutschland besetzt; 100 Jahre nachher (930) der Herzog Giselaert von Lothringen mit dem Herzoge Eberhard von Franken von Kaiser Otto dem Grossen; zwei Jahrhunderte nachher (1112) der Kaiser Heinrich V. von den Sachsen und dem Erzbischofe Friedrich von Köln. Auch der südliche Kaiser Philipp focht hier (1199) gegen die Bundesgenossen seines norddeutschen Gegenkaisers Otto. Als später in der Neuzeit die Kriege der Deutschen mit den Franzosen begannen, wurde auch Andernach wieder von unseren westlichen Feinden besetzt. Turanne liess hier 1672 eine Brücke schlagen und ging hier über den Rhein, wie es einst auch Caesar getan haben soll. Und 1688 verwüsteten die Franzosen diesen Punkt als einen deutschen auf ähnliche Weise, wie ihn einst die Deutschen verwüstet hatten, da er ein römisches Besitztum war. Auch im XVIII. Jahrhundert (z. B. 1702) hat Andernach zuweilen seine alte militärische Bedeutung offenbart.“

Diese Kriegszeiten haben sich denn auch zu Andernach ihre Gedenksteine errichtet, wehmütige Ruinen, halbverfallene Mauern. Nur die Pfarrkirche, ein spätromanischer Bau, dessen Chor wahrscheinlich noch aus der Karolingerzeit herüberraht, hat dem Wechsel der Zeiten Trotz geboten, als wollte sie sagen: Die Däuge der Ewigkeit sind erhaben über Werden und Vergelien des Irdischen.

Wie oft sind des Rheines Fluten von Kämpfen gerötet worden, wie oft mag sich hier aufgetürmt haben, was das Schwert getötet —

Die aber, heiterer Stern, in Deiner Felle,  
Des Weils segnet, wo verbei ein Fluss,  
Dein Ufer trägt ew'ge Schicksale Halle,  
Lies nur der Mensch die Fülle, das ihm spritzt,  
Und wähet nicht, was über der Mal verflüsst,  
Mit einem Hades schauer Sichel nieder,  
Wie wähet die Flut sich durch das Tal ergiesst!  
Nack nicht der Himmel auf die Erde nieder!  
Als Lette gessam Dich mit Recht die Stigen Lieder.

Auf der rechten Seite des Rheines tritt gleich hinter Andernach ein steller, mächtiger Berg an den Fluss heran, auf dessen Gipfel, fast einem Aschenstuflein vergleichbar, die geringen Ueberreste einer einst hoch berühmten Burg ruhen: Ruine Hammerstein. Diese Burg ist mit dem tragischen Geschick Kaiser Heinrich IV. eng verflochten. Es war im Jahre 1105, so erzählt uns Bernard in seinen Rheinromanen, als der große Burgvogt im trauten Burggemache sass. Neben ihm zur Linken stand an dem hohen, massiven Sorgenstuhle von durch die Zeit dunkel gewordenem Eichenholze sein altes, trones Schwert, während zur Rechten eine edle Fanglogge sass, die ihren Kopf auf den Schoss ihres Herrn gelogt hatte. Vor dem heiteren Alten, dessen Augen ernstfreundlich aus dem wettergebräunten Gesichte blickten und durch die grauen Augen-



APOLLINARISKIRCHE

und bekümmert fragten sie nach der Ursache seiner Betrübniß. „Ich habe euch ja,“ so luth der Burgherr an, „Ihr lieben Mädchen, aber, warum sollt ich's verschweigen, noch einmal so froh wäre ich, wenn ihr Wamsor statt Röcke trüget und das Schwert schwinget statt der Spindel. Ja, hätte ich nur einen Sohn und euch, ich wäre der glücklichste Vater.“ — „Und wer hindert dich, es zu sein?“ sprach sanft die Brause zu dem Greise, indem sie ihre feine Hand auf die schwollige Faust des Vorfinstorten legte. Der Greis blickte auf in die traulichen und mit liebevollem Ernste auf ihm ruhenden sanften Augen der lieblichen Jungfrau, und wie im Aerger über sich selbst schlug er sich seufzend vor die Stirn und entgegnete: „Haat Recht, Mädchen, Torheit ist's sich hinaus zu sehnen, wenn das Hans bestellt ist, wie das meine. Ich will nich auch nicht mehr darüber grünnen, es hilft ja doch nichts.“ — „Wart, Väterchen, ich lasse mir ein Wams machen, nehme einen Spieß und werde ein Junker. Du sollst deine Freude an mir erleben!“ neckte der muntere Blondkopf. „Des Abends nehme ich die Zither, ziehe vor der Liebsten Fenster und lispel mit zarten Tönen ein Ständchen.“ Munter trällerte sie hierauf ein neckisches Liedchen, bob leise und anmutig das Kleid ein wenig auf und tanzte im Gemach umher mit einem solchen Ernste, dass man sie unwillkürlich lachen musste, wenn man sie sah! Plötzlich jedoch blieb sie lauschend stehen, denn von unten hallten einige heftige, dumpfe Schläge herauf. Die Dögge fuhr auf und schritt mit kurzem Knurren und abgestossenen Lauten an die Tür, um dort zu schnoborn. „Zwei Pilger, welche Einlass begehren, harren aussen,“ rapportierte alshald ein Knecht. — „Laust sie herein und führt sie hierher. Hier soll niemand ohne Horberge und einen Nachtrank vorübergehen, so lange ich selbst noch einen Becher Wein im Keller habe.“ Der Knecht trat ab, und bald hörte man den Riegel zurückschieben und die Einlasspforte öffnen. Stimmen murmelten, Schritte kamen näher und bald darauf traten zwei Pilger in das Gemach. Der eine war ein jüngerer Mann, der andere ein älterer Greis.

braun und kurzen, graun Haare noch freundlicher erschienen, stand auf dem schweren Tische eine blinkende Kanne voll des edlen Rheinweins, während zwei liebliche Mädchengestalten, wie Genieen des Glückes und der Zufriedenheit, mit kindlicher Liebe ihn zu erheitern strebten. Aber seltsam, beim Anschauen seiner blühenden Tochter bog ein leiser Schatten über das Antlitz des Alten. Seinen Kindern entging dies nicht,



DER LAACHER SEE

aus der zu unserer Linken bald hervortretende Felsenber Kopf, einst ein Feuer-schlund, der seine glühende Lava bis an das Ufer des Stromes hinausschleuderte. In das „vulkanische Rhein-land“, das hier hart an den Strom herantritt, führt uns eine Wanderung durch das Biedtal. Bei Bredl, dem am Bergeshang sich ausbreitenden freundlichen Dorfe, beginnt der Marsch, zu dem man sich am besten

Freundlich war der Vogt ihnen entgegengetreten, doch als er näher kam und in das von Leiden durchfurchte Antlitz des Greises sah, der eben seine Kappe zurückgeschlagen hatte, da sank er mit dem Ausrufe: „Mein Kaiser und Waffenherr!“ vor ihm auf die Knie.

„Ja, ja,“ sprach Kaiser Heinrich IV., der aus der Haft entflohen war, in welcher sein Sohn, auf den Rat der christlichen Erzbischofe hin, ihn gehalten hatte, „Ich bin es, treuer Waffenfrend, und komme als Flüchtling, von dir ein Obdach zu erbitten.“ „Als Flüchtling?“ rief voll schmerzlichen Stammens der Vogt. „Als Flüchtling?“ bestätigte Heinrich IV. „Ein schlimmer Feind von mir hat selbst den schwachen Greis zu beschimpfen gewagt und ihn verräterisch gefangen gesetzt.“

„Ha! wer ist der Schändliche, der solcher Freveltat sich vormessen darf an seinem großen Kaiser und Herrn?“ rief empört der biedergerimnte Ritter, indem seine Rechte das Schwert suchte und Kampflust ihm aus den Augen glühte. — „Mein Sohn ist es, mein eigener Sohn,“ wimmerte der arme Vater, indem er das Gesicht in seine Hände vergrub und bittere Tränen vergoss. „Der Sohn,“ stammelte zurücktaumelnd und mit Schauder der Vogt, an dessen Seiten sich die ebenfalls weinenden Mädchen drängten. — „Dankt Gott, dass ihr keinen Sohn habt, wackerer Freund, und dass die zarte Sittigkeit der Mädchen euer Alter erheitert. O, wie gerne tauschte ich mit euch, beneidenswerter Mann!“

Kaiser Heinrich IV. blieb einige Tage bei seinem Waffengefährten auf Hammerstein und wurde dann von letzterem gegen Köln hin geleitet, wo andere Getreue den schwerbeladigten Kaiser empfingen. Der Gram und die schmerzlichen Erfahrungen, welche er an den Fürsten machen musste, die die Stirn hatten, darüber noch zu triumphieren, dass er vor dem Papste um Gnade betteln musste, stürzten ihn bald nachher in das Grab. Die Reichskrone aber nebst den kaiserlichen Insignien wurden auf der Feste Hammerstein aufbewahrt, bis Heinrich V. diese Kleinodien in seinen Besitz brachte.

Wir sind leicht geneigt, dem zwieträchtigen Geschlechte der Menschen den Frieden der Natur als einen Spiegel vorzuhalten. Aber auch die Natur ist oft der Schauplatz gewaltigster Katastrophen. Daran erinnert



ABTEI MARIA LAACH

mit einem undurchlässigen Starlmantel ausrüstet. Denn eine Welt von Staub tut sich hier vor dem erstaunten Auge auf, Staub, wohin man tritt, Staub, wohin man sieht. Hier sind wir in des heiligen römischen Reiches Staubecke; selbst der Gelehrte, der bekanntlich den Staub als die Patina des Studierzimmers in Ehren hält, ist betroffen über die unergründliche Fülle des Staubes, den der Kobaltosen der Zeit in Jahrhunderten hier zusammengelagert hat. Aber trotz des staubigen Elements wird auch die gestrenge Herrin des Hauses mit innigem Vergnügen auf den sandigen Pfaden zur Seite des hurtigen Brohlbaches das Tal hinaufwandern. Aus oft wunderbarlich gestalteten Gruben wird der Tuffstein gewonnen, der, in Trassmühlen verarbeitet, vornehmlich bei Wasserbauten gern verwertetes Material gibt. In den Mühlen wird der Trass wie Mehl in Säcken verpackt, und man sieht zahlreiche schwer beladene Karren diese Säcke das Brohltal hinabschaffen. Je höher in dem sich stark verengenden Tale wir steigen, um so mehr nähern wir uns den bewaldeten Höhen, die das Brohltal umgeben. An der Schweppenburg vorüber, kommen wir in das hübsche Miniatur-Bad Törnstein, dessen heilkräftige Quellen bereits vor zwei Jahrhunderten geschätzt wurden. Das Wasser in dieser Gegend ist übrigens vielfach in dem Masse mit Kohlensäure gesättigt, dass nicht selten in Brausen, die man am Wege findet, die Kohlensäure perlend aufsteigt.

Hinter Wassernach gelangen wir in herrliche Buchenwäldchen, und wenn wir aus ihnen heraustreten, liegt vor uns einer der herrlichsten Bergseen der Welt: der Laacher See.

Schau dich ins Tal! Wir sind am Laacher See,  
Ob rings die Höhe noch grüne Wälder krönt:  
Hier wohnt ein tiefes, innerliches Weh,  
Klaglos lebst du durch die Buchen thron.  
Man sagt, dass er vor Zeit ein Kaiser war,  
Froh' er die Höhe mit grünen Süßwässern.  
Jetzt liegt er still, tiefblau, durchsichtig, klar,  
Das hohe Schloß undtastet rings das Ufer,  
Und drüher blüht der Wasserrigel klar.  
Ein heiser Hauch ist hier der stürge Hauch,  
Es blüht in ruhiger Beschaulichkeit  
Das weisse Kloster durch die grünen Schichten,  
Die Kirche, welche ein Jahresend weilt,  
Ragt viel grösser in einem stillen Lichte,  
Der Glockenschall klingt nicht ins Land hinaus,  
Der weisse Ton verhallt in nahe Klüften.  
Fremde, hier laud ein fröhliches Haus,  
Wo schmerzbeschwächt mit der Welt gekrochen,  
Hier sitzen wohl die heilige Geist sich an,  
Wo lobten fromm stets die Natur geprochen!

(Wahlgang 1862)

In der Tat, es ist ein gewaltig ergreifender Anblick, diese feierlich stille, weit-entlegene Benediktiner-Abtei mit ihrer wunderbar schönen, stillen, romanischen Kirche an dem geheimnisvollen, unergründlich tiefen See. Fürwahr eine Stätte innerlichster Befragung und seelischer Erhebung, ein wehewoller Andachtsort.

Setzen wir von Brohl aus unsere Rheinfahrt fort, so grüssen uns nach kurzer Fahrt zwei Burgen: zur Linken Schloss Rheineck auf waldiger Höhe, einst der Mittelpunkt einer mächtigen Burggrafschaft, und zur Rechten Schloss Arenfels, auf einem weintraukten Hügel frei und sonnig gelegen. Auch die Burgherrn von Schloss Arenfels huldigten vor Zeiten einmal dem Branche, von den des Weges kommenden und rheinfahrenden Kaufleuten Zölle zu erheben. Die reiche Kaufmannschaft von Köln, die „Innung der Kaufleute allda“, führten hierüber bei dem dortigen Erzbischof Beschwerde, und dieser wandte sich mit „hütterer Beschwerde“ an den Lehnherrn der Burg, den mächtigen Erzbischof von Trier, Kuno von Falkenstein. Dies bot dem kriegstüchtigen Kirchenfürsten Anlass zu einer Strafexpedition. In der Limburger Chronik findet sich eine ungemein charakteristische Schilderung dieses wehrhaften, kraftvollen Erzbischofs in der urwüchsig treuherrigen Sprache jener Tage.

„Es war Herr Chuno,“ so heisst es in der Chronik, „ein herrlicher, starker man, woll proportionirt von Leib und gross von allen Gliedern; er hatte ein grosses Haupt mit einem strauben, weiten und brunen Crullen (lockigem Haupthaar), ein breit Angesicht mit passenden Backen, ein scharf männliches Gesicht, einen bescheiden Mundt, die Gläffern etlichermassen dicke, die Nase breitt, mit geronnen Nassbüchern, die Nase was in der Mitte niedergedrückt, mit einem grossen Kinne, mit einer hohen Stirn; er hatte auch eine grosse Brust und seine Augen rothfarbig. Er stand auf seinen Beinen wie ein leuwe und hatte gutlich Geberde gegen seine guten Freunde und gegen seine unterthanen. Wenn er aber zornig was, dann schüttelten und pussen ihm die Backen, es stunde ihm wehslich und herrlich woll an.“

Wenn man solche Schilderungen markigen, trotigen Ritters tums liest, kommen einem Byrons herrliche Gesänge in Erinnerung:

Auf diesen Massen und in diesen Wäldern,  
Da thront Macht und wilde Leidenschaft,  
Der Burgern hoch in weissen Sand die Zinnen  
Und raste mit der gleichen Lust und Kraft  
Wie jense Becken, die fast unerschöpflich.  
Was begehren sie, um als Hero's zu gelten,  
Und gross zu sein im Reich der Wissenschaft?  
Nur weissen Mann und Größe, die sie weissen,  
Denn ihre Tapferkeit, ihr Sinn war der von Helten.

Der nächste Ort, der an das Ufer des Stromes herantritt, ist das freundliche Städtchen **Linz**, das noch heute Stadtmauern und Türme aus seiner rühmlichen Vergangenheit besitzt.

Inmitten des stillen, ruhigen Ortes ist die romanische St. Martinskirche gelegen, deren Inneres das Auge des Kunstfreundes entzückt. In den Blättern der Linzer Stadtgeschichte nimmt eine eigenartige Fehde einen erheblichen Raum ein, die Fehde zwischen den Bürgern von Andernach und Linz. Es wird den Linzern vorgeworfen, dass sie in einem Kriege des kölnischen Erzbischofs Ruprecht von der Pfalz, ihre alten Bundesgenossen, die Andernacher, im ersten Schlafe überfallen und viele von ihnen getötet hätten. Die Andernacher sprechen seitdem von Linzer „Totschlägern“ und die Linzer von Andernacher „Stobenschläfern“. So erzählt Karl Simrock, und er setzt hinzu: „Bis auf unsere Tage heirateten die Einwohner beider Städte nicht untereinander.“ Aber die Zeit heilt viele Wunden. Und in unseren so gar aufgeklärten Zeitaltern wird eine schmachtende, braunäugige Andernacher Maid die Hand eines schmucken, jungen Barachen schwerlich darum abweisen, wolle in der Vater Tagen zwischen Linz und Andernach bitterböse Fehde geherrscht hat. Linz gegenüber, zwischen Sinzig und Remagen, ergiesst die schmachtige Ahr ihre Wellen in den weiten Rheinstrom. Der schmale Fluss in dem breiten Bett schlurert in sommerlichen Tagen an einen kleinen Knirps, der in Vaters Wasserstiefeln einherschreitet. Aber der kleine Fant kann zum Riesen werden, wenn im Frühling der Schnee in den Bergen schmilzt. Zwei mächtige Basaltkegel erhoben sich zur Rechten und zur Linken des kleinen Flusses; zu den Füssen des Letzteren, der von Trümmern einer alten Burg gekrönt ist, liegt das freundliche Bad **Neuenahr**, eines der besuchtesten Bäder Deutschlands. Ein grossartig eingerichtete und glänzend ausgestattete Badehaus bietet den Badegästen eine ausgezeichnete Unterkunft. Die Heilkraft der Quellen, die erst in neuerer Zeit erschlossen worden sind, wird ungemein hoch geschätzt. Jahr aus, Jahr ein werden Neuenahes Heilquellen unzähligen Patienten, die allen frohe Gäste an der Tafel des Lebens gewesen sind, zum rechten Jungbörn. Auch Neuenahes Umgebung mit ihrer stillen Anmut bietet allen müden Nerven erquickendes Labsal. — Die nächste Stadt aufwärts ist **Ahrweiler**, das noch von altem Mauerwerk umgeben ist und eine bedeutsame und reich geschichtliche Vergangenheit hat. Auch diese Stadt weist noch die Wunden auf, die französische Barbarei den Rheinländern einst geschlagen hat. Auf Ahrweiler folgt **Walporzheim**, alwo der hochberühmte, feurige Walporzheimer, ein Burgunder Kind, seinen Stammsitz hat. Immer erklüfteter wird nun die Landschaft, das Tal wird zu

einer Schlucht, an deren Seiten phantastisch gebildete Felsmassen aufragen. Die wunderlichste dieser Felsklüffen, eine steil emporragende schwarze Klippe, trägt den Namen der „bunten Kuh“. Bald grüssen alte Berge droben auf dem Berge, bald weidet sich unser Blick an den grünen Matten, durch die der kleine Fluss seine klaren, plätschernden Wellen dahinrauschen lässt. So gelangen wir auf den amüßigsten Wegen nach **Altenahr**, dem kleinen Flecken mit der grossartigsten Landschaft des Ahrials. Hoch über „ein Meer seltsam gestalteter Berggipfel“ hebt sich der Fels, den die Ruine der Burg Altenahr krönt.

Hoch auf der alten Ahrling wohnt die Götter,  
 Wo untenmal der Fluss die Augen schauten,  
 So muss er sich im Schlangenschwanz drehen,  
 Kann wagt die dem ermannen Blick zu wehren,  
 So stehst du äusserlich und wild  
 Die Felskassen sich im Dunkel bauen,  
 Der Berg war jede Klippe hier ein Schild,  
 Abgahn' Klüffeln, dunkel aufgrissen,  
 Sind Götter ihr; doch wanniges Gefühl  
 Muss rings da in der ersten Landschaft wohnen!

(Wolfgang Müller.)

Bereits im X. Jahrhundert soll die Burg mit mächtigen Türmen hier gestanden haben. Sie ist lange der alte Gradensitz des Ahrgaues gewesen. Im ausgehenden Mittelalter kam sie in Besitz des Erzbischofs Köln, und zu Zeiten galt sie für eine der bedeutendsten Burgen des Kölnischen Kurfürstentums. Ihr Ruhm nahm ein schmerzliches Ende, als unter Ludwig XIV., dem „allerchristlichsten König“, die französische Soldateska die blühenden Gebilde der rheinischen Kultur mit den Hufen ihrer Rosse zerstämpfte.

Ueber Altenahr hinaus gelangen wir bald in die Eifel, der Rhein indessen ruft uns zurück. Wir verlassen seine Gestade bei der Mündung der Ahr. Zur Rechten der Mündung ist **Sinzig** gelegen, freilich noch eine halbe Stunde bis zum Rhein, den in grauer Vorzeit die Fluten der jugendkräftigen Ahr sowohl nach rechts gedrängt haben. Sinzig ist durchaus nicht ein Städtchen, wie alle andern auch sind, sondern es

hat eine ehrwürdige Vergangenheit hinter sich. In diesen Stadtmauern, die noch heute zum Teil vorhanden sind, hat sich eine reiche Geschichte abgespielt. Vermutlich haben die Römer den Ort schon gekannt.

Später, um die Mitte des VIII. Jahrhunderts, erhob sich hier eine fränkische Königsburg. Diese Burg hat manchen hohen Gast gesehen. Kaiser Friedrich Barbarossa hat hier wiederholt gewohnt. Im Jahre 1330 wurde Sinzig von Ludwig dem Bayern an den Markgrafen Wilhelm von Jülich verpfändet. Und so sind die Bürger Sinzigs in die

Kriege ihrer Herren hineingezogen worden und haben manche Kriegenot durchkosten müssen. Den schönsten Schmuck der Stadt bildet die ungemein anmutige Pfarrkirche im späromanischen Stile, die, auf einer Anhöhe gelegen, zum Rhein hinüberschaut.



DER ROLANDECK

Auf der nördlichen Seite der Ahrmündung liegt **Remagen**, von dem man mit Sicherheit weiss, dass es zur Römerzeit bereits bestanden hat. Im Laufe der Jahrhunderte ist die Stadt oft eine Schicksalsgenossin Sinzigs gewesen. Erst unter preussischer Herrschaft ist sie wieder, wie einst im frühen Mittelalter, zu einer ruhigen und stetigen Entwicklung gelangt. Was in neuerer Zeit den Ruhm des alten Rigomagus aller Welt verkündet, ist die unvergleichlich schöne Apollinariskirche. Ehedem stand hier eine Wallfahrtskirche, die das Haupt des heiligen Apollinaris, des mächtigen Bischofs von Ravenna, als kostbarem Schatz hütete. Reinhold von Dassel, Erzbischof von Köln, so erzählt die Legende, hatte von Friedrich Barbarossa diese Reliquie zum Geschenk erhalten und gedachte, sie nach Köln zu bringen, wo sie im Reliquienschrein des Domes neben den gleichzeitig empfangenen Häuptern der heiligen drei Könige ruhen sollte. Als aber das Schiff, auf welchem der Erzbischof mit seinem Gefolge diese Reliquien nach Köln überführen wollte, an dem heutigen Apollinarisberge vorüberfuhr, wurde es durch unsichtbare Mächte gewaltsam in seiner Fahrt gehemmt und liess sich erst von dem Strom talwärts treiben, nachdem das verehrungswürdige Haupt des heiligen Apollinaris in der Bergkapelle beigelegt war. Die heutige Apollinariskirche, von dem Kölner Dombaumeister Zwirner im Jahre 1839 erbaut, ist ein göttlicher, viertürmiger Wunderbau von reizvoller Zierlichkeit. Das Innere dieses Gotteshauses ist das Entzücken eines farbenfrohen Auges. Die grossartigen Freskengemälde Düssel-dorfer Meister, die den herrlichen Schmuck der Wände bilden, gehören zu dem Ausgezeichnetsten, was die religiöse Malerei der neueren Zeit geschaffen hat.

Der Dampfer führt uns von Remagen nach Unkel, berühmt wegen seiner herrlichen Aussicht auf das Siebengebirge. Noch einige Minuten und wir stehen zu **Rolandseck** an den Pfosten des rheinischen Paradieses. Hier geht sogar unserem getreuen Eckart an Reisen, dem Doktor der Reisekunst Baedeker, das Herz auf. „Es entfaltet sich hier eine Landschaft“, schreibt er, „welcher an Mannigfaltigkeit und Erlaubenheit keine am Rhein gleichkommt. Jeder Sonnenstand, jede vorüberziehende Wolkenmasse gibt diesem reizenden Bilde eine andere Färbung.“ K. Simrock sagt, diese Gegend von Unkel bis Bonn finde in Deutschland nicht ihresgleichen, sie werde in Italien nur durch den Golf von Neapel überboten. Kollbach preist gleichfalls das wunderherrliche Panorama von Rolandseck als eines der schönsten der Welt.

Ja, Rolandseck ist unter allen Punkten am ganzen Rhein vielleicht derjenige, welcher das herrlichste Landschaftsbild zur Anschauung bringt. Auch an dieser Stelle erscheint der Rhein wie in eine Talmulde gebannt; seine Fluten fliessen gestaut mit breitem Spiegel hindurch. Die schönen mit Gartenland und Häusern geschmückten Inseln tauchen prächtig aus der durchsichtigen Flut, auf der sich der Widerschein der hohen Baumwipfel und des stillen Klosters von Nonnenwerth hell und klar abzeichnen. Schon von fernher sieht man hier die zahlreichen Fahrzeuge heranziehen; schmucke Dampfboote voll fröhlicher Menschen, gewaltige Schloppdampfer mit schwerem Anhang. Dann wieder gleiten vereinzelte Segelboote mit hohen Masten flussabwärts und verlieren sich still und feierlich in der Weite.

Die Ufer zur Rechten des Stromes bieten das Bild höchster Anmut, reichsten Anbaus und einer bescheiden angewendeten Kunst, welche die Schönheit der Natur nur erhöht. Herrliche Parkanlagen sieht man dort, mit zahlreichen fremdländischen Baumformen, welche der Landschaft einen seltsamen, fast stülischen Charakter verleihen. Saubere Landhäuser oder anspruchsvollere Villen erheben sich aus diesen Anlagen und lassen nur hier und da die geraden Linien der Strassen und Bahnen hervorblicken, auf denen beständig ein reger Verkehr stattfindet, der aber hier durchaus nicht unangenehm auffällt, sondern sich unter der überwiegenden Naturfülle dieses glücklichen Striches verbirgt. Und um diesen wundervollen Talgrund, auf dem Geschichte und Sage so reiche Erinnerungen wecken, gruppiert sich ein Bergland von unerreichbarer Schönheit. Die schlichten Umrisse des Siebengebirges sind hier allerwärts von den edlen und stolzen Formen vulkanischer Erhebungen überragt. Der Blick von Rolandseck auf das Siebengebirge und die vereinzelten Kegel des Westerwaldes zeigt uns eine so edle Gestaltung des Berglandes, so kühne Formen der Umrisse, wie sie kaum ein anderer



ROLANDSECK, SONNENWERTH UND DAS SEIBENGERBIRGE



HONNEL AM RHEIN

Ort im weiten deutschen Lande aufzuweisen hat. . . Unvergesslich ist mir einer jener Sommerabende, an denen wir als fröhliche Bonner Studenten auf der Terrasse des Bahnrestaurants zu Rolandseck bei den Klängen einer trefflichen Kapelle eine würdige Bowle zu schlürfen pflegten. Der Sonnenuntergang vergoldete das herrliche Panorama:

Der Sonnenabend lagert still das Land  
Mit seinen heßigen, brennendsten Glanz.

Die Musik verstaumte eine Weile, das mantere Geplauder schwieg. Wir hatten uns erhoben, die Erhabenheit der Natur war überwältigend. Still stand ein jeder da. Eine seltsame wehmütige Ergriffenheit bemächtigte sich der Herzen. Im Geiste entlössen wir das Haupt. Es war der Tempel Gottes, wo unser Fuß stand, und die Seele vorrichtete ihre wortlose Andacht. Eine Weile hatten wir so gestanden, als ein alter Herr mit wallendem schneeweißem Haar an uns herantrat und mit bewegter Stimme, durch die ein leises Zittern hindurchklang, sprach: „Ja, meine Herren, wunderbar ist dieses gesegnete Stück Erde. Ich habe in meinem langen Leben die schönsten Punkte der alten und der neuen Welt gesehen, aber das köstlichste Paradies auf Erden ist diese Landschaft hier.“

Über Rolandseck wollen wir aber den Rolandsbogen nicht vergessen. Dieser auf Freiligraths Anregung wieder aufgebaute einsam ragende Fensterbogen ist der Rest der alten Rolandsburg, die bereits von den Söldnertruppen Karls des Kühnen von Burgund völlig zerstört worden ist. Die Sage macht Roland, den reißigen Recken, den Paladin Karls des Grossen, zum Erbauer der Burg. Als er auf Spaniens Gefilden für seinen Kaiser kämpfte, gelangte an seine Braut, die schöne Hildegund, die Botschaft, ihr Liebster sei im Tal von Roncesval gefallen. In ihrem untröstlichen Schmerze nahm die getreue Braut den Schleier und trat in das zu den Füßen der Burg auf der Rheininsel Nonnenwerth gelegene Frauenkloster ein. Als nun Roland heimkehrte, hat der verunsamte Mann droben auf seiner Burg in Trauer um sein zerstörtes Liebesglück seine Tage dahingebracht.

Und lagert das Kloster achts Hildegund,  
So wirt' ich mich hier auf dem Stein  
Und schau' erlösbare zum Tode wand  
Hinab auf das Kloster im Rhein.

Im Kloster betete Hildegund,  
Held Roland nun auf dem Stein  
Und schau' erlösbare zum Tode wand  
Hinab auf das Kloster im Rhein.

(K. Stenck.)

Rolandseck gegenüber liegt das weitgestreckte **Honnelt**, die herrliche Gartenstadt, durch sorglich schirmende, grüne Berge vor jedem raschen Luftzug geschützt, mit einem überaus milden, heißen Klima, als ob der blaue Himmel Italiens über diesem schönen Fleckchen Erde lächle. Und noch ein freundlicher Ort ruft uns seine Grüsse zu — **Rhöndorf**, in dessen altem Kirchlein der letzte Ritter vom Drachenfels seine letzte

Ruhe hält; dann kommen wir in **Königswinter**, der gastlichen Vorhalle des Siebengebirges, an. Wir gedenken in diesen Strassen und Gassen, die zur Sommerzeit von Fremden bevölkert sind, zuerst pietätvoll eines Mannes, dem seine Mitbürger hier dankbar ein Denkmal gesetzt haben, des Rheinland-Poeten Wolfgang Müller.

Hier laßt sich schweifen stumm und allein,  
Ergeben ganz dem eigenen Gedanken!  
Hier ist er nicht, der göttig grüne Rhein,  
Hier steht ich auch wie Herrscher unter Schönen,  
Hier sang die Mutter mir die Wägenlieder . . .

So grüsst der Dichter, aus der Fremde heimkehrend, seine liebe Vaterstadt. Und er gibt seiner Wolmut tiefergreifenden Ausdruck, die uns alle bewegt, wenn wir in reifen Jahren die geliebte Stätte unserer Kindheit wieder betreten — als Fremde.

Wenn wir Königswinter durchpaert haben, liegt das reizvolle Siebengebirge vor unserem Auge. Gleich natürlichen Burgen und Wächtern der Zugänge aus dem weiten Niederrhein zum engen Mittelrhein, als welche sie denn auch zur Zeit der römischen Imperatoren und später von den Kölner Erzbischöfen und von anderen Mächtigen benutzt und besetzt worden sind, ragen die vulkanischen Kegel dieses merkwürdigen Gebirges schroff empor und erscheinen, obwohl nur zwischen 325 und 464 Meter über dem Meer, in sehr dominierender Stellung zum Rhein. Man hat kein zweites Beispiel, wo auf dem verhältnismässig kleinen Raum von einer Quadratmeile sich so hohe und steile Basaltkegel zusammendrängen. Sieben Berge ragen als die gewichtigsten Häupter hervor. Vier derselben treten nahe an den Rhein heran: Der Drachenfels, der die steils Bildung und die charaktervollste Physiognomie hat, und dessen Haupt mit einer Krone geschmückt ist; der Petersberg, der auf seinem breiten Rücken eine Kapelle des heiligen Petrus trägt; die Wolkenberg, die als eine Träumerin um ihren irdischen Besitz, eine alte Feste, gekommen ist; der Hirschberg, der weniger um seiner selbst willen als seiner schönen Aussicht wegen hoch in Ehren steht. Drei Bergespitzen bilden die hintere Reihe: der Oelberg, der höchste Gipfel des Gebirges, die Löwenburg, auf deren Spitze sich eine uralte Ringmauer befindet, und der Lehrberg.

Zuerst ist es der Drachenfels, zu dem der Wanderer seine Schritte lenkt:

Vom Drachenfels die steile Flanz  
Schaut über auf den Varr-Rhein,  
Sein Wasser braunt in heisse Rinnen  
An Ufern hin, wo wächst der Wein,  
An Hängen, reich von Blüthenkränzen,  
An Felsen, voll von gelbem Korn,  
An Stätten, die sich Birt besonnen,  
So leuchtend wie im gelben Horn.

(Lud. Hess.)

Ehe wir auf die Höhe gelangen, führt uns der Weg an dem stolzen, fast prunkvollen Schlosse Drachenburg vorbei, das im Jahre 1883 erbaut worden ist. Mit diesem Bau fügt sich die kraftvolle Gegenwart geschmackvoll und würdig in den alten, ehrwürdigen geschichtlichen Rahmen ein, der diese Landschaft umgibt. Wenn wir weiter hinauf gelangt sind, kommen wir an ungeheuren Steinbrüchen vorbei. Vielleicht sind eben hier die Steine gebrochen worden, aus denen der Kölner Dom erbaut worden ist. Bald sehen wir das im grössten Stile eingerichtete Gasthaus vor uns, wo das vortreffliche „Drachenthiel“ kredenzt wird, und wo in vergangenen Tagen der alten Rheineisenden wohlbekannte „Sänger vom Drachenfels“, ein echter Barde mit markigem Bass und leuchtendem Auge, seine fröhlichen Rheinlieder schmetternd ertönen liess. Noch wenige

Schritte, so befinden wir uns auf der Spitze des Berges, zu den Füßen der Burgmauer. Man nennt als den Erbauer der Burg den Erzbischof Friedrich I. von Köln; später wurde die Burg von den Erzbischöfen einem Burggrafen zu Lehn gegeben, dessen Nachkommen zu Reichtum und Macht gelangt sind. Aber in der Mitte des XVI. Jahrhunderts erlosch das Geschlecht der Burggrafen. Die Burg wechselte oft ihren Herrn und hatte nun mancherlei Wechselfälle in kriegerischen Zeiten zu erleiden. So haben auch die Stürme des dreißigjährigen Krieges die Mauern der Drachenburg umstos. Im Jahre 1642 liess der Erzbischof Ferdinand sie schließen, ihre Reste aber wurden erst von den Franzosen in dem unheilvollen Jahre 1689 gesprengt. Das ist die kurze und nüchterne Geschichte der Burg auf dem Drachenfels. Um so poetischer ist der Sagenkranz, mit dem das Volk den Drachenfels geschmückt hat.

Da ist zuerst die Mär von der Jungfrau am Drachenfels, die Aug. Kopisch in schmucke Verse gebracht hat.

In Können wachen wir dich eh,  
Der Drache Opfer muos du sein,  
Du dich begg mancher Heil sehen us,  
Von Zerstücht sind viel Blumen us,  
„Du Christenjungfrau bist zu schön,  
Denn muos du Drachenfels du schön?“

Der Drach' aus seiner Höhle kam,  
Ein Kesseltun von der Brust er kam,  
Der Drache sah's — da hob er fort  
Und hol zum Irten Hüllern,  
„Die Heiden kemm' her, Weiss und Marn,  
Daf kemm' aus Köhlen us?“

Da lagen alle drei Kain,  
Die schöne Jungfrau muos er sein.

Eine andere Sage ist die von Siegfried dem Drachentöter. Als Siegfried, der junge Held, von Nanten den Rhein hinaufzog, kam er muttersaelnallein in den Wald, der die Kuppen des Siebengebirges bedeckte. Von dem Drachen, die hier hausten, wusste der Jüngling nichts. Im Dickicht fand er eine menschliche Behausung. Es war ein Waffenschmied, der für die Ritter die Schwerter und Speere machte zum Waffenspiel und edlen Weidwerk. „Nimm mich zu deinem Gesellen!“ sprach Siegfried zu dem Meister. Da lachte der Waffenschmied des jungen Fantes, dem kaum der Bart auf der Lippe spross. Zornig braut Siegfried auf. „Gib mir deinen schweren Hammer!“ Der Meister reichte ihm den Hammer und legte eine glühende Eisenstange auf den Amboss. „Nun schlag zu, mein Hölchen!“ Und Jungsiegfried schlug zu. Und er schlug mit solcher Wucht, dass die Stangen in Stücke zerschlugen



RUINE GODESBERG



DIE DRACHENBURG

wurden und der Amboss tief in die Erde drang. Darob erschrak der Meister mit seinen Gesellen nicht wenig. Und sie berieten, wie sie sich den jungen Helden entledigen könnten. Arglistig sprach der Meister zu ihm: „Unsere Köhlen sind auf der Neige. Zieh' ihn, Siegfried, wo auf der Höhe, die jäh abfällt zum Rheine, die uralten Stämme stehen; da

fälle und brenne uns Köhlen!“ Damit meinte er aber die Stelle, wo der Drache hauste, von dem sie aber Jungsiegfried nichts sagte. Gehorsam der Weisung des Meisters nahm Siegfried die Axt, die er selber geschmiedet und die nur er allein schwingen konnte, und als Schürbaum eine mächtige Eisenstange; er ging wohlgenut der Stelle zu und begann die Bäume zu fällen, setzte



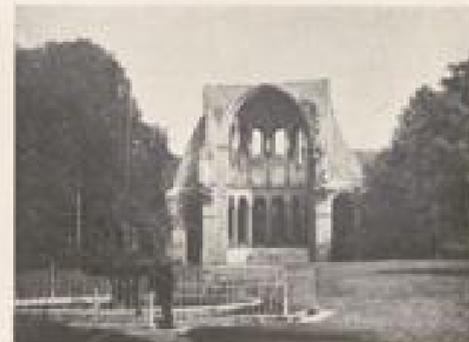
DIE DRACHENBURG

gerte, und traf das Untier auf den Kopf, dass es sich taumelnd und blutend an der Erde wand. Und als es sich in furchtbarem Grimm wieder erheben wollte, da fielen Siegfrieds Streiche so wuchtig und hageldicht, dass das Untier sich im Tode absald streckte und ein Bach schwarzen Blutes aus seinem Rachen rann. Pötzlich flog ein goldschimmernd Vögelein über Jungsiegfrieds Haupt hin, das sang:

„Jünger Rache hin,  
Willst du können sein,  
Tausch' deine Lutz in das Blut hinein!“

Das wiederholte, das wundersame Vögelein oft und flatterte dabei um Siegfrieds Kopf herum, als wollte es ihn inständig bitten, nach seinem Liedlein zu tun. Siegfried erkannte, dass das etwas zu bedeuten habe und tat, wie das Vögelein gesungen, und bestrich sich überall an seinem ganzen Leibe mit dem Blute des Lindwurms, und von da an war seine Haut härtern und er unvorwundbar am ganzen Leibe.

Wer die ganze Poesie des Siebengebirges kennen lernen will, der muss einmal seine Nachtruhe zum Opfer bringen und frühmorgens, eh die Hähne krähen, sich auf die Wanderschaft begeben, um einen Sonnenaufgang auf der Spitze des Oelberges zu erleben. Wie feierlich wird uns zu Mut, wenn während des Aufstiegs auf den waldigen Berg die Vögelein erwachen. Zuerst sind es vereinzelte, schüchterne Stimmen, die den nahenden Morgen grüssen. Neue Stimmen gesellen sich dazu, und bald ist es ein vielstimmiger Chor; stärker, immer stärker wird der Gesang, bis der ganze Wald ein Singen, ein Flöten, ein Zeltschern ist. Endlich nach ermüdender Wanderung gelangen wir auf dem Gipfel an. Der Himmel trägt noch die harte Färbung der Nacht. Obwohl wir uns in der wärmsten Zeit des Sommers befinden, herrscht hier oben eine sehr empfindliche Kälte. Da röut sich der Himmel im Osten, das zarte Rot der Morgenröte



CHÖRQUISE HINSTEDEBACH

den gewaltigen Meiler, gab ihm den Mantel von Rasen und zündete ihn an. Dann legte er sich nieder zu wohlverdienter Rast. Kaum aber wollte sich sein Auge schliessen, da hörte er, wie die Steine den Berg herabstürzten; da vernahm er, wie das Gezweige krachte; da hörte er das greuliche Schmauben des Lindwurms. Voller Gier nahm dieser sich Siegfrieds Ruhestätte. Kaum aber hatte Jungsiegfried das Ungeheuer erblickt, so sprang er auf, ergriff die schwere Eisenstange, schwang sie, als wär's eine Haselstange, und traf das Untier auf den Kopf, dass es sich taumelnd und blutend an

zucht herauf. Bald wird der feurige Sonnenball sichtbar, der junge Tag ist geboren. Der erste Strahl der Sonne fällt in dankbare Menschenherden. Erschütternd schön ist das Bild, das sich vor uns aufthut; wir halten den Atem an, um die Heiligkeit des Augenblicks nicht zu stören. Das weisse Nebelmeer drünten zu unseren Füssen zerteilt sich, und unüberschraute Weiten werden sichtbar. Von der Eifel bis zum Taunus, von der Mosel bis zur Lahn wandert unser Auge. Einen schmalen Silberstreifen erkennen wir als die Sieg; wir sind überrascht, den Rheinstrom in so vielfachen Windungen zu finden.

Am Fusse des Oelberges steht ein Gasthaus, dessen Besitzer auch in frühester Morgenstunde dem Wanderer gern eine warme Tasse Kaffee bereitet. Selten wird einem ein Täseln des braunen Trankes besser munden, als wenn man nach einer Sonnenaufgangsfahrt vom Oelberg herniedergestiegen ist.

Vom Oelberg aus besuchen wir die alte Clarenkloster-Abtei Heisterbach mit ihrer weitberühmten Klosterruine. Die alte Abteikirche, die im Anfang des XIII. Jahrhunderts erbaut wurde, gehörte einst zu den schönsten Bauten des Rheins. Wohlhabendere Reste der Kirche hatten sich bis in den Anfang des XIX. Jahrhunderts hindurch gerettet. Da hat man in dieser überklugen, pietätlosen Zeit mit den Ruinen nichts Besseres zu tun gewusst, als dass man sie auf Abbruch verkaufte. Ein günstiges Geschick fügte es, dass ein kunstsonniger Fürst, der Graf zu Lippe, wenigstens den Chorschluss mit seinen zierlichen Basaltsteinen in seinen Besitz bringen und verhindern konnte, dass aus dem kunstvoll gehauenen Stein Ziegenställe gebaut wurden. An die Klosterruine knüpft sich eine heilsinnige Sage, deren Entstehung man wohl begreifen mag, wenn man unter den mächtigen Buchen, nahe der Abtei, sinnend dahinschreitet.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach  
Lustwandel in des Gartens grünstem Ort:  
Der Engelstanz stand still und still er nach  
Und sprach dabei in Gottes heiligem Wort.

Er sprach, was Petrus der Apostel sprach:  
„Denn Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,  
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.“ —  
Dank wie er sprach, so wird ihm sinnet klar.

Und er verlor sich zusehend in den Wald:  
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht, —  
Eist wie die traurige Vogelscheuche schallt,  
Gedankt es ihm der strengsten Klosterpflicht.

Im Lauf verlor er des Gartens schneid,  
Die Unbekannte öffnet ihm das Thor.  
Er stutzt, — doch sich, schon glänzt die Kirche hell,  
Und dass erlöst der Brüder heiliger Chor.

Nach seinem Stuhle stand er mit er ein,  
Doch wunderbar, ein Andre stuzt dort;  
Er erschlickt die Mönche junge Reihen:  
Nur Unbekannte steht er an Ort.

Der Stammeln wird angestarrt (fragen,  
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Bilde;  
Er sagt's, die rufen: man dankt's Heiligem:  
„Tausend Jahre löst es sinnet mehr!“

„Der leute diesen Namen,“ ihm er laut,  
„Es war ein Zweifel und verkehrte im Welt,  
Man hat den Namen leute nach vermisst.“ —  
Er löst das Wort, er überhört ihn halt.

Er sinnet nun des Abt, und nennt die Jahr:  
Man sinnet des alte Klosterbuch zur Hand,  
Da wird ein grosses Getöse wieder klar:  
Er ist's, die drei Jahrhunderte verkehrte.

Der Schrecken blüht ihm, plötzlich gross sein Haas,  
Er sieht dahin, ihn stuzt dessen Laß,  
Und sterbend ruht er seine Brüder Schau:  
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit.“

Was er verhält, macht nur ein Wandel klar,  
Denn grüßelt nicht, denkt seinen Schicksal nach!  
Ich weiss, ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,  
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.“

(Wolg. Müll.)

Von Heisterbach führt der Weg nach Oberdollendorf; von hier aus setzen wir mit der Fähre nach **Rüngsdorf** über, von wo wir in wenigen Minuten nach **Godesberg** gelangen, mit der alten Burgruine gleichen Namens.

Im Angesichte des schönen Siebengebirges, so heit Ortel seine begeisterte Schilderung dieses schönen, friedvollen Ortes an, im Angesichte des Rheines, der mit Sied seiner Flut vorüberwält, die zögernd wellen möchte da, wo es so schön ist; im Angesichte der Burg Rolandseck und ihrer Ruinen, von Bergen rings in weitem Umkreise umgeben, erhebt sich, vortrotend aus der Berge Kranz, eine vereinzelte Höhe, auf deren Stirne die schönen Ruinen der Burg Godesberg sich ausbreiten. Reich an einer entzückenden Aussicht, fesselt sie auf weithin das Auge, und wer Bonns reizende Umgebung gesehen und genossen haben will, der muss vom Godesberg aus das Randgemälde geschaut haben, wenn die Abendsonne ihr Gold und ihren Purpur darüber

ausgegossen hat; dann schimmert diese herrliche Landschaft mit ihrem romantischen Schmucke in einem Glanze der Verklärung, den der Beschauer schwerlich je wieder vergisst. Die Höhe, auf welcher Godesberg thronet, liegt etwa 270 Fuss über der mittleren Höhe des Rheines, und Trachyt und Grauwacke sind die Bestandteile derselben. Zur Seite der Burg und teilweise im Vordergrund liegt, an das Gebirge gelehnt und von ihm liebevoll gegen scharfe Winde geschützt, der herrliche Ort mit dem nahen Mineralbrunnen, der Dräischer Quelle, am Eingang in das Gudemauer Tal.

Ein warmer, ich möchte sagen, südlicher Hauch ruht über der Landschaft, vor der, gegen den Rhein hin, sich die Ebene ausbreitet, und eine hebbliche, reine Luft atmet die Brust mit Behagen! Ein schönes Fleckchen Erde zum abendlichen Ausruhen für einen Greis kenne ich nicht. Wohl dem, dem es beschieden!

Mit den Jahren ist Godesberg freilich vornehmer geworden, es wird von vermögenden rheinischen Familien, die sich hier ein Tusculum geschaffen haben, ungewöhnlicher architektonischer und gärtnerischer Luxus entfalt. Neben prächtigen Bauten aber schauen immer wieder aus grünen Gärten schlichtere Häuser hervor, in deren einsamer Stille ein großer Gelehrter seiner wohlverdienten Muse pflegt, oder eine würdige Dame junge Mädchen für den Eintritt in die Gesellschaft vorbereitet.

Die Burg Godesberg wurde im Jahre 1210 durch den Erzbischof Theodorich von Köln erbaut, nachdem eine Kapelle, die dem Erzengel Michael geweiht war und die seit uralten Zeiten den Platz auf der Spitze des Berges behauptet hatte, von ihm niedergelegt worden war. Das Volk erblickte darin eine Kränkung des Heiligen und wunderte sich nicht, dass der Burgherr bald von schweren Schicksalen betroffen wurde. Lange Zeit war die Burg eine der festesten Burgen der Kölner Erzbischöfe. Bald diente sie den geistlichen Fürsten als Zufluchtsort, wenn die Kölner Bürger sich ihres kurfürstlichen Herrn entledigen wollten, bald fanden in ihren Mauern rauschende Prunkgelage statt, wenn ein lebensfroher Rheinländer auf kurfürstlichem Stuhle sass, bald wurde sie verpfändet, wenn es den Erzbischöfen an Geld gebrach. Verhängnisvoll wurde für die Burg der Uebertritt des Erzbischofs Gerhard II. von Köln zum Protestantismus. Obwohl sich die Besatzung mit heldenmüthiger Tapferkeit wehrte, fiel die Burg im Dezember 1583 in die Hand der Truppen des Kurfürsten Ernst von Bayern. Die Burg wurde zerstört und blieb fortan eine Ruine.

Von Godesberg führt uns ein hübscher Spaziergang unter den schattenspendenden Obstbäumen der Bonn-Koblenzer Landstrasse nach **Bonn**.

Der Rhein hatte hier zur Zeit der Römer, so behauptet uns Köhl, eine andere Beschaffenheit. Es zweigte sich ein Arm von seiner Hauptmasse ab, der eine Insel bildete, und ohne Zweifel war diese Insel und Flussarmbildung die erste Veranlassung zu einer menschlichen Ansiedlung an dieser Stelle. Es ist sehr wahrscheinlich, dass nicht Drusus erst die günstige Lage von Bonn entdeckte. Wir wissen von Cäsar, dass die germanischen Uferbewohner, die Ubier, schon damals Schiffe hatten und den Rhein befuhren. Es mag hier also schon bei Drusus' Ankunft eine Ueberfahrt und vermutlich auch ein Ort gewesen sein, der die Römer herbeizog. Drusus soll dann hier zuerst mit einer römischen Armee über den Rhein gegangen sein, dasselbst auch eine Brücke gebaut, und Bonn als römisches Castrum eingerichtet haben. An derselben Stelle hat Karl der Grosse den Rhein überschritten. Wie Karl der Grosse hier oft ans Land stieg, wenn er von Ingelheim nach Aachen zog, so pflegten später die vom Oberrhein herabfahrenden deutschen Kaiser auf ihrem Krönungszug nach Aachen in Bonn das Schiff zu verlassen, und von hier auf dem Landweg zur Krönungsstadt weiter zu ziehn. Köln trägt zwar den Namen der „Jülicher“ Stadt, aber die Kölner kurfürstlichen Heeren waren dort durchaus nicht immer auf Rosen gebettet. Sie haben es deshalb zu Zeiten vorgezogen, ausserhalb der Mauern Kölns zu residieren, und ihre Wahl fiel auf Bonn, die nahe gelegene uralte Stadt mit der herrlichen Umgebung. Als bischöfliche Residenz ist Bonn eine blühende Stadt geworden.

Drei Belagerungen hat Bonn durchgemacht, und die Kugeln haben seiner nicht geschont. — Bei einer dieser Belagerungen hat es — so bemerkt K. Simrock, der mit Stolz Bonn seine Vaterstadt nennt — die Ehre gehabt, von dem ersten Könige von



UNIVERSITÄT BONN



BONN, VON HEUEL AUS



BONN, VON HEUEL AUS



DAS KOHLENZER TOR, BONN



KÄISERPLATZ



RHEINBRÜCKE



RATHAUS

BONN



RHEINBRÜCKE



HOPGARTEN UND UNIVERSITÄT



ROBERT SCHUMANN-DENKMAL



JOHSE MORITZ ARNDT-DENKMAL



DIE MÜNSTERKIRCHE

BONN

Preussen schier in einen Aschenhaufen verwandelt zu werden; zum drittmal ertrug es der berühmte Marlborough, und der holländische General-Ingenieur Coehorn (sprich Kuhn) den Händen der Franzosen und schliesslich hiess es sprichwörtlich: Jerichos Mauer sei von Josua Feldtrumpeten, Bonn aber von dem Ton eines — Kullorns gefallen.

Fast das einzige Vermächtnis, das der Stadt aus dem höheren Mittelalter blieb, ist sein mächtiges spätromanisches Münster, eins der bedeutendsten Bauwerke dieses Stils. Angeblich ist es eine Stiftung der heiligen Helena, der Mutter Constantins, welche den Bauleuten in Ermangelung haren Geldes ihren Lohn in ledernen Münzen gezahlt haben soll. So billig kam freilich der „wirkliche Erbauer“ Gerhard von Sain, Propst des St. Cassius-Stiftes und zugleich Graf von Bonn, nicht zu dem Werk, das er geschaffen hat — wenn ihn der Bau nicht noch weniger gekostet hat, falls er nämlich gar nicht der wirkliche Erbauer ist. In diesem herrlichen Gotteshaus sind zwei deutsche Kaiser gekrönt worden, Friedrich von Oesterreich im Jahre 1144 und Karl IV. im Jahre 1346. Aus der grossen Zeit des Mittelalters in die grosse Gegenwart führt uns der Weg vom Münster zum „Alten Zoll“, der ehemaligen Bastei am Rheinufer. Gewaltige Mauern steigen vom Rheinwerf steil in die Höhe zu der „wohlberühmten Warte“. Oben auf dem Plateau spenden alte mächtige Kastanien reichen Schatten. Inmitten desselben erhebt sich das eherner Standbild, welches die dankbare Nachwelt dem markigen Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt errichtet hat. Auf dem Sockel des Denkmals sind die Anfangsworte des herrlichsten aller Arndt'schen Lieder eingegraben:

Der Gott, der Eisen wachend liess,  
Der wolle keine Knechte,  
Denn geh er Silber, Schwert und Spies  
Denn Müss in seine Rechte.

Denn geh er über den älttesten Meis,  
Den Zorn der freien Reute,  
Denn er herrsche bis zum Rhein,  
Da in dem Tod die Feinde.

Oben vom Luginland des alten Zoll schweift der Blick weit über die Rheinischen Lande, von der Mündung der Sieg bis südlich des Siebengebirges. Zu unseren Füssen breitet sich die lachende Rheinschleife Bonns aus. Von hier oben sieht man so recht: Bonn ist eine blühende, freundliche und herrlich gelegene Stadt. Die wohlgeordneten Finanzen, die stets Fürsorge zur Verschönerung der Stadt und die mässigen Steuerätze befördern einen starken Zuzug. Immer neue Villen entstehen am Rheinufer und im Kranze um die Stadt. Jüngst hat der deutsche Kaiser, um den in Bonn studierenden Kaiserlichen Prinzen ein eigenes Heim zu schaffen, eine prächtige Villa am Rheine gekauft. Des Kaisers Schwester, Prinzessin Viktoria von Preussen, bewohnt mit ihrem Gemahl, dem Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe, schon seit Jahren eine der schönsten Bestellungen inmitten alter Parkanlagen am Rhein. Die von der Stadtverwaltung unterhaltenen Anlagen des herrlichen Hofgartens, des Kaiserplatzes, der berühmten Poppelsdorfer Allee, des Rheinwerfes, sowie der gross angelegte Kaiser-Wilhelmpark auf der aussichtsreichen Höhe des Venusberges bieten die lebhaftesten und erfrischendsten Spaziergänge.

Am Südende der Rhein-Anlagen erhebt sich die städtische Festhalle der Gromau inmitten grüner Wiesen und Anlagen. Dort von den Terrassen der Gromau schweift der Blick über die wundersame Landschaft der sieben Berge, in der Ferne taucht der alte Vulkanrand des Rodderberges auf, die Ruine der Godesburg grüsst, dicht vor uns erhebt sich schwer und ernst die von der Studentenschaft errichtete, dem Andenken Bismarcks geweihte Feuerstule. Neben uns flusst der Rhein, auf dem die schwerbeladenen Frachtkähne vorübergleiten und die glänzendsten Prachtdampfer, von denen frohes Singen und Becherklang herüberklingt.

Kein Wunder, dass an Bonn, diesem herrlichen Flock Erde, die Liebe der Hohenzollern hängt! Der unvergessliche Kaiser Friedrich hat hier studiert, Kaiser Wilhelm II. nach eigenem Ausspruch hier seine schönsten Jugendjahre verbracht, und auch des Kaisers Sohn, der Kronprinz des Reiches, ist Kommilitone geworden der Masensöhne der Bonner *alma mater*.

Vom „Alten Zoll“ durch den Hofgarten, den ehemaligen kurfürstlichen Park, geht der Weg zum alten kurfürstlichen Schlosse. In dem Schlosse selbst hat heute die im Jahre 1818 am 18. Oktober gestiftete Friedrich-Wilhelm-Universität ihren Sitz.

„Da ruht noch der Wissenschaften Haas  
Mit diesen Fenstern in die Landschaft lagend.“

Da herrliche, da schöne, da unvergleichliche Musenstadt am Rhein. Wo seid ihr hin, ihr glückseligen Zeiten, da uns das begeisterte Herz sich wehete in dem Tempel der Wissenschaft, da wir einander Freundschaft schwuren fürs ganze Leben! Freilich —

Wenn nur der Rhein nicht wär,  
Dud der Sonnenschein  
So strahlend dattet her  
Dud der goldne Wein!  
Dud die sieben Berge nicht,  
Dud der „Alte Zoll“,  
Dud die Schiffelein im Angracht  
Mit den Segeln voll!

Dud die Mägdelein, so wackeren,  
Dud die Rindgenoss!  
Dud der Mungen so schön im Fort  
Dud der Tag so lang!  
Ach wie studierten wir  
So gar lebendig hier!  
Rhein, so liegt an Dir,  
Dass man kammeln liess!  
F. v. S. (1818)

Eine Welt wohlmütiger Erinnerungen taucht vor mir auf — feierliche Einführung des jungen „Fuchsen“ in die *circulus academicus*, fröhliche Kneiptafeln, mutwillige Sereifzüge und seltsame Prozessionen durch die nächtliche düstere Stadt, Kahnfahrten im Mondenschein, toller Faschingsübertummel und grundgelohnte Collegia, Prunkboden und Commentarstudien, glutgängige Professorentochterlein und Veilchenstraus-Amalette, fröhliche Verse und bittererster Liebesgram . . .

„O, alte Burschenherrlichkeit, wahn bist du geschwunden!“

Und da ich nach vielen Jahren abermals durch die enge Rheingasse kam und das Fenster erschaute des traulichen Stübchens, da ich manches liebe Semester hindurch gewohnt, und da ich hörte, dass die alte gute, nachsichtige Studentennutter längst dahin ist, und da der Wirtin holdes Töchterlein grad gegenüber, nun zu rundlicher Fülle gediehen, dem freunden Mann ein Schöpplein roten Altrweins vorgesetzt, — als ob dieses Auge, diese Hand, dieser Mund ihn nie, nie, gekannt, und wie ich dann so mancher Jugendgenossen gedachte, so mancher lieben, treuen prächtigen Menschen, die nun auch schon die Reise in das jenseitige Land haben antreten müssen — da bin ich still für mich die alten Wege des Rheinstrom entlang gegangen. Was sind wir? — Lebenskämpfer! „Heute noch auf solchen Rossen — morgen durch die Brust geschossen!“

Aber sieh' da, wo früher die „Pontz“ uns so manches liebe Mal nach Beuel hinüber trug, spannt heute die schönste Brücke des Rheinlandes ihre schlanken Bogen aus. Willkommenes Symbol! Wir wollen Brücken bauen in diesem kurzen Leben, Brücken zwischen der Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Lebenden und Toten, zwischen Menschenherz und Menschenherz, zwischen unserer Jugend und unserem Alter!

Aber ehe wir Bonn verlassen, müssen wir des grossen Meisters der Tone, Beethoven, gedenken, dessen Geburtshaus sich hier befindet und dessen ehernes Standbild auf dem Münsterplatze steht.

Noch einen Blick auf die heitere schöne Musenstadt und dann nach Köln. Wir wollen die Schönheit des Rheins nicht sterben sehen, darum verlassen wir das Dampfboot und vertrauen uns der Eisenbahn an.

An Brühl mit seinem parkumgebenen, berühmten Schlosse vorbei, gelangen wir bald nach **Köln**.

Kölns nächste Umgebungen sind flach, aber die Stadt selbst bringt, wie Karl Simrock mit Recht bemerkt, das Malerische in die Landschaft; denn auch jetzt noch, wo von seinen Klöstern, Kirchen und Kapellen, davon es früher soviel hatte, als das Jahr Tage zählt, kaum noch ein Sechstel erhalten ist, bildet es mit seinen vielen Kirchtürmen, mit seinem gewaltigen Dom, mit hochragenden Dächern und Giebeln eine imposante Masse, die weissenweit gesehen wird und, je näher man herantritt, sich immer ehrwürdiger heraus-

lebt, immer malerischer entfaltet. Wer ihn von Bonn aus zu Schiffe genaut ist, wird den Eindruck nicht vergessen, den sein erster Anblick hervorbrachte, und auf seiner Schiffsbrücke, in den Ufergärten von Deutz wird man sich nicht daran zu ersättigen wissen.

Betritt man die Stadt selbst und sieht die engen, oft krummen, aber nie einseitigen Strassen, die altertümlichen Häuser neben den modernen, die Baustile verschiedener Zeiten und jeden Geschmacks auf das bunteste gemischt, die sinnengekrönten Giebel, die vorspringenden Stockwerke, die mächtigen städtischen Gebäude, die romanischen und gotischen Kirchen neben Resten aus der Römerzeit, so müsste man sich in Mannheim, Karlsruhe, Neuwied bis über die Ohren verliert haben und gar nicht mehr wissen, was pittoresk ist, wenn man sich hier nicht im Mittelpunkt aller architektonisch-malerischen Schönheit fühlte, und allen jüngeren (oder vorjüngeren) Städten vor dieser, einer der ältesten und altertümlichsten, den Preis gäbe, von der noch heute wie vor dreihundert Jahren der Spruch gilt:

Quelle: v. Kopp  
Bonn allen Städten schön.

Und in dieses Auauf Köln! müssen wir auch einstimmen in Bezug auf die grosse geschichtliche Vergangenheit der Stadt, denn seit fast zwei Jahrtausenden hat sich ein unerschöpflicher Schatz von Geschichte und Sage in Köln angehäuft; zu Stein geworden, sprechen sie uns in dauernden Urkunden an.

Unser Stadt! Die Dächer juchet, Die er!  
Wie lachest Du von Turm zu Turm,  
Am Stromes Ufer, in majestätischer Ruh!  
Die Thürme steh'n in klarem Dufte ruhend,  
Jedes die grüne Welle Du mit Lust  
Den Fluss umspül'. O, wie dich anerkennend,  
Schwebst Du gespritzt auf des Stromes Brust  
Mit Kirchen, Thürmen, Mauern und Palästen,  
Die weites Bild, das fernig, selbstbewusst,  
Den Blick entzückt des Wanderers und des  
Gästers . . .

Still wand' ich durch das lausende Gewühl,  
Ich wend' durch des Turms düstern Bogen,  
Die Strassen dehnen sich bald lang und kühl,  
Bald wenig, fern. Aus aller Zeiten Wagen  
Sich'se Trossen zieh'. Gemäuer, Turm und Dom  
Erzählt von Zeiten, welche längst verfliegen,  
Bald künden mir ein stilles Menschenleben  
Festung Paläste, Ställe, Warenhallen  
Die trübe Gegenwart! — Das deutsche Rom  
Nenn ich Dich, Köln! — Lass Du das Wort  
gellen!

(Wolfgang Müller.)

Das deutsche Rom hat, wie es sich von selbst versteht, eine grosse und ungemein reiche Geschichte!

Von den germanischen Uibern gegründet, wurde die junge Niederlassung durch die Römer, welchen die bevorzugte Lage des Ortes nicht entging, zum Scandlager und dann zur stark befestigten Metropole Nieder-

Germaniens gemacht. Agrippina, die Tochter des Germanicus, Gemahlin des Kaisers Claudius, Mutter Neros, wurde hier geboren; die Kolonie nach ihr Colonia Claudia Augusta Agrippinensis genannt. Sie besass das *jus italicum* und war später mehrerer römischer Kaiser Standquartier.

Nach der Vertreibung der Römer und der stürmischen Zeit der Völkerwanderung verlegten fränkische Hoorführer und Herrscher ihre Residenz nach Köln, darunter die Vorfahren Karls des Grossen.

Köln war eine der wichtigsten Stätten, von denen aus das Christentum in Niederdeutschland sich ausbreitete. Selbst als die Erzbischöfe ihren Sitz aus Köln verlegten, blieb die Stadt mit ihrem Dom und den zahlreichen Heiligthümern die kirchliche Metropole des rheinischen, ja des ganzen nordwestlichen Deutschlands. Gleichzeitig aber stand dieselbe stets an der Spitze des niederrheinischen Handels, zumal als der deutsch-italienische Handel im XIII. bis XV. Jahrhundert in höchster Blüte stand. In Gemeinschaft mit Venedig und Genua, so hebt F. G. Kohl hervor, mit Brügge, Gent und Antwerpen, entwickelte sich Kölns Handelsverkehr stetig.



KÖLN AM RHEIN



DER DOM ZU KÖLN

Im Hanseatischen Städtebund war Köln die Hauptstadt des rheinischen „Städtequartiers“, wie es dementsprechend bei den deutschen Reichstagen in dem Kollegium der Reichsstädte auf der ersten Bank den ersten Platz und die erste Stimme hatte. Kölnische Städteverfassung und kölnisches Recht diente der Gesetzgebung vieler Städte zum Muster; kölnische Münzen, Masse und Gewichte hatten weithin Geltung. Kölns Gewerbe und Industrie waren im Mittelalter die bedeutendsten vom ganzen Niederrhein. Die Arbeiter, welche hier ihre Kenntnisse gesammelt hatten, verbreiteten sich von da aus freiwillig oder infolge der dort zum Ausbruch kommenden politischen Explosionen in den anderen Rheingebieten. Die unruhigen Weber, welche im Jahre 1377 durch den Rat der Stadt zur Auswanderung genötigt, und die protestantischen Gewerbeleute, welche nach Aufhebung des Ediktes von Nantes von den Katholiken aus Köln verjagt wurden, liessen sich rings um diesen politischen Vulkan in den Städten Mühlheim, Krefeld, Elberfeld, Solingen etc. nieder und gründeten hier Filialmanufakturstädte von Köln, welche die Arbeit der Mutterstadt fortsetzten. Wo Fürsten ihre Wohnsitze aufschlugen, führt der genannte Autor weiter aus, wo Handel und Gewerbe importirten,



DER DOM ZU KÖLN

pflügen denn auch die höheren Blüten des Geistes sich am schönsten zu entfalten. Die Residenzen der Könige und Handelsherren, die Metropolen der Kirchenfürsten und Priester werden daher auch die Sitze der vornehmsten Schulen, der Wissenschaften, der Künste, der Akademien und der Künstler. Auch in dieser Beziehung dehnte Köln seinen Einfluss fast ebenso weit aus, als das Scepter seiner Bischöfe reichte, und ebenso weit, als seine Frachtwagen und Schiffe führen. Die im Jahre 1388 in Köln gestiftete Universität wurde bald die vornehmste Hochschule des ganzen niederrheinischen Deutschlands, und die Werke seiner schon älteren Malerschule dehnten bis zu den Niederlanden hinab zur Anregung und Nachahmung, während die kölnischen Baumeister in den romanischen Kirchenbauten und dem Dome architektonische Werke schufen, die weithin als Muster galten. Man kann wohl sagen: die kölnische Bauhütte beherrschte den architektonischen Geschmack in allen Städten und Orten des Niederrheins.

Köln war, so schreibt F. Huster, weiland Kaiserl. Hofhistoriograph zu Wien, die erste Stadt in Deutschland, im Ausland höher geachtet als Wien. Im dreifachen Glanz hoher Frömmigkeit, grossen Reichthums und einer kräftigen Bürgerschaft stand es

unabhängig von seinem Erzbischof. Gewerbe und Verkehr hatten der Stadt eine Bedeutung, ihren Bewohnern ein Selbstgefühl gegeben, wie sie damals in Deutschland in solchem Masse nirgends gefunden wurden. Im Handel war Köln der Mittelpunkt zwischen Griechenland, Ungarn, dem östlichen Deutschland und den Niederlanden, Nordfrankreich, England, selbst Dänemark. Die Niederlassung seiner Kaufherren in London, der grosse Warenhof daselbst, wird als der Keim der Hansa betrachtet. Wer möchte Kölns Ansehen in der damaligen Handelswelt bewundern, wenn man weiss, dass sich nach seinem Münzfuss selbst Venedig richtete!

Wenn man am Hofe des Kaisers die Bürger von Köln kommen sah — so schreibt eine alte Chronik — da hiess es, da kommen die Herren von Köln — so stand Köln in hohen Ehren. Im XVI. Jahrhundert hat die Stadt den Höhepunkt ihrer geschichtlichen Vergangenheit überschritten. Der Verfall der Hansa wirkte lähmend auf den Handel, kaufmänneller Hader untergrub die kommunale Entwicklung. Erst nach den Freiheitskriegen raffte sich Köln unter preussischer Herrschaft stetig aus eigener Kraft wieder auf, so dass die Stadt mit den Vororten 170.000 Seelen zählt. Die Entwicklung der Dampfschiffahrt und der Eisenbahnen kam der Stadt in höchstem Masse zu statten. Und wenn auch inzwischen die rheinische Gelehrtensamkeit in Bonn ihren Thron errichtet, Düsseldorf das Scepter der rheinischen Kunst an sich genommen, die Provinzialregierung in Koblenz ihren Sitz aufgeschlagen hat, so ist das alte Köln nach wie vor der Vorort des gesammten rheinischen Handels und der glänzende Mittelpunkt des rheinischen Lebens geblieben.

Die ganze herrliche Vorzeit Kölns steigt vor unserem Auge auf, wenn wir uns dem Dom nahen. Es ist ein unvergesslicher Eindruck, den die Seele fürs ganze Leben empfängt, wenn wir zum erstenmal vor diesem Wunderbau stehen. Vielleicht nur jenen erschütternden Moment vergleichlich, wo zum erstenmal das majestätische Weltmeer sich vor uns auftut. K. Köllbach hat das Bild, das sich dem entzückten Auge darbietet, in treffliche Worte gekleidet: Schwindelnd steigt der Blick an dieser Riesensfläche aufwärts, bis er droben an dem zierlichen, durchbrochenen Steinhelmen Schönheit sich von dem blauen Himmelsgrunde abheben. Das Ganze ist ein Anblick von unerreichter Majestät und erschütternder Wirkung. Ich habe vor der prächtigen Fassade des Strassburger Münsters gestanden und vor dem nun gleichfalls neu erstandenen Ulmer Münster, ich sah die „Riesencypresse“ der Wiener Stephanskirche und den Dom von Regensburg in seiner erhabenen Pracht. Auch im Anblicke der englischen und französischen Kirchen, der Abtei von Westminster in London und der Kathedrale von Notre Dame zu Paris und beim Besuche der spanischen Städte, besonders des wunderbaren Domes zu Burgos, zog ich Vergleiche mit unserem Kölner Dome, aber ich meine, ohne jede Regung von Vorurtheil, sein Bild überstrahle alle anderen, dem Kölner Dome gehöre die Krone unter allen gotischen Bauwerken der Welt! In der That macht aber auch diese Westfassade, die ganz getreu nach den alten, glücklichweise noch erhaltenen Plänen erbaut wurde, den grossartigsten Eindruck vom ganzen Bauwerke. In tiefer Verzierung, in steter Verjüngung streben die gewaltigen Steinmassen empor, vor deren steinernen Flächen eine Fülle von Strebepfeilern, von zierlichen Türmchen und Säulen, von Wasserspiellern, Krönungen, Gesimsen und Galerien einen wechselvollen und dennoch unter eine streng innegehaltene Einheit gestellten, figurreichen Schmuck entfaltet. Wunderbar hebt sich über dem Haupteingange und dem gewaltigen Mittelfenster der hochaufstrebende Giebel des Mittelschiffes empor; in erhabenem Schwünge steigen daneben beiderseitig die ungeheuren Türme an; in vier Stockwerken bauen sie sich auf. Unter der Menge aufstrebender Türmchen fast verbüllt, verwandelt sich in der obersten Etage die vierreckerige Grundform in ein schlankeres Achteck, und über diesem beginnen dann erst die Helme, bei denen die gewaltigen Steinmassen sich förmlich in zartes, leichtes Blätterwerk, von schlanken Rippen gehalten, auflösen scheinen, bis auf dem Gipfel die zierlichen Kreuzblumen den Abschluss dieser Riesenpyramiden bilden.

Dieses grossartige, aber wundervolle Bild des Domes an schönen, klaren Tagen weicht bei trübem Winter oder in der Nacht oft dem Eindrucke des düster Erhabenen.

Dann kann es geschehen, dass sich die himmelstrebenden Helme gespenstisch, gleich Riesenrinnen des Hochgebirges in düstere Wolken und Nebeldünste hüllen, und alle Formen des gewaltigen Bauwerks ins Unbestimmte und Unermessliche sich verlieren. Auch in solchen Stunden prägt sich der Anblick des hehren Bauwerks tieferschütternd dem Gemüthe ein.

Nicht minder grossartig wie der Anblick von aussen ist derjenige, den der Eintretende im Inneren empfängt. In bereiten Worten schildert den Eindruck des Chores, des einzigen im Mittelalter vollendeten Theiles der Domkirche, Forster: „Wir gingen in den Dom und blieben darin, bis wir im tiefen Dunkel nichts mehr unterscheiden konnten. So oft ich Köln besuche, gehe ich immer wieder in diesen herrlichen Tempel, um die Schauer des Erhabenen zu fühlen. Vor der Kühnheit der Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde; dann hebt er sich wieder mit stolzem Flug über das Vollbringen hinweg, das nur eine Idee eines verwandten Geistes war. Je riesenmässiger die Wirkungen menschlicher Kräfte uns erscheinen, desto höher schwingt sich das Bewusstsein des wirkenden Wesens in uns über sie hinaus. Wer ist der hohle Fremdling in dieser Hülle, dass er so in mannigfaltigen Formen sich offenbaren, diese redenden Denkmäler von seiner Art, die äusseren Gegenstände zu ergreifen und sich anzueignen hinterlassen kann? Wir fühlen Jahrhunderte später dem Künstler nach und ahnen die Bilder seiner Phantasie, indem wir diesen Bau durchwandern.“

Die Pracht des himmelan sich wölbenden Chores hat eine majestätische Einfachheit, die alle Vorstellung übertrifft. In ungeheurer Menge stehen die Gruppen schlanker Säulen da wie die Bäume eines uralten Forstes, und am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Ästen gespalten, die sich mit ihren Nachbarn in spitzen Bogen wölbt und dem Auge, das ihnen folgen will, fast unerschöpfbar ist. Lässt sich auch schon das Unermessliche des Weltalls nicht im beschränkten Räume versinnlichen, so liegt gleichwohl in diesem kühnen Emporstreben der Pfeiler und Mauern das Unaufhaltsame, welches die Einbildungskraft so leicht in das Grenzenlose verlängert. Die griechische Baukunst ist unströbig der Inbegriff des Vollendeten, Uebereinstimmenden, Beziehungsvollen, Erlesenen, mit einem Worte des Schönen. Hier indessen an den gotischen Säulen, die einzeln genommen wie Rohhalme schwanken würden, und nur in grosser Anzahl zu einem Schaft vereinigt, Masse machen und ihren geraden Wuchs behalten können, unter ihren Bogen, die gleichsam auf nichts ruhen, luftig schweben, wie die schattenreichen Wipfelgewölbe des Waldes — hier schwelgt der Sinn im Uebermäss des künstlerischen Beginns. Jene griechischen Gestalten scheinen sich an alles anzuschliessen, was da ist, an alles, was menschlich ist; diese stehen wie Erscheinungen aus einer anderen Welt, wie Feenpaläste da, um Zeugnis zu geben von der schöpferischen Kraft im Menschen, die einen isolierten Gedanken bis auf das Aeusserste zu verfolgen und das Erhabene selbst auf einem exzentrischen Wege zu erreichen weiss.“

Wie unerschöpflich reich der Dom an Werken der christlichen Kunst und des frommen Glaubens ist, erfahren wir, wenn wir anlächtig durch den Chor und den Kranz der Chorkapellen hindurch gehen. Wir nennen nur das hochgefeuerte Dombild von Stephan Lochner in der Michaeliskapelle, das Overbeck'sche Altarbild der Marienkapelle, Meister Wilhelms Flügelbild des Hochaltars, das Gestühl und die Apostelstatuen des Chores, den Reliquienschrein der heiligen drei Könige.

Der Gedanke der Errichtung dieses erhabenen Dombaus ist wahrscheinlich zuerst in dem Geiste eines der edelsten Erzbischöfe Kölns, Engelbert I., entstanden; seine Verwirklichung fand er in den Plänen des Meisters Gerhard, Konrad von Hochstaden, Engelberts zweiter Nachfolger... war des Massen reich an Gold, Silber und Edelmetalle, also dass er seinen Schatz für unvergleichlich und unerschöpflich gehalten, hat den Grundstein zum jetzigen, „grossen, ewigen und kostbaren Bau des Domes“ gelegt, am 14. August 1248. Man darf ohne Uebertreibung sagen, dass Jahrhunderte hindurch „alle Tage daran gearbeitet wurde“. Dann kam eine Zeit, wo die Kraft versagte und der Glaube an die Vollendung des Baus erstarb. Der Kölner Dom drohte zur Ruine zu werden.



DER DOM ZU KÖLN

Während der französischen Zeit wurde er für gut genug erachtet, als Heumagazin zu dienen.

Wie ich immer noch erlöset  
Auf dem Dom des alten Köln,  
Dank ich, dass das Werk vollendet  
Da die rechten Meister sah'n.

So sang halb zögernd, halb hoffend Max v. Schenkendorf, und die rechten Meister kamen; es waren die preussischen Könige als die Schirmherren des Baues, Männer wie Boisserée, Schlogel, Göttes als Forscher und geniale Architekten wie Zucirner, Schmitt, Stötz, Schmitz als Bauleiter. Am 4. September 1842 legte König Friedrich Wilhelm IV. den Grundstein zum Fortbau. Am 15. Oktober 1880 wurde in Anwesenheit des Kaisers Wilhelm I., einer grossen Anzahl deutscher Fürsten und einer nach Tausenden zählenden Zuschauermenge das Fest der Vollendung des Domes begangen. Und die Kaiserglocke, aus dem Metall französischer Geschütze gegossen, verkündet heute mit ihrem machtvollen Klang zugleich den Ruhm des einzigen Deutschen Reiches.

Aber selbst wenn der Dom unvollendet, wenn er nie erbaut worden wäre, würde Köln dennoch eine der grossartigsten Kirchen-Städte der Welt sein. Hoch empor über der Mitte des Rheinpanoramas ragt gross St. Martin mit seinem von vier Ecktürmen umschlossenen Vierungsturm. An Alter wird sie übertroffen von St. Maria im Kapitol, einem geistvoll durchgeführten, grossartigen Basilikenbau. Man nimmt an, dass an seiner Stelle zur Römerzeit das Kapitol, zur fränkischen Zeit der Königshof gestanden hat. Noch älteren Ursprungs ist vielleicht St. Gereon, in dessen kunstgeschichtlich höchst interessantem Dekagon-Bau noch Reste eines zur Römerzeit erhaltenen Zentralbaues stecken. Während an diesem Gotteshaus sich alle mittelalterlichen Stile zu harmonischem Ganzen vereinigen, ist die Apostelkirche auf dem Neumarkt eine der reinsten und herrlichsten Offenbarungen echt romanischer Kunst, die sich am Rhein findet. Wenn die Herrlichkeit des himmelhohen Domes den Geist wohl einmal erdrücken mag, hier inmitten edler, harmonischer Formen des romanischen Stils, der vielleicht nicht eigentlich der deutsche Stil ist, findet er sein geläutertes Selbst wieder.

Viele andere Kirchen wären noch zu beschreiben; die Jesuitenkirche, ein Muster klassischer Barockstiles; St. Cäcilien, ein Bau von hohem Alter, mit dem grössten rheinischen Freskenzyklus des XIV. Jahrhunderts; St. Peter, in der Reformationszeit erbaut, mit dem berühmten Rubensschen Altarbild, die Kreuzigung Petri darstellend,



SCHATZKAMMER IN ST. URSULA, KÖLN



ST. GEREON-KIRCHE, KÖLN



APSELKIRCHE, KÖLN



RATHAUS, KÖLN



BARBENTOR, KÖLN

und den kaum weniger berühmten Glasgemälden; St. Pantaleon, in welcher Erzbischof Bruno L. Bruder Ottes des Grossen, sowie die Gemahlin Kaiser Otto II. Theophano ihre letzte Ruhestätte gefunden haben; St. Severin mit seinen imposanten Turm- und Kryptensanlagen; St. Cunibert, St. Georg, St. Andreas, St. Maria Lyaskirchen; nicht zu vergessen St. Ursula mit dem Grabmal der Heiligen, der frommen britischen Königstochter, die mit einer grossen Schar Jungfrauen, ihren Begleiterinnen, heimkehrend von einer Pilgerfahrt nach Rom, in Köln einer Legende zufolge von den Hunnen ermordet wurde.

Die Gebeine der Märtyrerinnen, in Schreinen und Fächern mit Goldrahmen ausgestellt, bilden den seltsamen Schmuck des Gotteshauses. Ueberhaupt ist das „Jüllige“ Köln ungemein reich an Reliquien, die im allgemeinen den Gegenstand gläubiger Verehrung, vereinzelt aber auch des gutmütigen Spottes bilden. Im Dom zu Köln, so erzählt Merken in seiner köstlichen Sammlung „Kölcher Krätzcher“, wurde früher an einem bestimmten Tage im Jahre unter anderen Heiligtümern auch ein Haar der allerseligsten Jungfrau Maria gezeigt. Bei dieser Gelegenheit kam einmal ein Bauerchen, um dasselbe zu sehen. Nachdem dieses sich nun eine Zeit lang vergebens bemüht hatte, das Haar zu erkennen und abdann seinen Verdross darüber aussprach, rief der die Reliquien zeigende Geistliche: „Domme Boor, wat weils du? (Dummer Bauer, was willst du?) Zeigen ich doch dat Hoer ald övver zwanzig Jahr und kann et noch immer nit sinn! (Zeige ich doch das Haar bereits über zwanzig Jahr und kann es noch immer nicht sehen!)“

Von der Kirche war es eudem nicht weit bis zur Kunst. So erhebt sich in unmittelbarer Nähe des Domes das Wallraf-Richartz-Museum mit seinen prachtvollen Sammlungen altdeutscher und niederländischer Gemälde. Perlen unter den erstoren sind Meister Wilhelms Madonna in der Holmschlüte und Stephan Lochners Madonna in der Rosenlaube, unter den letzteren Ribbens Juno und Argus.



KÖLN AM RHEIN



KAISERDENKMAL, KÖLN

die Stigmatisierung des heiligen Franciskus und eine heilige Familie. Auch ein Murillo, der Ablass des heiligen Franz von Assisi, findet sich hier, sowie die grösste Sammlung römischer Gläser nördlich der Alpen. Unter den weltlichen Bauten treten besonders das auf uralten Fundamenten erbaute Rathaus mit seiner prächtigen Renaissance-Vorhalle und seinem schönen Turm, und der Gürzenich, das grossartig gebaute ehemalige „Tanzhaus“, hervor. Letzteres liegt in nächster Nähe des Heumarktes, in dessen Mitte sich das mächtige Denkmal Friedrich Wilhelms III. von Bläser erhebt. Höchst interessante Reste der mittelalterlichen Befestigung von Köln sind der Deyonturm, das Hahnentor, das Severinstor und das Eigolstentor. Von modernen Bauten sind besonders die Hauptpost, das Oberlandesgerichtsgebäude, die Reichsbank, das Archiv- und Bibliotheksgebäude, Kunstgewerbemuseum und Handelshochschule, der Hauptbahnhof bemerkenswert. Ein präkveiler Gürtel umschliesst heute das alte Köln, da, wo einst Mauern und Gräben es umgaben, ein pompöser Strassenzug, wie ihn in Deutschland keine andere Stadt aufzuweisen hat: die Ringstrasse, die nach den grossen deutschen Kaiserhäusern den Namen des Karolinger-, Sachsen-, Salier-, Hohenstaufen-, Habsburger- und Hohenzollernerreiches trägt, dem sich zu Anfang der Umlerung, am Schluss der breite Hansering, sowie der parkähnliche Deutsche Ring anschliesst. Eine 7 km lange Rheinuferstrasse zieht sich längs des Stromes vorbei an den grossen Hafenanlagen. Vom Sachsenring gelangen wir durch die Overstolzen-Strasse, deren Name an die heftigsten Kölner Bürgerkriege des Mittelalters erinnert, in den Volks-

garten, eine der grossartigsten Parkschöpfungen der neueren Zeit. Dieser Park ist neben dem Zoologischen Garten und der Flora ein beliebtes Ziel der Spaziergänger.

Ist es zu verwandern, wenn ein Kölner Kind so über die Massen anhänglich an die Vaterstadt ist? Es ist aber nicht nur die Stadt, sondern das in dieser Stadt pulsierende Leben, das den Kölner, wo er auch sei, in



KÖLN AM RHEIN

die Heimatstadt zurückkehrt! Das rheinische *avoir vivre* ist eine ganz besondere Art, das Leben zu nehmen. Und diese Philosophie des Rheinländers, die Lebensschickungen von ihrer humorvollen Seite aufzufassen, erscheint nirgendwo so ausgeprägt wie in Köln.

So ist die Fastnachtszeit für den Kölner nicht eine lustige Episode, sondern ein Stück Leben. Hinter dem „Gock“ steckt der Philosoph. Vom Neujahrstage an beginnen die Sitzungen der verschiedenen Karnevals-Gesellschaften. In dicht gedrängten Reihen sitzen die bekappten Vereinsgenossen an langen Tischen. Die Reden wechseln mit lustigen Gesängen. Alle Unterschiede des Ranges und des Standes sind hier aufgehoben. „Narr so und so“ ist der Ehrentitel, mit dem ein jeder von dem Präsidenten angesprochen wird. Die Rednertribüne wird meist durch einen Waschanler („Bär“) oder dergleichen dargestellt. Draussen auf den Strassen beginnt das tolle Treiben am Karnevals-Sonntag. Am Rosenmontag erreicht es seinen Höhepunkt; an diesem Tage beginnt vom Neumarkte aus der grosse Umzug, zu dem Tausende von Schaulustigen aus allen Gegenden des Rheinlandes herbeiströmen. Prätig gekleidete Vorreiter, so schildert Köllharr ein solches Schauspiel, malerisch kostümierte Musikkorps gehen ihnen voran; in hunder, stete Abwechslung bietender Reihe folgen mancherlei Prunkwagen, die teils historische Tatsachen aus der Stadt darstellen, mehr aber noch gewisse Vorkommnisse im städtischen Leben zum Gegenstande haben und humoristisch behandeln. So geht es fort in langer Folge, wenn der Zug sich zum Rondgang durch die Stadt in Bewegung setzt. Vor ihm wogt und drängt sich das Menschengewühl auf den Strassen und Plätzen, neben ihm stehen dicht gedrängt Tausende auf den Bürgersteigen und langen die Wurfgeschosse von Bonbons, Blumen und Zetteln mit Karnevalsliedern auf, und hinter ihm schlägt das Menschengedränge lautartig und brausend wieder zusammen. Alle Fenster sind überfüllt. Reluende Mädchengesichter mit teils originellem Kopfschmuck schauen und lacheln dort herab, und drohlige Kostüme fesseln allerwärts das Auge. Die ganze Stadt hat sich wie mit Zaubermacht verändert, ein buntes, orientalisches Volksleben scheint dem erstaunten Fremden hier im rheinischen Lande entstanden. Zu gleicher Zeit sind alle Wirtshäuser und Kaffeehäuser überfüllt, Musikbänden schwärmen von Lokal zu Lokal und sorgen mit, dass das Getöse nicht verstummt. Singen, Lachen, Scherze aller Art schweben und summen darzwischen, Neckereien, unvorhergesehenen Bogelegungen halten alles in Bewegung und beständiger Erregung. Selbst den Traurigen rüttelt die allgemeine Tollheit und Ausgelassenheit zu gleichem Treiben auf.

Und nach dem Zuge treibt der Mummenschanz  
In die Nacht sein tolles Wesen weiter;  
In Fluss durchströmt die Stadt der Mähermann,  
Er schließt mit dem Bau' der König beim,  
Kreuzritze zieht von Maeren töhlich hin,  
Dem Richter stoss die Richter als Begleiter,  
Die Fürstin schaut mit der Eignenheit,  
Und alldem gilt der Volksgesichtliche Kachel;  
Hasswani hat hier mit harem, maeren Sinn,  
Was muss das sture Leben nun, verstanden.

Wie tief Wäiden in der Torkeln liegt!  
Sie ging erkennend an der Menschheit Kreis;  
Ob einer tief als Wäre im Stand sich schneigt,  
Ob einer hoch bis an die hohen Stern,  
Das Haupt zu heben wegt, sie sagt nach hin —  
O, das nur rüger Geist es möglich heist! —  
Die sind nach gleich, die Leben in die Hirt,  
O weisheit hoch, die weisheit nicht vergess!  
Es nicht, wer mit gesunden Augen schaut;  
Ein heurer Lappen ist das Kleid der Leben!

(Walt. Müll.)

Nur wer selbst einmal in diesem Meer der Lustigkeit nach Herzenslust umhergeschwommen ist, kann jenen Kölner Käufernachen verstehen, der, von seinen Eltern zu seiner Ausbildung nach Amerika geschickt, urplötzlich am Fastnachtssonntag sich zu Hause wieder einstellte, weil er ohne Fasching das Leben drüben nicht hätte ertragen können.

Von Köln führt uns unsere Rheintour weiter über das geworbefleissige Düren, das kohlenpendende Eschweiler, das erzeiche alte Stollberg, nach **Aachen**, der alten Kaiserstadt. Wenn uns auch der Name dieser Stadt von keinem römischen Schriftsteller überliefert worden ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass die römischen Liebhaber warmer Bäder hier bereits festen Fuss gefasst haben. Zur Zeit des ersten Karolinger stand zu Aachen, dem „Wiegenland der Karolinger“, bereits ein Königspfalz. Karl der Grosse hat den Ort dann für alle Zeit gewählt. Der Kaiser

hätte, so meldet sein Biograph Eginhard, Vorliebe für Aachen vorzüglich der warmen Quellen wegen, denn er ergötzte sich an den Dämpfen der von Natur warmen Gewässer, indem er seinen Körper durch häufiges Schwimmen übte, worin er so geschickt gewesen, dass ihm hierin mit Recht keiner vorgezogen werden mag; deshalb baute er zu Aachen seinen Königssitz und wohnte allda in den letzten Jahren seines Lebens bis an seinen Tod. Eginhard berichtet ferner: „Karl baute zu Aachen ein Münster von gar grosser Schönheit und schmückte es mit Gold und Silber und mit Fenstern, auch mit Gittern und Türen von gediegenem Erz. Zu dem Bau desselben liess er die Säulen und Marmorsteine aus Rom und Ravenna herbeischaffen, da sie anders woher nicht zu haben waren.“

Papst Leo III. hat diesen heiligen Bau in Gegenwart vieler geistlicher und weltlicher Herren geweiht.

Karl der Grosse hat zu Aachen während der letzten Jahre seines Lebens fast ohne Unterbrechung residiert. Hier war der Mittelpunkt des gewaltigen Weltreiches. Hier sammelten sich die berühmtesten Gelehrten der Zeit. Hier ist der Kaiser gestorben und zur letzten Ruhe besetzt worden.

„Und gewisse“, so bemerkt Kohl, „war Karl der Grosse, sein gewaltiger Geist und sein, die ganze europäische Menschheit fesselndes Andenken mächtig genug, um die Stelle seines Willens und Dahinscheidens, seines Thrones und seines Grabes für immer zu markieren, auch wenn diese Stelle ihm bloss ihrer armen Umgebung, ihrer warmen Bäder und ihrer Jagden wegen gefallen und sonst aller anderen Naturvorteile entbehrt hätte.“

Im Jahre 1000 liess Kaiser Otto III., der von phantastischen Idealen erfüllte Imperator, die Gruft seines grossen Vorgängers öffnen. Er fand alles wohl erhalten. Der Kaiser sass, so wird berichtet, mit den Reichsinsignien geschmückt, im kaiserlichen Ornat auf einem Marmorstuhl; auf seinen Knien lag das Evangelienbuch, ein Stück des heiligen Kreuzes lag auf seinem Haupte, um seine Hüfte hing die Pilgertasche. Kaiser Otto legte dem grossen Toten ein weisses Gewand an und liess das Gewölbe wieder schliessen. Abermals wurde die Gruft geöffnet durch Friedrich Barbaross im Jahre 1225, der die Gebeine des Kaisers in einem kostbaren Sarge bestatten liess.

Die aus dem Grabe genommenen Reichsinsignien wurden späterhin nach Wien gebracht; auf dem Marmorstuhl aber nahm seit dieser Zeit bei den Krönungsfeierlichkeiten der neugekrönte Kaiser Platz, um die Begrüssungen der Fürsten entgegenzunehmen.

Als der Kaiser der Franzosen Aachen heben Dem trennte,  
Hatt' er, auf den Stuhl des grossen Karls sich dort zu setzen, Furcht.

Daß das erste Weib des Kaisers ward besucht von Übermut,  
Seine dort im Dom von Aachen sich auf Karls des Grossen Stuhl.

Alles Karls des Grossen Schatzes stieg verstreut aus seiner Gruft,  
Ob er ist's sehr Gutz gewesen, das vom Himmel absteht!

Weiber des Franzosenkaisers mit dem letzten Schwerte schlug  
Daß den Kaiserstuhl von Aachen wieder besetzt auf deutschen Grund. (Hörner.)

Es ist eine stattliche Zahl deutscher Kaiser, nicht weniger als 37, und dazu 11 Kaiserinnen, die fast acht Jahrhunderte hindurch in Aachen die Krone erdingen, Reichstage abhielten und zeitweise ihre Residenz aufschlugen. — Ein treues Bild aus der Zeit der kaiserlichen Hofhaltungen in Aachen entwirft Schiller in den Anfangsstrophen seines berühmten Gedichtes vom Grafen von Habsburg:

Zu Aachen in seiner Kaiserzeit  
Im überwundenen Saal  
Sass König Rudolf heilige Maht  
Beim heiligen Katholischen  
Die Speise, stieg die Pfalz der Rheine,  
Er schenkte der Büben des goldenen Weins,  
Daß alle die Wälder, die wälden,  
Wie der Himmel über die Sonne sich erhell,  
Unsterblich geschäftig den Herrscher der Welt,  
Die Würde des Kaisers zu thun.

Daß tags erfüllt den hohen Hühen  
Das Volk in freudigen Gedränge;  
Laut mischt sich in die Posaunen Ton  
Das jauchzende Rufen der Menge;  
Denn gungel nach langen verdrübenlichen Streit  
Was die Kaiserzeit, die schändliche Zeit,  
Daß ein Richter war wieder auf Erden,  
Nicht blüht mehr weiter der ersten Speise,  
Nicht überlebt der Schwache, der Feilscher mehr,  
Der Mächtigen Recht zu werden.

Obwohl die goldene Bulle Aachen noch ausdrücklich als Krönungsstadt für die deutschen Kaiser bestimmt hatte, unterblieb die Krönung in Aachen seit dem XVI. Jahrhundert, weil es geringere Unkosten verursachte, sie sofort an die Wahl anzuknüpfen.

Im Jahre 1566 wurde die Stadt von einem grossen Brande heimgesucht, von dessen Verheerungen sie sich nur langsam erholt hat. Und wenn Aachen heute den Eindruck einer geräumigen Stadt macht im Vergleich zu Köln und einen weit weniger abströmlichen Charakter trägt, so ist das zum grössten Teil auf jenen Brand zurückzuführen. Was von den Kunstwerken der grossen alten Zeit aus der Feuerbrunst gerettet wurde, ging in der frühneuzeitlichen Zeit grossenteils nach Paris. Nach den Freiheitskriegen im Jahre 1815 kam Aachen an Preussen, und von dieser Zeit an datiert die neue Entwicklung, von der die breiten Strassen, die stolzen, modernen Bauten, der blühende Handel zeugen.

Das herrliche Denkmal der grossen Vergangenheit der Stadt ist die Münsterkirche. Auf den ersten Blick gewahrt man, dass verschiedene Zeitalter an diesem grossartigen Gotteshaus gebaut haben und zwar jedes nach der Weise seines Kunstideals. Der älteste Teil des Münsters ist das unter Karl dem Grossen errichtete, kuppelgekürzte Oktogon, nach Ravennatischem Vorbilde erbaut, das bedeutendste Denkmal Karolingischer Baukunst. Dagegen redet der Chor, der sich nördlich an den wichtigen Kuppelbau anlehnt, in der zierlichen Sprache der Gotik zu dem Beschauer. Durch das Westportal mit der „Wolfstür“ treten wir in die Vorkirche ein. Auf Säulen von Quadersteinen erheben sich zwei Messinggusswerke, rechts eine Wölfin mit aufgesperrem Rachen (manche erkennen eine Bärin darin), links ein Platonapfel; beide Figuren haben früher wohl zu einem Springbrunnen gehört. An diese Gegenstände knüpft sich die alte Sage vom Kirchenbau zu Aachen, die durch Langbeins hülfliches Gedicht bekannt geworden ist.

In Aachen ward von grosser Zeit  
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen,  
Der Hämmer und die Axt erklangen,  
Sechs Monate lang in solcher Tätigkeit;  
Doch leider war der fromme Christenheit,  
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.  
Es stockte schnell der Baugewerke Lohn,  
So schnell auch ihre Lust, zu Mäusern und zu Häusern;  
Die Menschen hatten nicht so viel Religion,  
Die Gotteshaus auf Kosten zu erbauen.  
Nur half vollendet stand es da,  
Und gleich schon ständest Ruinen.



DER DOM ZU AACHEN

In seinen Mauern sah  
Man Steineisen, Graß und Eypick grün.  
Schon sahen die die Künstler einen Plan,  
Wo sie geschicklich bauen wollten,  
Und täglich schwärmte die der Spate,  
Wo Pläne heilige Reden hatten sollten.

Da erboste sich der Teufel, der merkwürdigerweise stets zugegen ist, wenn irgendwo ein ungewöhnlicher Bau aufgeführt werden soll, das nötige Baugeld zu besorgen, wenn ihm dafür „das Persönchen“ geschenkt wird, das auf den ersten Ruf der

Glocken zuerst ins Bethaus rennt. Der Kontrakt wird abgeschlossen, das Geld wird von der Hölle geliefert. Es stimmt auf Heller und Pfennig. Die Kirche wird erbaut. Nur helst's die Schuld an den Teufel bezahlen. Die Ratsherren lassen die Köpfe hängen.

Auf einmal rief ein Mäxli: „Mir gilt ein Ausweg bei  
Heut ward der Wolf lebendig eingefangen,  
Der sich am Weichbild unserer Stadt  
Häher herum gewandt hat,  
Hätt' diesen Mörder meiner Schuld  
Zu seiner wohlverdienten Strafe  
Dem Teufel in den Finsternschlund!  
Zwar wird dem eigen Höllebrand  
Das Feilbrotchen eben nicht helfen;  
Doch ist es Schöblichkeit, dass er so willig war,  
Er laßt ein Fischlein hier verschlucken,  
Allein von wem, ist nicht bestimmt.“

Das Pfaffenplättchen fand Belagen,  
Und der Senat beschloß, den kalten Stroh zu  
legen.

Da nun der Feind der Tempelwelt erlosch,  
Gehet er stracks, den Wolf zum Hauptort über-  
bringen.

Und als die Glocken jetzt begannen anzuschlagen,  
Das Käpge Pöblich anzuheben,  
Das Häubli sah mit Wertschweh  
Im alle Kirchenhaus hinein,  
Und grimmig sah auf seiner Lauswelle  
Herr Urian sich dieses Opfer weh'n;  
Doch rundernd wie ein Stein war er sich über-  
dreh'n.

Und schling voll War, weil man ihn übergehen,  
Das Tier von Tier zu an dem seine Flügel sprangen,  
Die Leute liest man diesen Spall  
Von allen Reuenden begaffen  
Und triumphiert, dass einen Pfaffen  
Verworfenheit mehr als Todschelten geht;  
Dann auch der Dreck nicht fehlt,  
Wird an dem Kirchenort der Wolf in Erz gesetzt,  
Nebst einer ewiglich verlorenen Seele,  
Die einem Tausendfachen geht.

(Langbein.)

Das Gewölbe des Kuppelbaues, dessen Inneres wir nun betreten, ruht auf acht mächtigen Säulen; um den Innenraum zieht sich ein zweistöckiger Umgang herum. Die hohe Wölbung der Kuppel wird seit dem Jahre 1882 wieder wie in der ältesten Zeit von einem Mosaik auf Goldgrund geschmückt. Der gotische Chor mit seinen

herrlichen Glasgemälden birgt mancherlei Kostbarkeiten in seinem Innern. Die wertvollsten Reichthümer des Münsters aber ruhen in der Schatzkammer, der sogenannten ungarischen Kapelle. Hier werden die „vier grossen Reliquien“, die Wundeln und das Lendentuch Christi, das Gewandtuch der heiligen Jungfrau und das Grabtuch



RATHAUS, AACHEN

Johannes des Täufers aufbewahrt. Zu diesen Reliquien findet alle sieben Jahre eine Heiligtumsfahrt statt.

Unmittelbar neben dem Münster erhebt sich das Rathaus, in der Mitte des XIV. Jahrhunderts an Stelle der alten Kaiserpfalz erbaut. Die beiden Rathhaustürme, der Marktturm sowohl wie der Gramsturm, haben höchwahrscheinlich schon die alte Pfalz geziert. Der Kaisersaal des Rathauses, welcher die Erinnerung an die bedeutendsten Momente der deutschen Kaisergeschichte in dem Besucher erweckt, ist in neuerer Zeit mit herrlichen Freskogemälden von einem der grössten und tiefsten Künstler unseres Vaterlandes, dem unglücklichen Alfr. Rethel und Jos. Kehren geschmückt worden. Ein verheerender Brand, der im Jahre 1883 das Rathaus heimsuchte und die alten Türme stark mitnahm, liess den Kaisersaal unversehrt.

... Hier wurden sie geföhrt in alten Dom,  
Die Sachsen, Franken und die Hohenstaufen,  
Sie wollten hier, umgeben von dem Strom  
Der Flüssen, Gräben und der Königshäuser,  
Das was von Gold und Silber rings um Gassen,  
Da hätte man die alten Rüsse abwaschen,  
Da strökte hell der Frauen silberne Krone!  
Vor tausend Leuten, die auf stumm blühen,  
Stand hier der Pilger. Unsig wogte Taus,  
Im Ritterspiel sah man die Waffen spielen,  
(Wolff, Meier.)

Der weite Marktplatz vor dem Rathaus ist mit einem Springbrunnen geschmückt, an welchem ein ums Jahr 1620 errichtetes bronzenes Standbild des grossen Kaisers angebracht ist. Wenige Schritte vom Marktplatz zum Büchel hinab, und wir stehen an der Kaiserquelle, der berühmtesten warmen Schwefelquelle Aachens; sie versorgt das Kaiserbad, die Königin von Ungarn, das Neuhad und den eleganten Eisen-Brunnen mit Wasser.

Zu Aachen Brunnen, die Hochzeit, wann,  
Dem Schatz der Erde abzurufen! entquellen,  
Zieht in der Sommerzeit der Fremden Schwärme,  
Die sich zum ansehigen Kreis gesellen. . .

Den Mittelpunkt des Badelobens bildet das Kurhaus mit seinen hübschen Räumen und der hinter ihm gelegenen, in maurischem Stile erbaute Kursaal. In allerjüngster Zeit hat auch ein Kunstmuseum, das Suernmündt-Museum, mit reichen Schätzen, Einheimischen und Fremden seine Pforten aufgetan.

Zu einer Stadt mit Aachen verbunden ist das industriebeflissene Birtscheid, auf dessen Gebiet gleichfalls mehrere warme Quellen entspringen, die in den Dienst der Kranken gestellt sind.

Beliebte Ausflugsorte Aachens sind der anlagengeschmückte Lousberg, ein über die Stadt aufragender Bergvorsprung,



DER EISENBRUNNEN, AACHEN



KÖNIGSSAAL IM RATHAUS, AACHEN

und der Salvatorberg, der eine kleine Kapelle auf seinem Rücken trägt. Etwa zwei Stunden südwestlich von Aachen liegt die sagenumwobene Emmaburg, woselbst Eginhard, Karls des Grossen Geheimschreiber und Biograph, des Kaisers Tochterlein Emma entführt haben soll. Der Kaiser sammelte nach der Sage seine Räte um sich:

Sagt, was dem Dienermann wohl geöhrt,  
Der seinen Namen Ehr' bestöhrt!

Eginhard selbst antwortet erbölichend:

Dem Tod verlohnt der Froschl!

Darob der Kaiser geöhrt:

Er zeigt die alte Treue,  
Doch wird die hart, so ihn ich weith,  
Die Liebe hat die eigen Reich,  
Die Liebe ist nicht zu erlösen . . .  
Kommt, Eginhard, und steh die Frau:  
Kind, wenn der nun Gemahl!

Aus den Träumen der Sage werden wir herausgerissen, wenn wir uns anschicken, unsere Fahrt fortzusetzen. Zwar Herzogenrath fesselt uns noch durch eine alte Burg, Erkelenz durch eine Schlossruine, aber wenn wir über Rheydt nach Gladbach kommen, sehen wir uns mitten in das moderne rheinische Industrielieben hineinversetzt. Gladbach, welches nach den Mönchen einer ehemaligen Benediktiner-Abtei den Namen München-Gladbach trägt, ist das Zentrum der rheinischen Baumwoll-Industrie. Aber mitten in dieser Welt der Webereien und Spinnereien, der Färbereien und Giessereien erhebt sich die alte, frühgotische Münsterkirche, deren romanische Krypta bis in das XI. Jahrhundert hinaufreicht. Von Gladbach führt uns die Bahn in östlicher Richtung nach Neuss. Ein Blick auf die Stadt lehrt uns, dass die Patina der Jahrhunderte auf diesem Orte liegt. Neuss ist eine der ältesten Städte Deutschlands, sie stand zur Römerzeit bereits in hohem Ansehen und war eines der bestbesetzten Heerlager am Rhein. Vor den starken Mauern dieser Stadt lag in späteren Jahrhunderten, es war im Jahre 1174, Karl der Kühne von Burgund fast ein ganzes Jahr, ohne die Feste bezwingen zu können. Erst im Jahre 1496 wurde die Stadt erobert durch den siegreichen Städteherzinger Alessandro Farnese, dessen Truppen grausam mit den Bürgern verfahren. Von da an ging es mit der Stadt bergab, erst in den letzten Jahrzehnten hat sie ihre Kräfte zu neuem Aufschwung wieder gesammelt. Ein herrliches Monument der einstigen Grösse der Stadt ist die Quirmaskirche, die aus dem XIII. Jahrhundert stammt.

In Krefeld tritt uns wieder die grosse rheinische Gegenwart reich und lebendig entgegen. Die Stadt ist nicht alt. Es wird berichtet, dass der Graf Friedrich von Mors im XIII. Jahrhundert einem polnischen Edelmann die Erlaubnis gegeben habe, an dieser Stelle ein Schloss zu erbauen, dem er den Namen Graecia gab. Und in der Nähe dieses Schlosses soll sich dann im Laufe des folgenden Jahrhunderts eine Ortschaft angesiedelt haben, die bald zu einem ausdehnlreichen Handelsplatz heranwuchs. Im Jahre 1373 wurde dieser Platz durch Kaiser Karl IV. zur Kauf- und festen Stadt erhoben. Seine erste Blüte verdankte Krefeld den Religionsverfolgungen, durch die im XVII. und XVIII. Jahrhundert die Herzogtümer Jülich und Berg heimgesucht wurden. Zahlreiche Reformierte, Mennoniten und Separatisten flüchteten in diese Stadt und erwarben sich durch Geschicklichkeit und Fleiss der gastfreundlichen Stadt Krefeld dankbar. Am Ende des XVIII. Jahrhunderts hatte die Stadt kaum 6000 Einwohner, in der Mitte des XIX. Jahrhunderts hatte es nahe an 20000 (nach anderen Angaben 37000), und heute hat Krefeld, der Hauptsitz der deutschen Seiden-Industrie, mehr als 110000 Einwohner.

Ueber Kempen, mit seiner alten Stiftskirche und seinen reichen Altertümern, und Geldern führt uns die Bahn durch eine Gegend, die mehr und mehr einen niederländischen Charakter zeigt, nach dem romantisch gelegenen Cleve. Die Geschichte dieser alten Stadt, der Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums, ist eine Kette von Zwistigkeiten und Fehden dieser Herren mit den Nachbarländern. Erst der Anschluss an das Kurfürstentum Brandenburg brachte dem Lande und der Stadt ruhige Zeiten. Das Standbild des Kurfürsten Johann Sigismund vor dem ehemaligen Residenzschloss der z. Zt. in der mächtigen Stiftskirche ruhenden Herzöge von Cleve, der „Schwanenburg“, erinnert an die Wohltaten, die das Land durch die Einverleibung an Brandenburg erfahren hat.

Je trüber die Geschichte Cleves ist, um so herrlicher ist die Sage, die aus Cleve Vorzeit zu uns herüberklingt. Es ist eine der köstlichsten Sagen des Rheins, die als letzte aus dem rheinischen Sagenreue uns erklingen mag. Es ist die Sage von „Lohengrin, dem Schwanenritter“.

Auf dem Schwanenturm zu Cleve, so erzählt uns Kollbach, lebte einst eine Herrscherin, eine edle Jungfrau mit Namen Beatrix, die Tochter des Grafen Dietrich von Cleve. Ihre hohe Anmut und ihr reiches Besitztum lockten manchen Freier herbei, allein keiner derselben erwarb sich ihre Gunst. Sie hatte einst in einem Traumgesicht einen hohen Ritter gesehen, der ihr als Gemahl beschieden sei, hoch von Gestalt und strahlend in männlicher Schönheit. Keiner der Freier gleich diesem erhofften Ideale, und alle die stürmischen Bewerbungen der Ritter waren fruchtlos.

Da verwandelte sich bei diesen die Liebe in Groll und Hass gegen die Fürstin, und voll Habgier nach dem Besitz ihres Erbtells begannen sie offene Feindseligkeiten. Nicht genug damit, struften sie die schlimmsten Verleumdungen gegen die standhafte Jungfrau aus und beschuldigten sie eines strafwürdigen Lebenswandels. Vor dem Throne des Kaisers, welcher über sie zu Gericht sitzen würde, sollte sie sich verteidigen gegen die schwere Anschuldigung und einen Ritter stellen, der ihre Sache verfochten möge. Wenn der Sieg zufalle, auf dessen Seite stehe die Wahrheit; aber keiner fand sich, der den Mut gehabt hätte, als Kämpfer gegen die gefürchteten Verleumder aufzutreten. Die unschuldige Beatrix sah sich allein und verlassen. Schon brach der Morgen des verhängnisvollen Tages an, an dem der Zweikampf ausgefochten und das Urteil gesprochen werden sollte, da schaute die Jungfrau in ihrer Herzensangst vom Fenster des Turmes wie hilflos hinauf auf die Fluten des Rheins, der damals dicht am Burgfelsen vorbeifloss. Mit einem Male fesselte ein wunderbarer Anblick ihr Auge. In leichtem Kahn, den ein stolzer Schwan zog, kam ein edler Ritter dahergefahren und landete bei der Burg. Mit sehnsuchtsvollem Schauer erkannte Beatrix in ihm den Ritter, der ihr einst im Traume erschienen war. Zagenden Schrittes ging sie ihm entgegen, aber ein einziger Blick ins Auge genügte, um beiden zu verraten, dass die Liebe bereits ihr Band um sie geknüpft.

Als die Stunde des Zweikampfes erschien, stand auf der Seite der Fürstin ein gewaltiger Kämpfer, dessen strahlender Anblick allein schon die hämischen Feinde mit gehelmer Furcht durchfuhr. Und diese sollte sich bald begründen, keiner widerstand diesem so unerwartet erschienenen Helden, alle unterlagen seiner Kraft und seinem Geschick. Die Unschuld der schwer geprüften Duldlerin war nun glänzend bewiesen, und in Dankbarkeit und Inniger Liebe ward sie dem Helden vermählt. Eine Bedingung aber hatte dieser vorher gestellt, dass Beatrix sich niemals unterfangen dürfe, nach seinem Namen und nach seiner Herkunft zu fragen, da er sonst gezwungen sei, auf immer Abschied von ihr zu nehmen, und sie hatte gern eingewilligt. Drei Knaben entsprossen der Ehe der Beiden, auf die sich alles Glück der Erde herabzusenden schien. Kein Misston trübte das Leben der treuen Gatten. Aber eine böshafte Neiderin vermochte es, in dem Herzen der Gattin den heimlichen Wunsch zu entfachen, doch die verhängnisvolle Frage zu tun. Die Folgen würden wohl nicht so schlimm sein, wie ihr Gemahl sie angegeben. Dieser merkte die aufsteigende Neugier im Herzen der Geliebten, vergebens warnte er sie. In unflüchlerem Drange, das Rätselhafte zu erfahren, stellte sie eines Tages die verhängnisvolle Frage. Zu spät kommt jetzt die Reue. Das Antlitz des Ritters verdüstert sich, Schmerz und Wehmut ängstigen seine Seele; er weiss, dass jetzt sein Abschied naht. Auf den Wogen des Rheins gleitet schon der Kahn heran, vom selben Schwane gezogen. Noch ein letzter, herzzerreissender Abschied, dann steigt der Ritter ein und fort zieht er in sein unbekanntes Feurreich, dem er entstammt. Unennbares Weh ergreift das Herz der verlassenen Gattin, vergebens breitet sie die Arme nach dem Scheidenden aus. Er ist unwiederbringlich dahin. Der Kummer und die Reue rogen fortan an ihrem Gemüte, kein Glück lieblich ihr mehr auf dieser Welt, und bald bricht ihr das Herz in bitterem Schmerze.

Im Cleve der Sitz der Lohengrinsage, so ist in Xanten die Siegfriedsage dahinein.

Mit blauen Farben blüht  
Mit durch die See Siegfrieds hohe Sage,  
Im Münsterzeit, in Schlachten heiss und kühl,  
Im Frosingian zu Worms, im Rosengarten.

In der Römerzeit hat die Gegend von Xanten eine höchst wichtige Rolle gespielt. Dass die Geschichte der Stadt weit ins Altertum hineinreicht, beweist auch die Sage, der Dem von Xanten sei von jener heiligen Helena gestiftet worden, welcher auch die Gründung des Bonner Münsters zugeschrieben ward. Von dem älteren Bau, auf den sich die Legende bezieht, rühren nur noch die zwei romanischen Türme des jetzigen gotischen Gotteshauses her, an welchem fast drei Jahrhunderte hindurch gebaut worden ist, von der Mitte des XIII. Jahrhunderts an. Trotz mehrfacher Brände ist besonders das reiche Innere der Kirche noch wohl erhalten.

Eine der bedeutendsten Städte des Niederrheins haben wir uns noch aufgespart, das grosse schöne **Düsseldorf**, die vornehme Kunststadt des Rheinlandes. (1900: 214.000 Einwohner.)

Zu Düsseldorf da haben ihre Hüte  
Die schönen Köpfe besser aufgehoben,  
Sie sind mit Aeren, Schleißen, Löss und  
Witz  
Dort sonntlich mit Länge verklebten  
Tagen  
Die kühlt es die Stadt nicht, Du und  
Witz,  
Mahn Mauer, welche grau mit Wasser  
spritzt,  
Tritt hier der Blick, die Strassen überall,  
So grossen dich mit fernem grossen  
Müssen,  
Es sagt die Düsseldorf und Lieber  
schiff,  
Das sie zur Wohnung hatten Mühsen  
dienen.  
(Wolg. Müll.)

Die Geschichte der Stadt, in welcher alles blühende lebensvolle Gegenwart ist, ist denn auch wenig bedeutsam. Um die Mitte des XII Jahrhunderts wird das Fischerdorf an der Mündung des Düsseldorfflusses zum erstenmal in den alten Chroniken erwähnt, 1289 wurden ihm vom Grafen von Berg Stadtrechte verliehen, aber noch einige hundert Jahre vorräumte das unbedeutende Städtchen sein Dasein. Erst unter den Herzögen von Berg, die seit 1311 in Düsseldorf residierten, hob sich die Entwicklung der Stadt. Nachdem durch den Düsseldorfer Vergleich vom Jahre 1614 Jülich und Berg an Pfalz-Neuburg gekommen waren, haben die Kurfürsten dieses Hauses sich um die Hebung der Stadt grosse Verdienste erworben; besonders war es der kunstsinnige Kurfürst Johann Wilhelm, der am Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrhunderts regierte, welcher zur Verschönerung seiner Residenzstadt Düsseldorf ungemein viel getan hat. Ihm verdankte die Stadt ihre Gemäldegalerie, wie sie dem Kurfürsten-Karl Theodor die im Jahre 1793 begründete Kunstakademie zu danken hat. Einige Jahrzehnte später hat auch Düsseldorf unter der französischen Herrschaft leiden müssen, obwohl Napoleon selbst der Stadt zugezogen war. Einst stand er sinnend im Hofgarten und im Anblick der prächtigen Alleen rief er aus: „Wie herrlich! Wenn ich dies auf Rollen setzen und wegführen könnte!“ Im Jahre 1815 kam Düsseldorf an Preussen, und von diesem Zeit-



ALTER MARKT



RATHSSAAL



punkte datiert die ungemein rasche und grossartige Entwicklung dieser Stadt. Vier Jahre nach dem Anschluss an Preussen wurde die Düsseldorfer Kunstakademie erneuert, und es sind Künstler von Weltruhm, welche an dieser Hochschule der Kunst von jetzt an gewirkt haben: der grosse Cornelius, Bendemann, Schadow, Lessing, Cimphusen, Ittenbach und andere, während die Brüder Achenbach und viele andere Meister ersten Ranges unabhängig von der Akademie hier ihre unsterblichen Werke geschaffen haben.

Zu den älteren Bauwerken der Stadt gehört das im XVI. Jahrhundert erbaute Rathaus. Vor demselben, auf dem Marktplatz, erhebt sich das grosse Reiterstandbild des Kurfürsten Johann Wilhelm, welches im Jahre 1711 errichtet worden ist, wie die Inschrift behauptet: von der dankbaren Bürgerschaft, in Wahrheit aber von diesem Fürsten selbst, der nicht nur ein Verehrer der Kunst, sondern auch seiner selbst war. Gruppello heisst der Meister, der das Bild gegossen hat. Es gibt ein artiges Gedichtchen von W. Smets, das die Klugheit dieses

Künstlers feiert. Das Standbild war enthüllt. Und der Stifter dankt dem Meister wohlgeraunt. Die weltlichen Hofflinge aber beginnen zu mäkeln und zu belächeln. Das entgeht dem Fürsten nicht!

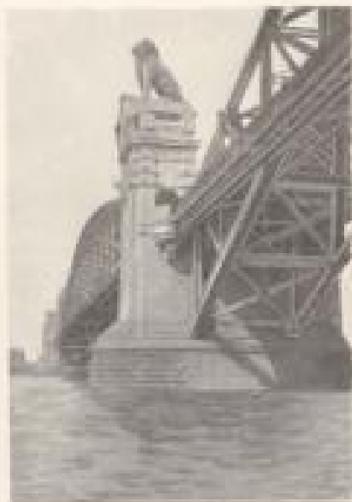
Und spricht zum Meissner-Gebiet:  
„Man rühmt dich und das ein Werk,  
Ich sag Dir's hier und über's Welt!“  
Gruppello sagt: „Mir's gross' auch!“  
Und um das Reiterbild abzuhat:  
„Zieht nett er ein Plasterwand,  
Denn wirbeln Rauch, der Haussat schallt,  
Gottlob von mander krogen Hand.“

Und als ein Mund vorher war,  
Der Haussat rüht — die Plaster bill' —,  
Der Fürst kommt zur der Schramm Schanz:  
Die hat' mit alles welt' bestell'  
Der Künstler haust zum Fürsten spricht:  
„Ich schlag dem Meissler nicht, Du' noch hat.  
Ein Gussbild hat's auch Schläger nicht —  
Ich schlag nur auf der Tafel hat.“

Von sonstigen Denkmälern sind das Denkmal Peter von Cornelius' an der Königsallee, das Reiter-



HANDLSHAFEN



RHEINBRÜCKE



ZOLLHAFEN



ANDREASKIRCHE



KUNSTHALLE UND BISMARCKDENKMAL



MARKTPLATZ MIT DER MARIENSÄULE



RATINGER TOR

DUSSELDORF



KAISERWILHELM-DENKMAL

Denkmal Kaiser Wilhelms I., zu beiden Seiten die Denkmäler Bismarcks und Meißners, in der Allee-Strasse, sowie das feierlich schöne Kriegerdenkmal aus weissem Marmor im grünen Dom des Hofgartens hervorzuheben. Den alten Kirchen Düsseldorfs, der Lambertuskirche aus dem XIV. Jahrhundert und der Jesuitenkirche St. Andreas aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, tritt die evangelische Johanniskirche auf dem Königsplatz, in italienischem Rundbogenstil erbaut, würdig zur Seite. Wer als Kunstfreund nach Düsseldorf kommt, wird nicht nur in der 1888 erbauten Kunsthalle die Schöpfungen der Düsseldorfer Meister studieren, dem Kunstgewerbe-Museum seine Aufwartung machen, die Aulen des Realgymnasiums und der Kunstakademie mit ihren berühmten Fresken von Bendemann und Janssen, sowie die meisterhaften Fresken von Gebhard in der Friedenskirche bewundern, das Provinzial-Ständehaus als ein Meisterwerk im italienischen Renaissancestil anstaunen, sondern auch zum „Malkasten“ pilgern, wo rheinischer Kunstsin und rheinischer Humor in holder Eintracht thronen, wo in den tollen Faschingsnächten Prinz-Carnaval im Königsmantel der Kunst residiert. Dass in dieser Stadt der Kunst, die im Nebenamte allerdings auch eine der grössten deutschen



KRIEGEDENKMAL



MONUMENTALGRUPPE „DER RHEIN UND SEINE NEBENFLÜSSE“



KAISERDENKMAL

Industriestätten geworden ist, auch die Rheinbrücke nicht nur den Dienst für Fussgänger und Wagen versieht, sondern zugleich dem Auge eine Freude bereitet, versieht sich von selbst.

Ueber all den Schönheiten der Stadt haben wir indessen noch eine vergessen, die holdste und die lieblichste von allen, die Schönheit der Frauen und Mädchen der rheinischen Kunststadt.

Mit Wonne folge du ihrer Tüchlein Schür  
Läng der Kunst durch die Lustbahnen --

nämlich wenn gütige Götter dir Zeit dazu geben und du eine nachsichtige Gattin dein eigen nennst. Uns leider ist von den nordischen Olympiern keine Frist mehr vergönnt. Ade, du schöne Künstlerstadt!

Die offene Stadt mit ihrem offenen Glas,  
Mit diesem eisernenkühlten Gassenglas,  
Mit dieser Blumen-Stercolithen Krone,  
Mit dieser nachlässigen Wassertropfen,  
O fahre aber das hiesige Leben fort!

Kling immerfort von jubelnden Gelagen!  
Sei nicht der Kunst, sei nicht des Fröhlichen Part!  
So wache und dehne dich nach allen Seiten,  
Am Rhein sei der Kunst gewollter Ort,  
Da Tempo bleibt in alle Zeiten Jahren!

(W. Meißner)



TONHALLEN-GARTEN



STÄDTISCHE TONHALLE



PROMENADE IM TONHALLEN-GARTEN

DÜSSELDORF

Wir können vom Rheinstrom nicht Abschied nehmen, ohne das eigentliche industrielle Rheinland begrüßt zu haben. Es ist dies vor allem das Wuppertal, „das Manchester der preussischen Monarchie“. Aber dieses Industriegebiet müsste nicht in den Becken des Rheins liegen, wenn es der Poesie ganz entbehren sollte. Vielmehr, es hat seine hohen poetischen Reize, das Gebiet der Wupper, auch wenn wir von Solingen mit der unvergleichlich grossartigen Kaiser Wilhelm-Brücke, von **Altenberg** mit dem mächtigen Bergischen Dom und dem romantischen **Burg** mit seinem schönen Schlosse abschauen. Das eigentliche Wuppertal, die Zwillingstadt **Barmen-Elberfeld**, ist fast eine einzige, stundenlang an der Wupper sich hinziehende Fabrik. Aus dem unüberschaubaren Häusermeer ragen zahllose mächtige Schornsteine hervor, die besonders in den Dämmerstunden des Abends mit ihren Rauchwolken und ihren aufblühenden Feuerzungen ein phantastisches Bild darstellen, dessen Wirkung durch das laute Dröhnen und Stampfen der Maschinen erhöht wird. Wie anders ist das Bild, wenn an einem schönen Samstagabend im Sommer die untergehende Sonne diese Riesenstadt in dem engen Tal mit ihrem Strahl vergoldet und ein vielstimmiges Glockengeläute feierlich darüber hinschwebt. Und dann diese wunderbare schöne Umgebung, das immer neue Reize darbietende bergische Hügelgeland, mit seinen herrlichen Wäldungen, seinen weitgestreckten grünen Wiesen, seinen zahllosen silberklaren Bächen! Ein herrliches landschaftliches Idyll, das bis an die Tore der Fabriken herantritt. Auch die Städte selbst, von Rittershausen bis nach Sonnborn, neuerdings von einer Schwerebahn durchzogen, sind reich an Sehenswürdigkeiten.

Das schöne, trauliche Tal an der Wupper, das nur Fenster nennen, die es nicht kennen! Es ist wahr, die dunklen Fluten deines Flusses laden nicht mehr zum Baden ein, sie taugen auch nicht mehr zum Beischen des Linnens, wie zu den Zeiten der Väter, aber die an den Ufern dieses farbigen Wassers wohnen, sind ein fleissiges Geschlecht, das an der nährenden Brudt der Arbeit gross geworden ist. Die kluge Gewandtheit des Rheinländers und die schwerfällige Tüchtigkeit des Märkers sind hier einen glücklichen Band eingegangen. Von der mütterlichen Seite hat der Wuppertaler seine gemächliche Poesie, die in Emil Rittershaus, dem Sänger des Rheins und der Liebe, ihren unsterblichen Meister gefunden hat. Aber des Vaters Segen hat ihm seine Fabriken gebaut mit den hochragenden Schloten. In den Fabriken schlägt das Herz des Wuppertals. Die Nähe der Mark mag es sein, die der Sprache der anmutigen Tochter dieses Tales einen leisen herben Akzent verleiht, der lauter an unser Ohr klingt, wenn das Volk singt und dichtet. Hinter den Webstühlen hat das Volk die munteren Weisen und die frommen Lieder singen gelernt, die man jetzt abends fast aus jedem zweiten Hause, oft in Begleitung des Harmoniums, erklingen hört. Und zur Melodie gehört der Vers. Eine Barmerin war's, eine junge Fabrikarbeiterin, die in ihrem Liebesgram den wehmütigen Reim erdacht hat:

„O Heinrich, o Heinrich,  
Mir wilst so weh, so wehmütig!“

Im sangesprochenen Wuppertale kann man die Erfahrung machen: „Wenn frohe Lieder sie begleiten, dann fließt die Arbeit munter fort.“



Auch in dem freundlichen Gebiet der Ruhr hat längst die Industrie ihren Thron aufgeschlagen: Mühlheim, Kettwig, Hattingen, Witten sind wichtige Gewerbe- und Handelsplätze geworden. In Steele treten uns noch einmal alte vaterländische Erinnerungen entgegen, hier hielt Kaiser Otto I. im Jahre 938 einst einen Reichstag ab. In **Essen** und dem benachbarten **Altendorf** hingegen umschwebt uns der Genius der modernen Zeit mit lautem Flügelschlage, es ist die Stadt Krupps, die Stadt der Kanonen. Aber auch diese Rüstkammer des Krieges hat einst friedliche Tage gesehen. Es war im X. Jahrhundert, als hier der Bau einer Münsterkirche begonnen wurde, die heute eine der ältesten Deutschlands ist und wertvolle Altertümer in ihrem Innern birgt. Aber heutzutage hält man mehr von dem Frieden, den die Kanonen gebieten, als von jenem, den die Glocken verkünden. Fast wundern wir uns, dass man nicht schon die Glocken aus ihrem luftigen Hause herabgeholt und Kanonen daraus gegossen hat.

Zum letztenmale wendet sich unsere Reise zum Rhein. Von Düsseldorf fahren wir durch das mildtrübe Kaiserwerth nach **Duisburg**, der alten Stadt, die bereits von Karl dem Grossen mit Befestigungswerken umgeben worden ist. Alle die Ehren, die im Mittelalter einem starken und reichen Platze zu teil werden konnten, haben diese Stadt geschmeckt. Sie ist Reichsstadt gewesen und stand in der Reihe der Hansestädte. Und als sie brandenburgisch wurde, hat der Grosse Kurfürst sie zur hochangesehenen Universitätsstadt erhoben, eine Auszeichnung, die ihr bis zum Jahre 1818 verblieben ist. Aber Duisburg zehrt nicht von dieser Vorzeit, sondern es birgt ein

frisch pulsierendes gewerbliches Leben in seinen Mauern; nächst **Ruhrort**, das den grössten Flusshafen Deutschlands sein eigen nennt, ist Duisburg der grösste Stapelplatz für die Ruhrkohle.

Noch einmal tritt die ehrwürdige Geschichte, die den rheinischen Boden geweiht hat, uns entgegen, wo die Stadt **Wesel** an der Mündung der Lippe uns grüsst. Hier kämpfte schon Kaiser Otto I. gegen den Frankenherzog Eberhard. Die eigentliche Schicksalszeit dieser stark befestigten Stadt war die erste Hälfte des XVII. Jahrhunderts. Vierzehn Jahre lang musste die Stadt eine starke und gewalttätige spanische Besatzung in ihren Mauern beherbergen. Nach der Vertreibung der Spanier kam die Stadt an die Niederlande und im Jahre 1630 an Brandenburg. In Wesel, der Feste, hat einst Friedrich der Grosse, damals noch Kronprinz, als Gefangener gesessen, auf des harten Vaters königlichen Befehl. In Wesel haben elf Waffengeführten des tapferen Schill ihr Leben fürs Vaterland lassen müssen. Ein schlichtes Denkmal erinnert an den Heldentod der Braven.

In **Emmerich**, der freundlichen, reinlichen Stadt, haben wir bereits dem Anschein nach einen niederländischen Ort vor uns, wie denn

die Landschaft hier längst einen vollkommen holländischen Charakter trägt. Der Rheinstrom ergiesst sich in Hollands grüne Wiesen, und vielfach geteilt fließt er bedächtig durch die flache Niederung dem Meere zu —

Leh wohl, o Rhein! Glücklich war dein Bahn,  
So rausch' ich rauschend! Dads' dich auch können!  
Du stehst jauchzend in des Oases!  
Neh, wie schön'gen Wäldchen'g' d'föhren!  
Dagegenstand die in fuchsen Kees!

Den Edleuten solle Lippen über,  
Im Stern' selbstfind die des letzten Grossen!  
Es schligt' um dich die Mastel' seiner Wägen,  
In seinen Falten in dein' grünen Flaus,  
So gross er war, umstand, verstaubt, zerfallen!  
(Wald, Müller.)

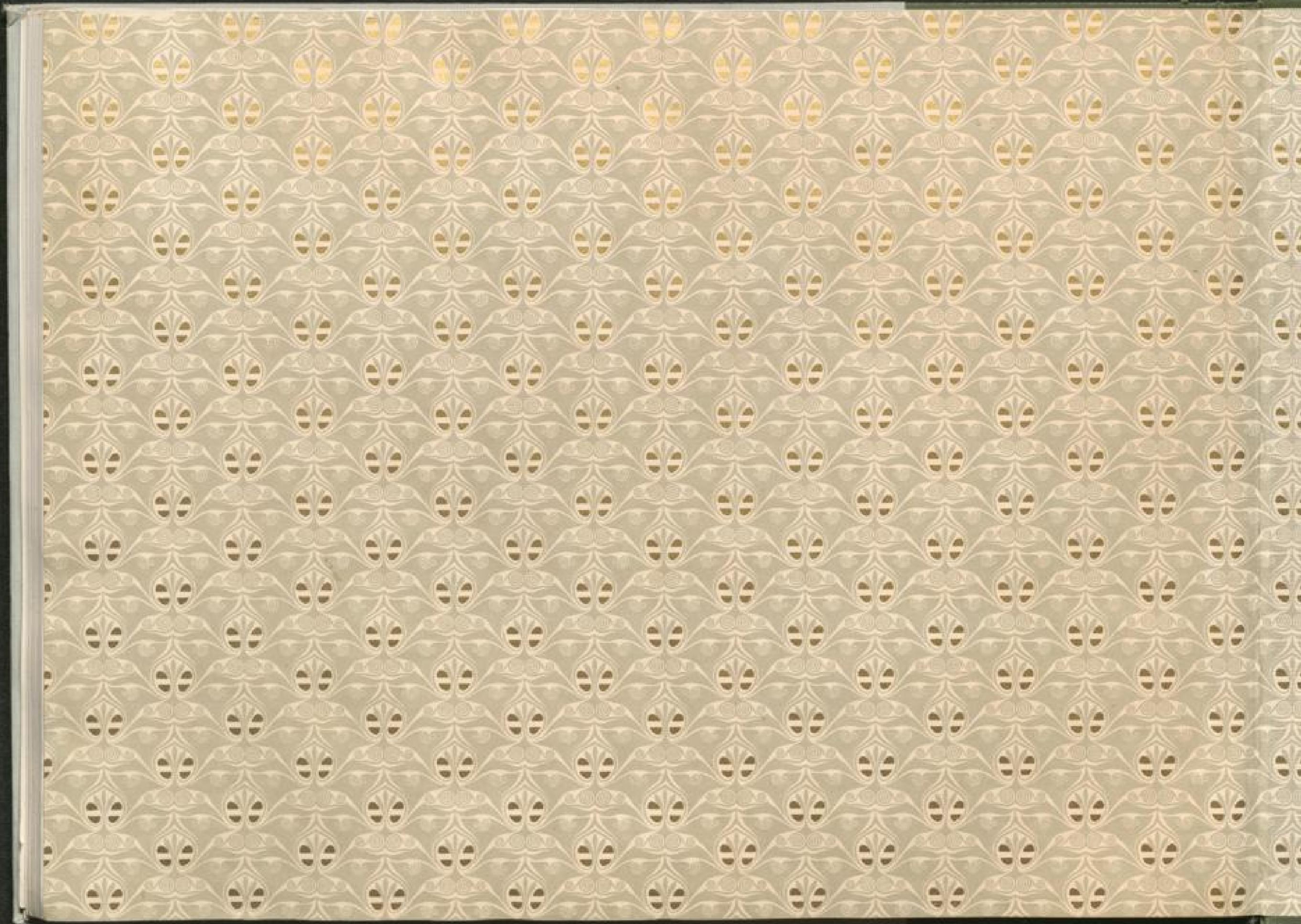


AUSSEHEN EINER PATRIENHAUSES IN DÜSSELDORF



INNEN

FR





41 11101 2 031



Baden-Württemberg  
Landesbibliothek  
Stuttgart